image
not
available

Gaben der Milde.

Erstes Bändchen.

N. Gubitz

Mit Beiträgen

von

Helmina von Chezy, de la Motte-Fouqué, Franz Horn, Gustav Jördens, Karl Stein, und der Verfasserinn von „Juliens Briefe."

Für die Bücher-Verloosung „zum Vortheil hülfloser Krieger" herausgegeben von F. W. Gubitz.

Berlin, 1817.

Paul Pommer.

Scenen aus dem Leben eines preußischen Invaliden.

Von

de la Motte Fouqué.

1.

In einer der preußischen Provinzen, ganz dicht am Weserufer, hatte sich eine gar anmuthige Besitzung erhoben, auf höchst ordentliche Weise angebaut; ein hübsches Häuschen, aus dunkelem Buchenhaine schauend, inmitten, reiche, vortrefflich eingehegte Gärten und Kornfelder umher. Das alles gehörte dem alten Invaliden Paul, den sie hier Paul Pommer nannten: nicht etwa, weil das sein Zuname gewesen wäre, sondern weil ihn der liebe Gott hatte in Pommerland geboren werden lassen, und er darauf — als auf einen absonderlichen Vor-

zug — ganz ausnehmend viel gab, ohne jedoch der tüchtigen Menschenart, in deren Umgebung er jetzt wohnte, das mindeste von ihrer Kraft und Würdigkeit absprechen zu wollen. Deshalb gewannen ihn auch alle Nachbarn sehr lieb, und legten ihm jenen, ihm höchstwohlgefälligen Zunamen bei. Anfangs hatten ihn Einige Paul Schnautzbart genannt, weil er immer, gegen die Landessitte, einen solchen auf der Lippe trug; aber das litten die Kinder aus der Gegend nicht, denn ihnen kam Paul gar freundlich, das Wort Schnautzbart aber ganz abscheulich vor. So auch hieß man ihn wohl zu Anfang Paul Dolmann, weil er seine also genannte rothe Husarenjacke beständig beibehielt; aber Dolmann klang beinah wie „Tollmann," und ein toller Mann war nun der tüchtige, freundbeflissene Paul durchaus nicht. Es mußte also schon ein und allemal sein Bewenden haben bei dem Namen: Paul Pommer. —

Es war in der schwergedrückten Zeit unsres lieben deutschen Vaterlandes, — die

Mancher jetzt gern vergessen oder doch ihre strengen Farben verwischen will, um sich sündlichem Gemurre und unzufriedner Klugthuerei desto bequemer hinzugeben, — da saß eines Abends Paul Pommer mit seinem schönen Töchterlein Helene am heimathlichen Tisch, und die blühende Jungfrau las ihm etwas aus den Zeitungen vor, denn dem alten Paul Pommer ging es nicht, wie den oben erwähnten klugen Muckern; vielmehr war er selbst in jenen Angsttagen beflissen, etwas Gutes und Liebes und Hoffnungbringendes aus den Weltläuften herauszubuchstabiren; aber freilich hielt das grade dazumal ausnehmend schwer.

Er winkte dem Mädchen, inne zu halten, nahm sein Mützchen von dem kahlen Scheitel, und sah einige Augenblicke lang mit gefalteten Händen himmelan; dann sagte er lächelnd:

„Der droben lebt dennoch, liebes Lehnchen. — Mögen sie's auch in Spanien und Italien und Deutschland mit Königen

und Päpsten anstellen wie sie wollen, — mögen sie uns hier auch beinah das Herz ausreissen, um das Bild unsres angebornen Herrn drin zu finden und zu vertilgen, wie englische Waare, — ja recht, mein Lehnchen, englische Waare ist es! —

Der droben lebt!
Und weil erbebt
In Angst und Zorn
Manch böser Dorn,
Sehn wir's aus allen Wettern:
Der droben wird bald schmettern!

Aber heute wird mir vor allen Rüstungen gegen Rußland das alte, schwache Herz doch gar zu weh und schwer, und drum, lieb Lehnchen, leg' mir für jetzt die Zeitungen fort, und laß uns von irgend was andrem schwatzen."

„Erzählt mir's doch wieder einmal, Vater, wie ihr mit Fritzens Vater so blutige und schöne Bekanntschaft machtet."

„Ja, ja! Wiedererzählen!" lächelte der Alte. „Willst mich ordentlich in eine Schlinge locken, närrisches Kind, und sagst

dazu: hier liegt die Schlinge! Wiedererzählen! Wir Alten erzählen ein Ding wohl gerne mehrmal, weil es ordentlich ist, als verjünge man sich dabei. Aber Ihr junges Volk, die Ihr noch so viel zu erleben vor Euch habt, und so gut, als gar keine Erinnerungen hinter Euch, Ihr kichert nur dazu, und flüstert heimlich in Euch hinein: schon wieder die alte Geschichte von Anno dazumalen!"

„Nein, Vater," sagte das ernste Lehnchen, „so häßlich ist es, Gott sei gepriesen, nicht mit mir bestellt. Und vollends die Geschichte, um die ich Euch jetzt eben bat, — die könnt' ich aus Eurem lieben Munde zu vielen tausendmalen hören, und hörte sie fürwahr doch *immer* mit neuer Lust. Mir geht es damit, wie den Kindern mit gewissen Lieblingsmährchen, sie wissen sie auswendig, sie helfen mit ein, wo man etwas ausläßt oder anders erzählt, und dennoch sind grade diese ihre allerschönste und beste Lust."

„Nun, wenn's denn einmal nicht anders sein kann, Schmeichelkätzchen;" erwie-

derte Paul Pommer, sich behaglich zurecht rückend, einen Zug aus dem Bierkruge vor ihm thuend, und seine lange Pfeife in bessern Gang bringend; „wenn's denn einmal nicht anders sein kann, so höre zu.“

„Es war im Feldzuge 1794, da überfielen wir die Patriotenfranzosen noch einmal zu guter Letzt um die Herbstzeit bei Kaiserslautern. Das hochmüthige Volk mochte sich eingebildet haben, wir wollten nur recognosciren, und würden uns in ihrer Wald- und Bergstellung nicht an sie wagen, — und nun mit einmal: hast du nicht kannst du nicht drauf los, und sie geworfen, daß sie nicht wußten, was rechts oder links war. — Wie's denn an dem Tage so lustig vorwärts ging durch Wald und Thal, — nun mal ein freies Plätzchen, dann wieder ein unheimlich Gebüsch, — hielt ich mich immer mit einem Füselier zusammen, einem kreuzbraven Kerl, und wir halfen Einer dem Andern gut aus, wo eben seine oder meine Waffe am besten galt. Und das paßte sich ausnehmend wohl, denn

wie ein flinker Bursch er war, von noch kaum dreißig Jahren, hatte ich doch — beinah schon ein Funfziger dazumal — ein gut Theil Kriegsklugheit und Kriegserfahrung mehr im Kopf, und rief ihm und seinen jüngern Kameraden sorglich zu, wo sie etwa im Begriff standen, irgend ein unnützes Wagestück zu begehn. Ja, Lehnchen, das kannst du mir schon glauben, da commandirt ich dir ordentlich, als wär' ich was Großes gewesen: etwa ein Kornet, oder gar ein Lieutenant!"

„Aber alle Lust auf Erden hat ein Ende, und oftmalen ein recht plötzliches. Da giebt uns der Feind aus seinen letzten paar Stükken unversehens noch eine Kartätschensalve, und paff! liegen mein Rothschimmel und ich über einen Haufen, daß wir uns erst gar nicht besinnen können, ob wir lebendig sind oder todt. Der Rothschimmel half sich noch am ersten wieder auf, aber er konnte doch vor der Hand auch weiter nichts, als recht kläglich auf der kleinen Waldwiese umherhinken. Er hatte einen Schuß in's rechte

Blatt. Mich aber hatte es in Arm und Bein zugleich gepackt, und that mordmäßig weh. Dazu goß es vom Himmel wie mit Eimern, und ich schwamm in Wasser und Blut zugleich."

„Da hörte ich ein Aechzen aus dem nahen Busch herüber. — „Vielleicht kannst du helfen," dacht ich, „und auf allen Fall kommst du ein bischen trockner zu liegen, als hier!" und so kroch ich denn auf allen Vieren hin. Lieber Himmel, da lag mein wackrer Füselier, und den hatt' es viel schlimmer gefaßt, denn das Blut rann ihm in ganzen Strömen grad' aus der Brust. Nachdem ich mich nun gehörig besonnen hatte, merkt' ich wohl, zu helfen sei hier eben bei dem Kameraden nichts mehr; man müsse sich nur auf's Trösten legen. Und da sagt' ich ihm denn: er solle hübsch Geduld haben zu guter Letzt; mit den Schmerzen sei es nun bald vorbei, denn er stehe schon so gut als mit einem Fuße in der Ewigkeit; dahinein aber dürfe ein jeder Christenmensch getrosten Muthes blicken,

und ein Christenmensch sei er ja doch gewißlich auch."

„Ich sah wohl, mein Trösten schlug an; er lächelte recht hold und freundlich. Aber mit Eins stieg es wie eine schwarze, bange Erdensorge wieder in seine Augen herauf. —. „Was hast auf dem Herzen?" sprach ich. „Raus damit, braver Kamerad, wenn du noch sprechen kannst!" — Da klagt er mir was vor von seinem einzigen, unversorgten Söhnchen; das sei nur erst zwei Jahre alt, und die Mutter sei auch schon todt, und nun müsse es als eine verlassene Waise ganz und gar verkommen oder verderben. — „Kammerad" sag ich, das soll mit Gottes Hülfe nicht geschehn; denn ob ich gleich recht lahm geschossen bin für diese Welt, komme ich doch vermuthlich wieder auf, und dann nehme ich deinen kleinen Jungen an, als mein eignes Kind." — Da traten dem guten Füselier ordentlich Thränen in die Augen, aber dennoch hätte er mich beinah ein wenig ausgelacht. — „Kamerad," sprach er endlich mühsam,

„du meinst es gut, aber was denkst du armer, alternder Krüppel dir noch meinen armen kleinen Jungen aufzuladen? Höchstens wirst du doch ein Thorschreiber oder ein Nachtwächter oder so ein Ding. Nein, du treuer Mann, ich will dich in deinem trüben Alter mit so einer Vormundschaft nicht plagen. — Aber da kam das Lachen an mich. „He, Kamerad" rief ich, „sahst du wohl, wie ich vor einer halben Stunde den Chasseur-Obersten fing? der hatte dir eine dicke Goldbörse, und die steckt mir hier im Dolman, und seine goldne Uhr in der Tasche. Und unser Regiments-Quartiermeister hat noch bessre Beute für mich in Verwahrung, denn etwa vor zwei Monaten hob ich dir einen Patrioten-Commissair hinter der feindlichen Front auf. Der verwunderte sich 'mal! Aber du kannst denken, daß er noch ganz andre Füchse bei sich trug, als mein Oberst von heute. Sieh 'mal, ich wußte erst gar nicht, warum der liebe Gott das Alles auf mich alten Hagestolz losregnen ließ, aber nun weiß ich's:

deinen Jungen soll ich davon erziehn, und nun sage mir nur hübsch, wie er heißt und wo ich mein Pflegekind finde." Und das that er denn auch, und dann betete er, und machte die Augen zu und ging in den Himmel."

An Lehnchens Wimpern perlte ein liebefeuchter Thau. — „Und Ihr zogt her," so vollendete sie in holder Begeisterung des Vaters Erzählung, „und suchtet und fandet den armen kleinen Fritz, und wie zum sichtbaren Erdenlohn ließ Euch Gott meine liebe, seelige Mutter finden!" —

„Ach Lehnchen, auf so kurze Zeit nur!" seufzte Paul, und auch in seinen Augen funkelte etwas, wie verhaltne Thränen. „Doch verhüt' es Gott, daß ich mit ihm rechten sollte. War es ja doch ein übergroßes Heil, daß mich das sittige schöne Mädchen liebgewann, mich schon alternden Schnautzbart, und mir ihre treue Hand gab, und drei Jahre lang einen Vorschmack des Paradieses! — Nun, lieben Kinder, auch Ihr habt mir's nachher zum anmuthigen

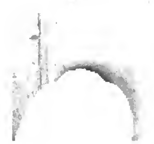


Geschäft gemacht, Euch aufzuerziehen. Ihr wart beständig fromm und gut und ehrbar, das kann und muß ich Euch recht aus vollem Herzen bezeugen."

„Ach," sagte Lehnchen ganz leise, „warum hört das nur Eines von uns Zweien!"

Paul Pommer hatte des Mädchens Geflüster nur halb vernommen, aber er schien die Bedeutung zu errathen, legte die Pfeife weg, richtete sich stramm empor, wie ehemals wohl in der Heerschau, und sagte sehr ernsthaft:

„Da muß mir kein Mensch auf Erden einreden wollen, wo es die Pflicht für meinen König gilt. Ja, *meinen* König heiß' ich ihn ungescheut noch immerfort, wenn gleich er uns für jetzt geboten hat, stille zu sein, und der unrechtmässigen Uebermacht zu gehorchen. Aber wem gilt das, als uns, die wir Krüppel sind, oder vom Landbesitze gebunden werden, oder sonst nicht von dannen können, weil Weib oder Eltern oder andres Heiliges einen Hemmschuh anlegt? — Drum konnte das den Fritz nichts angehn,



und ich gab ihm mit gutem Gewissen so viel Thaler in die Hand, als ich erübrigen konnte, und sagte: eil' dich, daß du über die Elbe kommst, dahin, wo es noch ein Preußenland giebt, und wenn Gott ein tüchtiges Wetter heraufführt, so trage du Leib und Leben für deinen frommen König in Ehren und Treuen zu Markt. „Und Kind, ich habe wahrhaftig recht dran gethan."

„Ja, Vater, wenn's eben Krieg wäre, da ließ' ich mir's auch noch gefallen. Aber so! — Der König braucht jetzt keine Soldaten mehr."

„Das schwatzt und schwatzt! Kommt Zeit, kommt Rath; kommt Rath, kommt Krieg; kommt Krieg, braucht man auch Soldaten."

„Und derweile, guter Vater, muß Fritz als Gärtner arbeiten in den fremden Landen. Da könnt' er Euch doch viel besser hier zur Hand gehn."

„Lehnchen, Du bist mir immer vorgekommen, wie Fritzens geborne Braut. Und seit Ihr einander von hier nach dort und dort nach hier so viele Briefe schreibt, die

ich nicht einmal ganz zu lesen kriege, mag es wohl vollends richtig geworden sein. — Werde nicht roth. Mir wär' es ganz recht. — Aber ich will, daß er mit leichtem, fröhlichen, vorwurfsfreien Herzen aufbrechen soll, wenn ihn zur rechten Stunde sein rechter König ruft, und wie sollt' er das anfangen in dieser beängsteten Luft? Eh' aber ein solcher Ruf nicht erklingt, ist ja doch an keine Freude und rechte Hochzeitlust auf Erden zu denken."

Eine Trompete schmetterte aus dem nahgelegnen Dörfchen herüber. Freudig fuhr Paul Pommer empor, und schaute nach seinem alten Säbel an der Wand. Bald aber, sich wieder in den Lehnstuhl sinken lassend, sagte er mit unwilligem Lächeln: „Narrenspossen! 'S ist wieder einmal der alte Puppenspieler, der mit seiner schönen Melusine umherzieht und mit seinem wüthenden Roland, und was weiß ich mit was für Dingen noch sonst!"

„Wie wär' es, Vater," sagte Lehnchen, immer auf seine Freude bedacht, „Ihr schlendertet einmal ein bischen hinunter in's Dorf,

und fäht Euch das Spiel mit an. Vordem doch pflegtet Ihr bisweilen Eure Lust dran zu haben."

„I ja," schmunzelte der Alte, „es sieht sich schon ganz hübsch an, wenn sich die Ritter und Kaiser mitsammen herumhauen, und Kasperle macht seine Späße ganz dreist dazwischen fort, — aber, Lehnchen, als die Nachricht von dem großen Unglück Anno Sechs hier anlangte kam ich grade auch aus einem solchen Puppenspiel. Seitdem hab' ich mir es sehr verleidet. Ja, wohl manchmal gar ist mir zu Muth, als ob — aber nein! der liebe Gott freut sich doch gewiß mit, wenn seine Menschen in Ehren fröhlich sind, und der schönen Geschichten aus uralter Zeit behaglich gedenken. Gieb Du mir nur immer Mantel und Mütze her, gutes Lehnchen. Ich will in Gottes Namen ein bischen nach der schönen Melusine hinunter gehn."

2.

Seit diesem Abende waren der ernsten inhaltschweren Monden schon mehr als

zwölf dahingegangen. Paul Pommer hielt seine ehrlichen Hoffnungen immer frisch aufrecht, nur daß er mehr und mehr zu glauben anfing, das Beste und Schönste werde erst hervorkeimen, wenn ihm schon längst sein eigner, stiller Grabhügel aufgeschaufelt sei. Wohl hatte der Welttyrann großen Schiffbruch in Rußland erlitten, aber Deutschland blieb ja noch immer so ruhig. Wenigen Verkehr hielt der alte Paul mit andern Menschen. Nur wenn die schöne Melusine oder der rasende Roland ab und zu das nahe Dorf besuchten, pflegte auch er sich noch immer im Wirthshause einzustellen.

An einem der ersten Märzabende 1813 war denn das auch wieder einmal der Fall. Das Zimmer war von Zuschauern mit und ohne Tabackspfeife vollgedrängt, zwei Geigen und ein Baß kreischten einen Walzer her, Paul Pommer hatte seinen gewohnten Ehrenplatz, auf einem Lehnstuhl vorn, gerade der Bühne gegenüber, behaglich inne.

Der Vorhang ging auf; die Musik

verstummte nach einem letzten, gellenden Schrei.

Glänzende Gestalten kamen auf der kleinen Bühne herangestapft, mit Stern und Ordensband, und hielten Gespräche mitsammen, aus denen Paul Pommer erst gar nicht recht klug werden konnte. „Es muß ein ganz extraneues Stück sein;“ dachte er bei sich selbst; „wenigstens die schöne Melusina ist es nicht, und eben so wenig der rasende Roland, und viel weniger noch der weibliche Straßenräuber.“ — Von Kanonen war die Rede, — von einer Festung, die man nicht mehr vertheidigen könne; — dem alten Paul ward es immer heißer und wunderlicher, und wie er endlich recht genau hinblickte, ward er gewahr: die papiernen Röcke sollten preußische Uniformen vorstellen, und Fetzen von preußischen Degenquasten hingen den Puppen theils als Schärpen um den Leib, theils von ihren goldpapiernen Degen-Gefäßen herab. — „Halt! Richt't Euch!“ commandirte Paul mit donnernder Stimme. „Und Ober- und

Unteroffizier, oder was sonst hier für ein Ding zu befehlen hat; vorwärts marsch!" — Ein schwarzer Krauskopf tauchte höhnisch lächelnd zwischen den Puppen auf, und fragte: was ein hochverehrtes Publikum zu befehlen habe. Nun erhub sich zwischen Paul Pommer und ihm folgendermaßen Frage und Antwort:

„Wie heißt das Stück, was man hier aufführt?"

„Die Belagerung und Einnahme von Kolberg, mein hochgeschätzter Gönner, durch den unüberwindlichen General Loison!"

„Er hochgeschätzter Affe, red' Er mir nur kein dummes Zeug vor. Kolberg ist wohl in seinem ganzen Leben nicht eingenommen worden, am wenigsten aber durch Seinen sehr überwindlichen General Loison. Und wer davor gut war, den kennen wir Alle, und ich bring' ihm hiermit ein freudiges Vivat hoch!"

„Vivat hoch!" riefen viele rüstige Kehlen dem alten, geliebten Paul Pommer nach, und die zwei Geigen und der Baß ließen

auf den gebietenden Wink eines jungen, kraftvollen Hofbesitzers einen gar gewaltigen Tusch dazu hören.

Nach wiederhergestellter Ruhe gab der Krauskopf zu vernehmen, wie man doch hier in der Entfernung nicht eben genau wissen könne, was eigentlich vor Jahren bei Kolberg vorgegangen sei; man solle doch mindestens, der edlen Kunst zu Liebe, sich's auf ein Stündchen so vorstellen, als seie Kolberg wirklich in des unüberwindlichen General Loison Gewalt gerathen. —

Aber Paul Pommer unterbrach die höfliche Rede, gehobnen Krückstocks gegen das Theater anrückend. „Es ist schon überhaupt sehr ungezogen," sagte er gelassen „daß Er preußische Feldzeichen auf Seine Lumpenbretter bringen will; ich glaube gar, dahinten untersteht Er sich schon, mit einigen preußischen Papierfahnen vorzukommen; will er aber nun vollends Lügen unter die Leute bringen, sieht Er, da mach ich's für mein Part so: Erst nehm' ich Alles, was aussieht wie preußisches Feldzei-

chen, mit schuldiger Ehrerbietung aus Seinem Kasten fort, und dann schlag' ich die Puppen entzwei, und Ihn selber blau. — Er kann aber dem Allen noch entgehen, wenn er ohne weiteres für jetzt das Maul hält, und nachher die schöne Melusina aufführt."

Und die schöne Melusine ward unter allgemeinem Beifall dargestellt, und Paul Pommer sah ihr diesmal mit ganz absonderlichem Behagen zu.

Nach beendetem Schauspiel machte sich nickend und winkend und schmunzelnd der Schulze — oder wie sie es dorten nennen — der Bauermeister des Dörfleins gegen Paul Pommer heran. Gewöhnlich pflegte selbiger Beamte etwas ängstlich auszusehn, wenn es irgend eine Unordnung gegen das eben zufällig bestehende Regiment galt, und Paul wollte ihm schon mit seinem gewöhnlichen Trostgrunde entgegentreten: „den Hals wird's eben auch nicht gleich kosten, Gevatter!" — aber da lachte der Bauermeister in unverkennbarer Lustigkeit, steckte

dem alten Kriegsmann ein Blättchen in die Hand, und flüsterte: „lest es zu Hause, Gevatter, und lest es mit Andacht, Gevatter! Die fremden Gesichter werden nun hier wohl zum längsten prampirt haben. — Ei, seht Ihr schon im voraus so gar herzensvergnügt aus? So lest es denn lieber nur gleich, guter Gevatter. Ich möchte Euch gar zu gern mit eignen Augen den Jubel darüber ansehn. Und hier brennt eine Laterne hell genug, und wird uns ja nicht gleich ein Spion über die Schulter kucken."

Paul Pommer that das Druckblättlein von einander und las. Es war die Breslauer Zeitung vom dritten Februar, den Aufruf des Königs an sein Volk enthaltend. — „Juchhe!" rief Paul Pommer, und hielt doch zugleich den Freudenausruf etwas dämpfend zurück, als fürchte er, damit ein Staatsgeheimniß kund zu geben, und küßte den Bauermeister sehr, und lief mit dem Blättchen so rasch es nur immer der lahmgeschoss'ne Schenkel erlauben wollte, seinem Hause zu.

Schon in der Thüre leuchtete ihm Lehnchen entgegen; fast heller noch mit den schönen funkelnden Augen, als mit dem hochgehaltenen Licht. Und in der andern Hand hielt sie einen Brief; den drückte sie, als um sich selbst zum Schweigen zu zwingen, plötzlich dicht mit dem Siegel an die Lippen, winkte den Vater in's Stübchen, und erst wie sie alles wohl verriegelt und versperrt hatte, gab sie ihm das kleine Schreiben in die Hände, voll überseeliger Entzükkung flüsternd: „es kommt vom Fritz, lieber Vater, wahrhaftig, es kommt vom Fritz. Und der Handelsmann, der es brachte, — Ihr kennt ihn ja wohl, der gute Christoph ist's, — der weiß auch Gelegenheit, eine Antwort sicher wieder über die Elbe zu bringen."

Paul Pommer las folgende Worte:

„Guter Pflegevater und herzliebes Lehnchen!"

„Hier bei uns im Preußenlande fängt es nun an, wieder gar fröhlich auszusehn. Mein guter Dienstherr will auch mich zu

einem Freiwilligen ausrüsten mit Pferd und Waffen, — von Freiwilligen wimmelt's bei uns auf allen Wegen, — und, Vater und Lehnchen, Euch die reine Wahrheit herausgesagt, ich habe das grüne Kollet schon an, und den Czako schon auf dem Kopf. Ach herzlieber Vater, aber wenn Euch nur keine Ungelegenheit daraus entsteht, falls man dorten erfährt, Euer Pflegesohn schlage mit los auf den Drachen! Laßt mich das bald wissen, damit ich recht frohen, ungestörten Muthes in's Feld rücken kann."

„Meines herzlieben Pflegevaters und meines gar holden Lehnchens

allergetreuster

Fritz."

Paul Pommer nahm eine Feder zur Hand, und schrieb unter heftigem Freudenzittern folgende Worte:

„Fritz!"

„Wenn du noch mein Fritz bleiben willst, so schlage tüchtig drauf los, und frage nach mir altem Narren nicht zu viel. Werd' ich mich ja doch schlimmsten Falls

schon wie ein guter Husar durchzuschnüren wissen. — Daß du überhaupt nur erst fragen konntest, — Fritz, das war allerdings ausnehmend dumm! — Weil du aber vor aller Antwort bereits in das Jägerkollet gefahren bist, mag Dir das dumme Fragen verziehen sein! — Gott seegne Dich, mein herzenslieber Junge."

Lehnchen aber schrieb noch drunter:

„Ficht rasch und dreist, lieber Fritz, damit Du dich bald zu uns herschlägst. Aber natürlich mußt Du dich dabei nicht todtschießen lassen. Beileibe nicht!"

3.

Es kam nun eine Zeit voll reicher, kühner Erwartung; aber das Erwartete selbst kam in Paul Pommers Gegend und Eigenthum noch immer nicht herein. Den Schlachtendonner auf heiligen Kampfesfeldern konnte man bis an dieses Weserufer noch nicht vernehmen, und was für Berichte davon in besoldeten Blättern standen, das nahm sich ein guter Deutscher

eben nicht sonderlich zu Herzen. Aber endlich schaffte der gute Handelsmann Christoph wieder einen Brief herein von Fritzens Hand, und die erste Freude darüber verkehrte sich bald in Wehmuth, so wie man nur die Ortsüberschrift las. Aus Schlesien war er geschrieben, weit hinter Breslau zurück; und: „Waffenstillstand" hieß eins der ersten Worte in den obersten Reihen.

Paul winkte seinem Lehnchen zu, daß sie mit Lesen innehalten möge, fuhr sich ein paarmal mit der Hand über die Augen, und saß nachher eine Weile ganz regungslos still. Endlich sagte er:

„Hätt' ich mich denn an jenem schönen Abende wirklich so ganz umsonst gefreut? Oder — was gar viel schlimmer ist! — wäre meine Freude ordentlich ein lügenhafter Vorbote nachfolgenden Leides und Jammers gewesen? — Das ist nun schon das zweitemal, daß es mir mit dem Puppenspiele so geht. Lehnchen, ich denke doch wahrhaftig nicht, daß der liebe Gott ein

Misfallen dran finden könnte, wie es der alte, mürrische Cantor bisweilen behaupten will. Ei, gütiger Himmel, sonst hätt' ich ja niemalen auch nur einen Fuß hineingesetzt. — Wie dem nun aber sein mag: was irgend noch kommen kann, — es ist und bleibt nur Gottes Wille, und wenn mein theures Preußenland untergehen muß vor der welschen Pest, so ist mir's auf alle Weise lieber, daß es an einem tüchtigen Aderlaß verblutet, als daß es auf elendigliche Weise an der Auszehrung stirbt. Und lies Du also nur getrost und freudiglich weiter mein liebes Töchterlein."

Und Lehnchen las, und die Kunde der sieghaften Ehrenschlacht von Lützen quoll begeisternd von ihren Lippen, und wie der Rückzug im Rathe Gottes und der Feldherrn beschlossen gewesen sei, nicht aber ein Triumph des Feindes; nur fern und sorglich habe der Franzmann den Abmarschirenden nachgestarrt. Und dann handelte sich's von dem Bautzner ungünstigem, aber glorreich blutigem Tag, und von dem herrlichen

Haynauer Reitergefecht und manch anderm kleineren Heldentreffen sonst, und wie Kosacki ordentlich spottend mit dem scheu verfolgenden Feind gespielt habe; — und nun, schloß der Brief, nun rücke Landwehr auf Landwehr in's Feld, und manche ausgeruhte Russenschaar komme heran, und Oesterreich rüste sich für die gute Sache. —

Da fiel der alte Paul seinem Kinde um den Hals, und rief freudeweinend:

„Wir sind's gar nicht werth, die Dinge zu erleben, die da kommen werden, denn wir sind gar nicht im Stande, uns genugsam darüber zu freuen. Aber wenn Fritz im Victoriarufen und Victoriaschießen, und was weiß ich mit was noch für Herrlichkeiten sonst! hier einrückt, und ich bin schon lange todt und begraben, — liebes Lehnchen, da seeg'ne ich Dich im Voraus ein als seine Braut, und weil ich doch auch etwas von der Verlobungsfeier abhaben will, so hole mir auch im Voraus eine Flasche Elfer herauf! — Sieh mich nicht so verwundert an. Das sag' ich Dir, wenn die

Preußen einmal anfangen sich auf die Manier zu schlagen, und dabei festhalten an Gott, ihrem lieben Herrn, — da, — ob auch Alles noch viel toller kreuz und queer zu gehn scheint, — da kenn' ich sie drauf: das heißt ganz nothwendiger Weise: Victoria!"

4.

„Bei Leipzig ward geschlagen,
Bei Leipzig kühn und stark,
Und Freund und Feinde lagen,
Der Länder bestes Mark.
Manch eine Braut muß trauern,
Manch Mütterchen weint sehr,
Doch kommt nach Regenschauern
Der Frühling hinterher."

Diese Verse hatte Lehnchen von einigen in der Herbstzeit, gleich Zugvögeln umhersingenden Bettelknaben auswendig behalten, und — wie es schien — zu ihrer eignen Plage, denn sie mußte sie nun dem Vater Paul beinahe täglich, oder auch wohl mehr als einmal des Tages vorsingen, und doch drängten sich dabei immer recht heiße Thrä-

nen ihr in's Auge herauf. Mochte doch ja schon Fritz vorlängst gefallen sein! Etwas Aehnliches auch dachte wohl der Alte, aber ihm kam das gar nicht so erschrecklich vor, wenn Fritz seinem braven Vater nachgegangen wär', so lieb er ihn auch im Herzensgrunde hatte, und zudem auch ließ ihm die tägliche sehnende Erwartung nach den ersten einrückenden Deutschen nicht eben für die leise Wehmuth vielen Raum.

So saß er denn auch eines schönen Abends — wir wissen ja Alle, wie freundlich hell der Herbst des Jahres Dreizehn über das befreite Deutschland hinzublicken pflegte — am Hügelrande unfern seiner Wohnung, und Lehnchen sang ihm wieder das Lied:

„Bei Leipzig ward geschlagen —"

Da kam ein Knecht jubelnd aus dem Gehöfte gesprungen, und rief schon von weitem herüber: „Einquartierung, lieber Herr, Einquartierung von den Verbündeten!" — „Sind's Preußen?" rief ihm Paul Pommer entgegen. — „Nein!" klang die Antwort

zurück. „Grüne Reiter sind's; vermuthlich wohl Russen.“ — „Auch recht;“ sagte Paul Pommer. „Wo die Landesväter so gute Freunde sind, müssen sich ja auch die Landeskinder von Herzen lieb haben. Willkommen brave Russen! und wird nun auch vermuthlich preußisches Kriegsvolk nicht mehr weit sein.“

Aber in der Thüre des Hofes stand der Offizier, und ach, die lieben preußischen Feldzeichen blinkten dem alten Invaliden unverkennbar entgegen. „Grüne Reiter?“ fragte er, einen Augenblick stehen bleibend. Dann brach er in den Freudenruf aus: „ach, nicht wahr, freiwillige Jäger sind Sie meine Herrn, preußische freiwillige Jäger?“ — Bejahend winkte der Offizier, nahte sich feuchten Auges dem Greise und der Jungfrau, und war Fritz.

Lehnchen und der junge Kriegsmann standen einander voll seeliger Freude gegenüber wie versteint. Die Welt verging vor ihren Blicken. Und so konnte es denn auch geschehn, daß Paul Pommer unbe-

merkt in's Haus eilte, und bald wieder in voller, ehemaliger Husarenuniform, den Säbel um die Hüften, den ungrischen Huth auf dem Kopfe, neben den Beiden stand, ganz grade und stramm, aber noch immer unbemerkt, bis er endlich zu fragen versuchte:

„Befehlen der Herr Lieutenant, in's Quartier zu treten? Oder haben Sie vorher sonst noch was zu befehlen?"

„Vater! Vater!" lachte Lehnchen in weinender Fröhlichkeit. „Sieht Er's denn nicht? Es ist ja wahr und wahrhaftig der Fritz."

„Vom Spitz redet man also keck!" murrte ihr Paul Pommer, ohne seine Paradestellung zu verlassen, ärgerlich ins Ohr. „Vom Herrn Lieutenant aber nicht."

„Aber Vater, lieber Vater!" rief der überglückliche Lieutenant; „kennt Ihr mich denn wirklich nicht? Oder wollt Ihr mich nicht kennen?"

„Daß ich einen gewissen sehr guten Fritz auferzogen habe," entgegnete Paul,

„erinnere ich mich wohl, und auch daß dessen Vater Friedrich Klingenbrock geheissen war. Doch eben so gewiß ist mir in diesem Augenblicke klar, daß der königlich preußische Lieutenant Klingenbrok vor mir steht, und daß ich ein recht kläglicher Husar sein müßte, wenn ich ihm nicht die schuldige militärische Ehrerbietung erzeigte. Und, Lehnchen, sprich mir du nicht in so dreisten Ausdrücken von ihm, wie vorhin. Ein preußischer Lieutenant ist und bleibt ein gar gewaltiger und respectabler Herr."

Zugleich aber bat Fritz, der alte Herr solle mit hinunter kommen in's Dorf; er habe die Puppenspieler in der Nähe angetroffen und hinbestellt, und wie Vater Paul seinen Fritz vormalen hingeführt habe zu der schönen Melusina oder dem rasenden Roland, so bitte nun Fritz um die Erlaubniß, seinen lieben Vater Paul jetzt hingeleiten zu dürfen auf den ersten Platz.

„Auf den ersten Platz?" entgegnete Paul Pommer, und sah ziemlich unwillig dazu aus. „Der erste Platz gehört ein für alle-

allemal dem kommandirenden Herrn Offizier, und setzt man sonst ein andres Menschenkind auf dessen Stelle, so sieht die ganze Geschichte beinah wie Spott und Gelächter aus."

„Ach Vater Paul," sagte Fritz, „Ihr solltet einen ehrlichen Kerl nicht zu häßlichen Worten reizen, denn seht nur, beinah hätte ich zu Eurer ganzen, verständigklingenden Rede weiter nichts gesagt, als: pfui! — Ja, pfui! — Denn wie könnte wohl ein deutscher Mann Spott und Gelächter treiben mit einem so ehrenreichen Haupt wie das Eure! — Kommt, Vater, und setzt euch in den Ehrenstuhl. Da sollen meine freiwilligen Jäger, falls Gott sie zu höhern Jahren aufbehalten hat, sich ein Exempel dran nehmen."

„Ja, wenn's so gemeint ist," sprach der Invalide, „da haben der Herr Lieutenant ganz vollkommen recht." — Und somit folgte er, und nahm auf dem Lehnstuhl voran, freundlich rechts und links die Jäger grüssend, behaglich Platz.

Der welsche Krauskopf, den wir schon früherher als Director des Theaters kannten, tauchte abermals zwischen den Kulissen auf, und kündigte mit spaßhaftem Lächeln als die heutige Darstellung an:

„Des unüberwindlichen Kaiser Napoleon Rückzug von Rußland nach Leipzig zu Schlitten, und von Leipzig nach Frankreich zu Roß!“

Aber Vater Paul Pommer sahe finster in des grinzenden Ankündigers Gesicht, fast eben so finster, wie damals, wo von der projectirten Einnahme von Kolberg die Rede gewesen war.

„Aergert Euch etwas, Vater?“ fragte Fritz, und winkte zugleich dem Puppendirector, innezuhalten. „Dann sagt's doch nur, bitt' Euch, recht grad' und offen heraus, denn ohne Zweifel liegt eine gute Lehre drin für uns jüngere Kriegsgenossen allzumal.“

„Wenn der Herr Lieutenant befehlen“ — sagte Paul, seinen ungrischen Hut rückend, —

„ganz wohl! — Die Sache, denk' ich, steht folgendergestalt:

„Pro primo ist gewißlich das Stück von der schönen Melusina hübscher anzusehn, als das vom Buonaparte."

„Pro, — nun ich meine, zum zweiten, — braucht man nicht eben fratzenhaft um einen gefällten Feind herumzutanzen. Sieht der nun gar etwas widerlich aus, wie's hier ohne Zweifel der Fall ist, so giebt es vollends den allerschlechtesten Spaß von der Welt."

Und drittens — die schöne Melusina sehe ich nun einmal vor allen Komödien auf der Welt über alle Maaße gern."

Die Jäger stimmten jubelnd ein, und die schöne Melusine ward mit dem rauschendsten Beifall aufgeführt, den sie seit vielen Jahren erlebt hatte.

5.

Nun standen wieder in dem gewohnten häuslichen Stübchen Paul Pommer und Lehnchen und Fritz bei stillem Lichtesschimmer mitsammen allein.

Da beugte sich Fritz über seines Pflegevaters Hand, und Thränen tropften drauf während er sprach:

„O Vater, lieber Vater, Ihr habt mir so unaussprechlich viel gegeben, indem Ihr mich in geistiger und leiblicher Pflege auferzogt; nun gebt mir noch die Krone von dem Allen zu guter, lieber, schöner Letzt! Gebt mir des holden Lehnchens Hand."

Bemerkend, wie Paul fast unwillig zusammenzuckte, sagte Fritz: „O guter Vater, es ist ja nicht gleich von Aufgebot und Trauung die Rede! Zieh' ich doch morgen früh halb sechs Uhr schon wieder in's Feld, dem flüchtigen Feinde nach, und — so Gott will — in sein eigenes hohnsprechendes Land hinein. Aber als einen verlobten Bräutigam, lieber, getreuer Vater, laßt mich ziehn."

„Der Herr Lieutenant sind wie ganz verblendet;" sprach Paul Pommer zurück. „Einen lieben, getreuen Vater nennen Sie mich! Ei, wie sollt' ich doch nur dann für Sie und für Lehnchen ein solches Verplempern zulassen? Herr Lieutenant, heut zu Tage geht es

rasch in der Welt. Sie können über's Jahr als Rittmeister oder Major vor mich hintreten, über drei Jahre — Gott weiß, als was noch sonst! — Und mein Lehnchen ist ein liebes Kind, und hätte meinen Fritz — wär' ihm und ihr dereinst dies Stücklein Land von mir zum Erb gefallen — gewiß in treuen Ehren sehr glücklich gemacht, aber eine Offiziersdame? — Nein, da würde Lehnchen bei hundert Gelegenheiten in Angst und Blödigkeit schaamroth werden, — und um irgendwo, sei's auch vor Kaisern und Königen! beschämt dazustehn oder wohl gar verlacht, — dazu ist mein Lehnchen viel zu gut. Schlagen Sich's also der Herr Lieutenannt lieber gefälligst aus dem Kopf."

„O Vater," rief der erglühende Fritz, „so möcht' ich ja meine Degenquaste lieber gleich in's Feuer werfen und auf jeglichen Adel des Offizierstandes Verzicht thun, wenn mich das von meinem lieben Lehnchen scheiden sollte!"

„Halt! Richt't Euch!" kommandirte

Paul Pommer, und fuhr dann etwas gelassner fort:

„Sehn der Herr Lieutenant, hätte ich noch mit meinem Fritz ein Wort zu sprechen, wie's einem Pflegevater eignet und gebührt, da würde ich ungefähr folgende Reden zu Markte bringen: Fritz, Du redest sehr dummes Zeug, und hüte Dich nur, daß nicht schlechtes Zeug draus werde, und endlich wohl gar gottloses Zeug. Mensch, der Herr Deines Lebens hat Dich in eine schöne, herrliche Bahn gestellt, hat dich zu einer hohen Ehrenstufe drin erhoben, und nun willst Du dich nebenbei niedersetzen, ohne nur einmal müde zu sein? Und das, weil Dir ein weißes und rothes Gesichtchen gefällt? Schäme Dich, Fritz, und ziehe deines edlen Weges fort, und denke, daß Du dem lieben Gott und dem deutschen Vaterlande angehörst, nicht aber Dir."

Fritz neigte sich tiefbewegt, und ging nach der Thüre. — „Nicht wahr," sagte Paul, „der Herr Lieutenant geben mir Ihr Wort, daß Sie keine Briefe an Lehnchen

schreiben wollen?" — Fritz bejahte schweigend, und die drei treuen Menschen gingen mit thränenden Augen auseinander.

6.

Der allgemeine Feind war nach großen Kämpfen vollends geschlagen, ja, schon der erste Einzug gehalten in die Hauptveste Paris; — aber keine einzige Botschaft von Fritz war zu Paul und Lehnchen gekommen. Hatte der junge Kriegsmann ja doch versprechen müssen, keine Briefe an das geliebte Mädchen zu senden, und daß er's noch weiter ausdehnte, und auch dem alten Pflegevater keinen Buchstab sandte, darüber murrte freilich Paul bisweilen still vor sich hin, jedennoch die Entschuldigung hinzufügend: „ich hab's ihm freilich nicht geheißen, und in solchen Dingen thut ein rechter Mann lieber zu wenig als zu viel. Die Schuld ist auf meiner Seite, und auf meiner Seite nur ganz allein."

Ach, Lehnchen hatte wohl trüb're Ahnungen, und die sahen fast aus, als wollten sie zutreffen. Kein rückkehrender Kriegs-

mann wußte von ihrem Freunde das mindeste, und zwei seiner Jäger, die verstümmelt und entlassen hier durchzogen, schienen vollends geflissentlich den Mund über sein Geschick zu schliessen, in so rührende Lobeserhebungen sie auch ausbrachen über seine Treue, vorsorgliche Milde und seinen kühnen Schlachtenmuth.

Es geschah um diese Zeit, daß eine Bande versprengter Franzosen und Franzosengenoßen sich zusammengerottet hatte zu mannigfachen Unthaten, und Räuberei auf Räuberei in Paul Pommers Gegend begann, gedeckt durch eine dichte Holzung des Gebirges, in die sich der arge Haufen immer wieder zurückzog, wie in eine Verschanzung, die durch gefällte Bäume und einige nicht ungeschickt angebrachte Ableitungen der Waldbäche ziemlich fest geworden war.

Da sagte Paul Pommer endlich, eines schönen Morgens nach der Kirche, wo man sich grade unter der Linde zur allgemeinen

Berathung, alter Gewohnheit gemäß, versammelt hatte:

„Ihr lieben guten Freunde und Bauerschafftsgenossen, wozu giebt es denn einen ehrbaren Landsturm, und warum habt Ihr mich zu dessen Führer hier ernannt, wenn das Raubgesindel fort und fort in unsrer Nähe hausen darf? Geht es nach mir, so greift man das Nest morgenden Tages *in* aller Frühe an, ohne weiter viel zu fragen. Die hohen Landesbehörden werden schon freundlich aussehn, wenn wir ihnen das schlimme Pack bezwungen und gebunden überliefern. Was meint Ihr, Kinder? Machen wir's frisch und rüstig aus?"

Das glühende Soldatenauge zündete, der fröhlichen Soldatenzunge riefen viele andre Zungen freudig nach. Auf morgen früh *in* der Dämmerung ward der Angriff bestimmt; Paul Pommer gab die Disposition aus.

7.

Schon war die Bande umstellt. Wünschend, noch ohne ein offnes Gefecht davon

kommen zu können, wollten manche vereinzelte Räuber sich im Morgennebel zwischen den Landsturmposten durchschleichen, aber hier und da wies ein Schuß — es waren viele Jägersleute unter Paul Pommers Geschwader — die aufduckenden Füchse zurück, und welche davon stürzten blutend in ihr finstres Dickicht hinein. Enger und enger schloß sich der wackre Landsturmkreis um den verrufenen Schlupfwinkel zusammen. Da plötzlich, mit wildem Geschrei, brach unter Musketen- und Pistolengeknatter die grimmige Horde los, kühn auf das Freie hervor, und demzufolge nach einer Gegend hin, wo Paul sie durchaus nicht erwartet, und nur schwache Besatzung hingestellt hatte. Vergebens eilte man der bedrohten Stelle — Paul von zwei rüstigen Jünglingen unter den Armen gefaßt, und beinah getragen — zu Hülfe; der Feind warf hohnlachend die wenigen ihm Gegenüberstehenden vor sich her, und hatte schon fast eine neue, weit gefährlichere Waldstellung erreicht. —

In Pauls Kopfe ging es in wirrem Zorn und dunkler Aengstlichkeit durcheinander: die nun wohl noch vermehrte Gefahr des flachen Landes, der Behörden Unzufriedenheit mit der nicht geheißenen Unternehmung, die Unmöglichkeit, den Feind aufzuhalten!

Da sammelten sich plötzlich die Landsturmmänner gegenüber zu erneutem Anfall auf die durchbrechenden Räuber. Mit lautem Hurrah und gefällten Piken gingen sie in gedrängten Rotten vor, zwischen ihnen ein Mann hoch zu Pferde, — Pauls scharfes Auge sah deutlich in das wüthende Gewimmel; — nicht lange, so stäubten die erst in Verzweiflung fechtenden Räuber auseinander, und vorsprengte, ein wehendes, weisses Tuch in der Linken der Reiter, und rief mit gewaltiger Stimme: „wer auf Gnade zu hoffen denkt, der werfe die Waffen weg!“ — Einige thaten's, — Andre zögerten; — da rief der Reiter abermals: „Ihr kennt meine preußische Uniform! Soll ich einhauen lassen?“ Und als er sich

nach dem jenseitigen Gange des Hügels umsah, wie im Begriff zu winken, erklang ein allgemeines Geschrei der Räuber: „Pardon! Pardon!“ und sie warfen Gewehr und Taschen und Säbel von sich, und wurden von den ringsherbeieilenden Landsturmmännern umzingelt und gebunden.

Es war der Fritz, dem das Alles gelungen war, indem er — durch Gottes Führung von der andern Seite herantrabend — die Landleute ermuthigt hatte, das Gesindel erschreckt. Paul stand mit freudeweinenden Augen neben seines Pflegesohnes Pferde, streichelte es sehr, und sagte: „Ach, wo haben denn nun der Herr Lieutenant Ihr Kommando? — Oder Sie führen wohl gar keines für heute, und haben nur dem Räubervolk recht löblich und tapferlich ein wenig Wind vorgemacht?“

Fritz nickte, freundlich bejahend.

„O da haben der Herr Lieutenant gut dran gethan;“ — sagte der Alte, aber plötzlich den Jüngling genauer ansehend, übernahm es ihn mit inbrünstiger Zärtlich-

keit, und er rief freudeweinend: „aber Fritz, Fritz! Nun trägst Du ja gar das eiserne Kreuz auf deiner Brust.“ — Fritz wollte sich vom Sattel schwingen in des Vaters Arm, aber Paul sagte, schnell wieder gesammelt:

„Vor Allem erlauben mir der Herr Lieutenant Einen wohlgemeinten Rath. Auch auf den verächtlichsten Feind soll man nicht einsprengen ohne aufgenommenes Gewehr. Das heißt Gott versuchen. Und ich sah es ganz deutlich, mit der Rechten führten der Herr Lieutenant den Zügel, die Linke brauchten Sie höchstens, um Ihr Schnupftuch fliegen zu lassen.“ —

„Aber Vater, so helft mir doch erst vom Rosse!“ lächelte Fritz. „Der linke Arm ist mir ja lahm geschossen bei Meaux, und eben deshalb hab' ich den Abschied, und weil ich kühn drunter gehauen habe, auch dieses Kreuz.“

„Die Franzosen haben gut geschossen!“ sagte Paul Pommer, seinem Fritz aus dem Sattel helfend und ihn küssend. „Mein

Lehnchen hat einen Bräutigam davon wieder und ich einen Fritz. Ich sollte mich wohl eigentlich nicht eben freuen, daß dem König so ein braver Offizier minder fortan in's Feld rückt, aber Gottlob, von der Sorte giebt es eine ganze Menge, so daß sie nicht eben leicht ausgehn wird!" —

Was weiter folgte? — Ein stilles, liebedurchleuchtetes Leben, wie es der liebe Gott, uns Allen, die wir ihn aus treuem Herzen suchen, bescheeren wird, wo es sich diesseits nicht thun lassen will, doch ganz zuversichtlich jenseits. Amen!

Fragmente
zur Erinnerung an Doris, Freifrau von Caniß.
Von
Franz Horn.

Ungemein gefallen hat gar manchen Männern jenes vielberühmte Epigramm, dem zufolge man die beste Frau daran erkennen soll, daß man von ihr nicht spricht. Es war ihnen, den Misdeutenden, wie aus der Seele geschrieben, denn sie hatten sich größtentheils nicht sonderlich viel mit dem Lobe der weiblichen Tugenden beschäftigt. Man muß ihnen jedoch nachsagen, daß sie sich nicht ohne eigentliche Behaglichkeit lieben ließen, daß sie, großmüthig, sogar dieser ihnen zufallenden Zärtlichkeit nicht eben wehrten, und die Tugenden, die sie genossen, nicht bemüht waren zu hemmen. —

Andere und Bessere dachten anders und besser, auch über jenes Epigramm, bei dem der Dichter gewiß etwas sehr Gutes dachte.

Es möge ein Jeder darin der Weise folgen, die er zu verantworten gedenkt, und auch ich bin keinesweges der Meinung, daß wir ein edles Gemüth mit Lobesweihrauch umqualmen sollen; nicht etwa als könnten wir dasselbe dadurch verderben, sondern deswegen, weil die Tugend, besonders die weibliche, ein zarter Blüthenstaub ist, dessen Duft durch Betastung gestört wird. Aber ruhig und freudig sollen wir sie anerkennen, und durch Wort und That zeigen, daß wir sie anschauend ehren.

Manche männliche Ausgezeichnetheit hat etwas vielfarbig Interessantes; die weibliche ist meistens krystallhell und einfach-farblos, und in dieser Hinsicht ist allerdings nicht Vieles darüber zu reden.

Folgendes ganz Wenige möge hier in Beziehung auf Doris mitgetheilt werden.

Der Freiherr Friedrich Ludwig von Canitz, geboren am 27. November 1654 gehörte

hörte zu den bedeutendsten deutschen Männern seines Jahrhunderts. Wir möchten die Grundlage seines Gemüthes als sittliche Vornehmheit bezeichnen, aus welcher Klarheit, Feinheit und Gewandheit erwuchsen. Durch seine Geburt auf einen leuchtenden Punkt im Staate gestellt, errang er bald bedeutende Auszeichnung, und, was mehr werth zu sein scheint als vieles andere, das Wohlwollen des großen Kurfürsten. Nicht minder theuer wird er uns durch die reine, stets sich gleich bleibende innige Freundschaft, die er mit einem redlichen und geistreichen, aber ganz unscheinbaren Manne, Namens Zapffe (späterhin Kirchenrath zu Zeiz) geschlossen hatte, denn in diesem Verhältnisse zeigt sich sein edles, offenes und freundlich scherzendes Gemüth auf die erfreulichste Weise. Als dieser Z. bei den immer wachsenden Ehrenstellen seines Freundes einst ein wenig ängstlich wurde, und in einer schwachen Stunde sogar einmal einige Furchtsamkeit vor solcher irdischen Pracht gezeigt hatte, so tadelt ihn Canitz mit herzhafter

Liebe recht freundlich und recht ernsthaft, und bittet ihn gar wacker, doch ja derglei- chen Schwäche nimmer wieder über sich kommen zu lassen. — Es ist das durchaus nichts weiter als eben recht; aber wor- über kann man sich denn sonst freuen, als über das Rechte?

Dennoch hätte selbst ein Mann wie Caniß, bei zu frühem Eintreten in die große Welt, und bei einer Geschäftigkeit, die ihn nicht selten nur an das Aeußere hinwies, besonders da auch sein Freund nur zu bald von ihm getrennt wurde, manches Trübe, Herbe oder Bittere in sich aufnehmen kön- nen, wenn nicht der Himmel ihm Liebe gewährt hätte.

Im Jahre 1677 lernte er seine junge Nachbarin kennen, das Fräulein Dorothea v. Arnimb, und die Neigung, die er für sie faßte, entschied für sein ganzes Leben. Sie war am 10. Februar 1656 in Lindenberg, einem Märkischen Gute, geboren, wurde in Berlin erzogen, und bald für dessen Zierde gehalten.

Ich kenne kein Familienportrait von ihr, aber der Kupferstich, welcher der Ausgabe von den Gedichten ihres Gatten beigefügt ist, zeigt ihr Antlitz in einer so freundlichen Milde, und anmuthigen Klarheit, daß wir die reine Frauenholdseeligkeit anzuschauen glauben. Mit diesem Aeußeren war ihr Inneres wohl übereinstimmend: denn Tiefe, innige Frömmigkeit, die eigentliche Lebensluft der Frauen, und sanfte Heiterkeit machte das Wesen ihres Gemüthes aus.

Caniß warb um die Gunst dieser Jungfrau mit jener altdeutschen Zartheit, die in seiner Zeit fast nur noch als Trümmer der Vergangenheit dastand, und es war billig, daß eine Liebe wie diese, erst geprüft werden sollte, und nicht sogleich das Ziel erreichte. Im Jahre 1676 war der große Kurfürst im lebhaftesten Kriege gegen die Schweden, und der ächte märkische Mann glaubte kaum nach eigenem Glücke streben zu dürfen, so lange noch sein edler Fürst in einem nicht ganz entschiedenen Streite focht.

Nur in dem folgenden Winter konnte er einige Monate lang in Berlin zubringen und der Nähe der Geliebten sich erfreuen; aber in den beiden folgenden Jahren ward ihm auch nicht einmal dieses Glück zu Theil, denn tief nach Rügen hin bis an die Gränze von Preußen und Kurland führte ihn der Siegeslauf der brandenburgischen Waffen.

Größer hat vielleicht nie ein Fürst dagestanden als Friedrich Wilhelm am Ende dieser Feldzüge; aber die unseligste Empfindung die den Menschen beschleichen kann, der Neid, hatte damals fast sämmtliche Fürsten Europa's gegen ihn befangen. Verlassen von allen Bundesgenossen stand er muthig da gegen eine offenbar oder heimlich feindselig gesinnte Welt, und wenn ihm jetzt der aufgenöthigte Frieden von St. Germain fast aller äußeren Vortheile seiner großen Thaten beraubte, so gewährt er ihm dafür im höchsten Maaße die Ehre, das Element, in dem der Brandenburger allein athmen mag.

Ruhe kehrte jetzt in die brandenburgi-

schen Staaten zurück; doch erst zu Anfang des Jahrs 1681 waren sämmtliche Schwierigkeiten besiegt, und Canitz konnte im Februar des genannten Jahres, durch die Vermählung mit Doris, die lang geprüfte Liebe krönen.

Wir wollen keineswegs durch erhitzte Ausrufungen das Glück dieser Ehe zu schildern versuchen, die eben deswegen so glücklich war, weil sie auf ruhig dauernde Wärme sich gründete. Wohl ist es groß und bedeutend wenn der edle Mensch in sich selbst die Quelle der Beruhigung findet; aber Köstlicheres und Erfreulicheres giebt es doch nichts als wenn zwei zarte, reine und starke Gemüther, durch ein heiliges Band vereint, sich in einander anschauen, und so zu stets sich erneuender freudiger Tugend reifen.

Wenn Du, lieber Leser, von Berlin nach Freienwalde fährst, so vergiß doch ja nicht einen recht klaren Blick zu werfen auf das freundliche Dorf und Landgut **Blumenberg**, denn dort waren zwei gute Menschen sehr glücklich.

Allein mit Sicherheit konnte Canitz nur einen einzigen Sommer lang die Freude der ländlichen Stille genießen, denn schon im Herbst desselben Jahres beförderte ihn der Kurfürst zum Hof- und Legationsrath, mit der Mahnung, sich näher an seine Person zu schließen und stets bereit zu sein, wichtige Gesandschaften zu übernehmen.

Canitz entzog sich diesem Befehle keinesweges, denn er sah ein, daß das reine Familienleben nicht möglich sei ohne das Leben und Wirken im Staate, durch den es allein seine ganze Bedeutung gewinnt.

So ward denn diesem wahrhaft einigen Ehepaare sehr häufig, ja fast immer das Loos sich trennen zu müssen, für lange Zeit. Canitz ward zu wiederholten Malen gesandt an die kurfürstlichen Höfe am Rhein, nach Hamburg, nach Wien u. s. w. und er hatte nur sein eigenes Verdienst anzuklagen, daß der Wunsch seines Fürsten ihn so oft abrief. Noch häufiger fast war dies unter Friedrich III. der Fall, und nur einmal (1694) bei einer Gesandschaft nach Ham-

burg, wegen der Mediation zwischen Dänemark und Holstein, war er so glücklich, seine Gattin mitnehmen zu dürfen. Ihm hatte geahnet, daß sie hier wahrhaft nöthig sein werde, und in der That sie war es wirklich, denn niemand als sie vermochte die endlosen Rangstreitigkeiten der Gesandten, wodurch das wichtige Geschäft in Stokken gerieth, zu schlichten. Sie that nämlich den Vorschlag, daß die Gesandten hinfort bei deren Gemahlinnen zusammenkommen möchten wie zu einem freundlichen Besuch; wodurch dann die Grandezza aufthauete und sich mit Freuden aus ihrer Steifheit herausgerissen sah. Doris anmuthige Klugheit entschied hier fast am meisten, denn man fühlte sich in ihrer Gegenwart klarer und freier, und so endete ein Geschäft, das endlos schien, durch die freundliche Sinnigkeit einer Frau, in sechs Monaten zu allgemeiner Zufriedenheit.

Jetzt hoffte Canitz endlich einmal in Blumenberg „seinen Kohl in Ruhe zu pflanzen;" allein er hatte kaum das Scherzge-

dicht geschrieben, in welchem er jenen Wunsch ausspricht, als er von neuem abgerufen wurde, um die Ansprüche des Fürstlich Anhaltischen Hauses auf das Fürstenthum Lauenburg zu verfechten. Nur im Jahr 1690 konnte er sich einiger Muße erfreuen, und der edlen Liebe für seine Gattin, und der Dichtkunst sich hingeben. Allein nur zu schnell ward er wieder aus diesem Frieden gerissen und in die traurigen Streitigkeiten einzelner Fürsten gezogen, die ihn fast immer von der Seite seiner Gemahlin entfernten.

Diese hatte während dessen nicht bloß den Schmerz der Trennung zu ertragen, sondern auch den größten Theil ihrer Gesundheit opfern müssen, bei dem langen Krankenlager einiger ihrer liebsten Verwandten; aber das Jahr 1695 sollte sie noch tiefer verwunden, denn eines Abends bei der traulichen Mahlzeit trat einer der Bedienten in das Zimmer und sprach: „Gnädiger Herr, es ist ein Bote da, mit der Nachricht, das Blumenberg abgebrannt

ist.“ — Doris hatte von jeher an ihrem Gemahl ein Muster gehabt, die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Ruhe zu ertragen, doch ist die Ergebung einer weiblichen Seele, eben weil sie meistens tiefer und heftiger empfindet, rührender als die einer männlichen. Sie hatte den freundlichen Ort mit einer Innigkeit geliebt, für die uns ein gewöhnliches Wort zu trocken erscheint, und sie bedurfte der ganzen Fülle ihrer religiösen Gefühle, um sich zu ergeben. Aber der edle Mensch tröstet sich am Besten durch tugendhafte Handlungen, und so fand sie Beruhigung in dem ausgesprochenen Vorsatze, der auch gar bald ausgeführt wurde, den „armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen zu lassen.“

Ihr Gemahl ertrug den Verlust mit ruhiger Kraft; was er aber tiefer empfand war die Ahnung, daß dieser Brand der Vorbote eines viel schmerzlicheren Unglücks sein werde.

Vielleicht war es um diese Zeit, als ein vornehmer Staatsbedienter in Berlin in

ein großes Elend gerieth. Von äußerster Noth getrieben, hatte er die Schwäche begangen, einige seiner Treue anvertraute Kostbarkeiten zu versetzen, in der Hoffnung, diese in kurzer Zeit wieder einlösen zu können. Allein früher als er erwartete verlangte man von ihm, sie zur Stelle zu schaffen, und da er das nicht vermochte, drohte ihm der Schimpf der Absetzung. Diese Geschichte erzählte man an Canitzens Tafel, und voll edler Ungeduld rief er aus: Mein Gott, ich kenne ihn zwar nicht weiter als von Ansehn; aber hat er denn nicht zu mir kommen, und mir im Vertrauen sein Anliegen eröffnen können? Nicht wahr, Dorchen, Du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld genug bei der Hand gehabt, Deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen Namen dieses unglücklichen Edelmannes zu retten.

„Von Herzen gern," erwiederte sie mit der innigsten Freundlichkeit; doch, klar erkennend, daß hier das bloße Wort nicht genüge, lösete sie eine Perlenschnur, die über dreitausend Thaler an Werth war, vom

Halse und indem sie dieselbe ihrem Gemahl mit der liebenswürdigsten Willfährigkeit überreichte, sagte sie: „Hier sind sie, wenn es noch Zeit ist, sein Verderben abzuwenden.“

Canitzens Ahnung ward nur zu bald bestätigt. Der stets wiederkehrende Gram um die Trennung von dem geliebten Gatten, und das häufige nächtliche Wachen bei dem Krankenbett mehrerer geliebter Personen, welches sie als eine reine Christenpflicht betrachtete, hatte ihre Gesundheit in der Wurzel angegriffen, und der höchste Jammer, das Absterben von sechs Kindern, von sieben die der Himmel ihr geschenkt, hatte ihr Herz für den Tod reif gemacht.

Kaum fühlte sie sich krank, als sie auch den Tod vorher sah. Es ward ihr die Gnade, ihn mit vollendet ruhiger Kraft anschauen zu können, und in diesem Gefühl, benahm sie gleich anfangs, da sie sich auf das Krankenlager legte, ihrem Gemahl fast jede Hoffnung auf ihre Besserung. — Und wie sie in ihrem Leben bedacht gewesen war, ihn zum glücklichsten Ehemann zu machen, so

wollte sie auch nach ihrem Tode auf sein häusliches Glück wirken, und sie schlug ihm deshalb die liebste ihrer Freundinnen, deren ganzes Gemüth sie durchschaute, zu seiner künftigen Gattin vor. Ihr Gemahl, bis in's Innerste schmerzlich getroffen, flehte ihn mit einem solchen Antrage zu verschonen; allein sie fuhr mit Ruhe fort: „Ich weiß, daß er sich um das Hauswesen weder jemals bekümmert, noch wegen seiner Staats-Geschäfte und vielen Verschickungen dessen sich annehmen können; aber sein jüngst abgebranntes Landgut, seine schwere Haushaltung, seine eigne Gesundheit und sonderlich unser noch unerzogner Sohn erfordert eine so kluge Vorsteherin, und meine eigne Liebe findet dabei einen tröstlichen Antheil, weil ich hoffen kann, daß er sich, in Gesellschaft einer mir bisher so geneigten Freundin, desto öfter seiner getreuen Doris erinnern werde. *)

---

*) Es sollte uns einigermaßen leid thun, wenn sich irgend einer unserer Leser durch das „Er"

Es ist leicht, diese Worte fast verletzend zu finden; aber in der Brust eines Sterbenden spiegelt sich die Welt ohne Zweifel in ganz andern Farben ab, als im Licht des bewegten Lebens.

Um des edlen Gatten willen verboten die Aerzte die Fortsetzung eines so traurigen Gesprächs, und da Doris am folgenden Tage von einer unzeitigen Leibesfrucht entbunden ward, so schwanden ihre Kräfte sichtbar hinweg, besonders da der köstliche Schlaf durch kein künstliches Mittel zurückgerufen werden konnte. So nun zog sie ihr Gemüth von allen irdischen Dingen gänzlich ab, und zeigte ein so feuriges und freudiges Verlangen nach einer seligen Auf-

---

in der Anrede stören ließe. Allein, abgerechnet daß wir in der Rede einer Sterbenden in keinem Falle auch nur eine Sylbe ändern möchten, wollen wir nur zu bedenken geben, daß das Er des siebzehnten Jahrhunderts in jeder Hinsicht ein ganz anderes sei, als das des neunzehnten.

lösung, daß selbst ihr Beichtvater, Philipp Jakob Spener, dessen starke und tiefe Brust selbst ein Tempel der reinsten Tugend war, durch ihre Geduld und ihren Glauben auf die erbaulichste Weise gerührt wurde.

Sie rief ihren einzig übrig gebliebenen, damals neunjährigen Sohn zu sich, und ertheilte ihm mit den nachdrücklichsten Worten und zärtlichsten Küssen ihren mütterlichen Seegen. Ihr edler Gemahl, sonst auch bei dem härtesten Wechsel des Geschicks unerschütterlich, hatte sich im heftigsten Schmerze an ihrem Bette auf die Knie niedergeworfen; aber sie streichelte mit ihren beiden Händen seine Wangen, und tröstete ihn, dessen bittere Thränen jeden Trost abwehrten. Sie beschwur ihn um der Liebe zu ihrem Sohn willen, dem zu heftigen Schmerze zu widerstehn, und empfahl sich seinem Andenken, und ihren Sohn seiner Liebe.

„Ich habe, fuhr sie fort, meinen letzten Willen weder schriftlich noch gerichtlich niederlegen wollen, des unbezweifelten Vertrauens, er werde meine letzte Bitte auch

nach meinem Tode, kraft seiner mir bekannten Großmuth, von sich selbst erfüllen."

Diese Bitte betraf Vermächtnisse an Schulen, die er, wie wir wohl kaum hinzuzusetzen nöthig haben, mit einer Pünktlichkeit erfüllte, als hätte er es ihr eidlich angelobt.

Da ihr Gott eine so entschiedene Ruhe gewährte, daß sie mit sich selbst ganz im Reinen war, so konnte sie jetzt die ganze Kraft ihrem Gatten widmen, und mit liebevoller Innigkeit ermahnte sie ihn, sich „herzhaft" zu bezeigen, und nicht durch zu trübe Wehmuth sie in dem Schlafe zu stören, der sich bei ihr anmelde.

Mit lächelnder Milde legte sie sich jetzt zur Ruhe, und mit freudigem Angesicht sagte sie, die Stimme erhöhend: „Sehet, ich schlafe schon wirklich." In der That entschlief sie auch sehr bald darauf, um ein Uhr Nachmittags, (9. April 1695) und der Tod zeigte sich hier ganz in der Gestalt des sanften Schlafes, der die holden Züge ihres Gesichtes nicht verletzend anrührte, sondern leise verklärte. Sie hatte ihr Alter

nur auf 39 Jahre und zwei Monate gebracht. ihr Ehestand währte 15 Jahre, von welcher Zeit aber drei Viertheile, in der Abwesenheit ihres Gemahls einsam von ihr durchlebt werden mußten.

Inniger und tiefer ist vielleicht nie der Tod einer Frau betrauert worden als dieser; denn wie auch das Urtheil über tausende und wieder tausende schwanken mochte; über sie war immer nur eine Stimme gewesen, denn freudig geliebt hatten sie die Guten alle, und abgezwungen und nothwendig war die Hochachtung, die ihr selbst die Verworrenen und Irregehenden gezollt hatten. Ganz verlassen aber fühlte sich der Wittwer, und er, der sonst von Natur nie anders als mäßig und gelassen empfinden und handeln konnte, verzehrte sich jetzt fast in hülflosem Jammer. Um seinen Schmerz zu schärfen, der, stets wach, keiner Schärfung bedurfte, dichtete er jene berühmte Trauer-Ode auf den Tod seiner Doris. Dieses Gedicht ist mehr als ein halbes Jahrhundert als ein vollendetes Meisterwerk bewun-

wundert worden; das ist es keinesweges; dennoch rührt es uns tief, eben weil wir hier sehen, welch' ein ganz anderer Geist den sonst so kühl verständigen Mann ergriffen hat, und wie der große Schmerz in ihm nicht genügende Worte finden kann, sondern nur rührend lallt. Caniß fühlte selbst das Ungenügende seines Gedichts, und bat in reiner Unbefangenheit seinen Freund Johann von Besser, dessen Talent er viel zu hoch anschlug, um eine Trauer-Ode auf Doris. Der Freund gewährte die Bitte; aber das Gedicht welches er lieferte, steht in seiner kalten steifen Pracht tief unter dem rührend-herzlichen des edlen Gatten.

Was aber noch mehr entscheidet als irgend etwas anderes, das die bloße Liebe eingab, ist die Leichenpredigt, welche Spener der Verstorbenen hielt. Er, dessen Mund nur die reinste Wahrheit verkündete, rühmt ihr nach: einen edlen Glauben, eine rühmliche Gutthätigkeit, eine ungemeine Sanftmuth, eine sorgfältige Erziehung ihrer selbst, und eine unermüdete Geduld. —

Lasset mich wiederholen, daß Philipp Jacob Spener es war, der also redete.

Indem ich nun scheide von der verehrten Frau, fühle ich nochmals, wie so gar wenig ich über sie habe sagen können, weil ich nur so gar wenig von ihr wußte. Aber auch dies Wenige scheint doch einiges Tröstliche und Beruhigende zu haben; und wichtig dürfte es doch auch sein, noch einmal zu bedenken, daß die Tugend ja das einzige durchaus Einfache in der Welt ist, über das man doch am Ende nichts weiter sagen kann, als daß sie eben selig-einfach sei. Eine Tugend, die auf Abentheuer ausginge, und nach Buntheit strebte, wäre eben die Tugend nicht mehr.

Der Sieg der Treue.

Eine Novelle, nach dem Spanischen.

Von

Helmina von Chezy.

In die Gewalt des ritterlichen Sultans von Egypten war, bei einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, der Herzog Federigo von Toskana gekommen. Reich, Gemahlinn und Tochter blieben unbeschützt, denn jedes Lösegeld schlug Ptolomäus aus, seine Blicke weidend an der Lust einen so vortrefflichen Christenhelden in seinen Fesseln zu haben.

Als die letzte Hoffnung fehlschlug, ihren Herrn und Gemahl von den schimpflichen Banden zu befreien, erkrankte die edle Herzoginn, und der Schmerz um diese Trennung nagte an ihrem Leben. Wenige Jahre vergingen in sehnsuchtvollen und hoffnung-

losen Schmerzen, da machte ein früher Tod diesem Leid ein Ende, und die schöne Rosamunde zur Waise.

Dieses engelgleiche Kind wuchs empor als die blühende Hoffnung des verlassenen Landes. Einmüthig von Allen geliebt, gehegt und beschützt, war es nicht das Geschick, sondern ihr Herz, welches sie unaufhörlich an den gefangenen Vater mahnte, und sie antrieb: stets die heißesten Gebete zu Gott empor zu senden, und fromme Wallfahrten zu seiner Rettung anzustellen. So vertrauerte sie die erste Zeit der aufblühenden Jugend, doch das Erbarmen der himmlischen Mächte ertheilte der Verwaisten den Trost, der jedes Weh ertragen hilft; Rosamunde wurde von ganzer Seele von einem Edeln ihres Stammes, von ihrem Vetter Graf Lukanor geliebt, und ihr Herz hatte sich ihm ergeben, doch wußte Lukanor nicht, wie glücklich er sei, denn die edle Rosamunde, vor Allem bedacht nichts zu thun was ihren Vater kränken möchte, hatte in ihrem Herzen beschlossen nur den zu wählen,

den der Herzog ihr zum Gemahl bestimmen würde, und keinem Sterblichen sonst auch nur einen Schatten von Hoffnung zu geben. Getreu diesem strengen Entschluß hegte sie in ihrem Herzen ihre Liebe gleich einem köstlichen Edelgestein, dessen Besitz so unschätzbar ist, daß man sich selbst kaum gestehen mag, daß er unser sei.

Graf Lukanor hingegen, der schönste und ritterlichste der Heldenjünglinge dieses Stammes, war nicht minder als Rosamunde eben so bang vor dem Geschick als zuversichtlich in seinen Empfindungen, und treu entschlossen, sich ohne irdische Hoffnung dem reinen Dienst seiner Dame ewig zu weihen. Daß er ihr theuer war, erschien ihm oft ganz klar, und oft wiederum hüllte sich diese Gewißheit in Zweifel und Dunkel ein. Wenn nun aber in diesen schmerzlich süßen Bangigkeiten, denen jedoch die Hoffnung nie fern blieb, ein Lichtstrahl der Gewährung in Lukanors Seele sank, so war ihm so unaussprechlich wohl, daß er das Leben, welches nur durch Rosamunde beseeligt

wurde, als Opfergabe des Danks zu ihren Füßen hätte hinhauchen mögen.

Alljährlich sandte Rosamunde reiche Gaben und unermeßliche Summen nach Aegypten, um ihren Vater zu befreien, allein der Sultan sandte Alles der schönen Prinzessinn unerbittlich zurück. Einstens jedoch, als er heitren Muthes war, ließ er ihr zur Antwort melden: ihr wohlgetroffenes Bildniß in Lebensgröße, jedoch in morgenländischem Schmuck und mit der Inschrift ihres Namens sei der einzige Preis, der ihren Vater retten könne. So schmerzlich es der edlen Rosamunde fiel, ihr Bild mit ihrer eignen Bewilligung in die Hände eines Ungläubigen zu geben, war sie dennoch zu diesem Opfer entschlossen, doch ein ernstes Verbot ihres Vaters verhinderte sie, denn er schrieb, er wolle lieber sterben, als auch nur den Schatten seines Kindes durch den frechen Blick eines heidnischen Wüstlings entweiht sehn, der aus dem Staub zum Thron gelangt wäre. Der Sultan, dem diese Weigerung ganz ihrem Inhalt nach

bekannt wurde, ergrimmte heftig. Das ehemals nicht unfreundliche Gefängniß des Herzogs mußte er verlassen, und in eine feuchte Felsenhöhle hinein, die ein Aufenthalt des Entsetzens war. Der Herzog trug diese neue Prüfung mit Ergebung, in seinem Bewußtsein innig erfreut: auch in Fesseln dem Uebermuth seines Feindes Hohn geboten zu haben.

Indeß verbreitete sich durch ganz Europa der Ruf der Schönheit und Tugend Rosamundens, dergestalt, daß es schien, als sei nur sie die Sonne, von der auf die Welt Licht und Leben ausginge. Von allen Seiten kamen Fürsten und Edle um sie zu werben, ihr Wille würde hinreichend gewesen sein ein Kriegsheer zur Befreiung ihres Vaters zusammen zu rufen, allein sie besaß keine Geißeln, und befürchtete ihr edler Vater möchte das erste Opfer dieses Unternehmens sein, und so ließ sie jeden Freier sich ohne Trost und Hoffnung entfernen; sie selbst blieb in der Einsamkeit, ihrem Gram, ihrer Liebe und Gott ergeben.

Als eines Tages die edle Prinzessinn in ihrem Garten, von ihren Fräulein begleitet, den heißen Thränen freien Raum ließ, führte sie die Schönheit des Morgens aus des Blumengartens heitern Räumen in den grünen tiefen Wald, der an dessen Ausgang lag. Hier verweilte sie, ganz hingegeben ihrem Weh, umfangen von den Lieblichkeiten der frischen Morgendüfte im Walde, beim Gesang der Vögel und dem Rieseln vielfacher Quellen. Sie sah die muntern Landmädchen mit ihren großen Hüten und Blumen am Mieder, singend durch den Waldpfad eilen, die schweren Lasten, welche sie trugen, wie gehoben durch den heitern Muth ihres frohen Lebens und sie vermeinte: es müsse wohl ein neidenswerthes Loos sein, so ein stilles und freudiges Dasein, mit geringen Sorgen und beschränkten Wünschen. Herzinniglich sehnte sie sich nach eines so heitern Lebens Beschränktheit und Lust, und schon in solchem Wunsch umfing es sie mit Frieden. Plötzlich eilte aus dem Dickicht ein wüthiger Eber mit gräß-

lichem Geschrei auf Rosamunde zu, ihre Frauen entflohen, ihr selbst versagte die Kraft, sie sank hin und schon wollte das ergrimmte Thier auf seine Beute stürzen, als schwirrend ein Wurfspieß durch die Luft flog und das Wild in die Stirn traf. Heulend und betäubt wandte es sich hin und her, und mit verdoppelter Wuth nach dem Glanz der goldgeschmückten Rüstung, die plötzlich durch die Nacht der Bäume schimmerte. Es war Lukanor, nur mit seinem Schwerte bewaffnet. Er stürzte hin auf das mächtige Wild, und nun begann ein Kampf, dessen Entsetzlichkeit Rosamunden aufs Neue aller Kraft und Sinnen beraubte. Vielleicht wäre der edle Ritter ein Opfer seines Muthes geworden, wenn nicht nun von allen Seiten, durch das Geschrei der Edelfräulein Rosamundens herbeigerufene Hülfe erschienen wäre. Das Wild wurde bezwungen und einige tiefe Verletzungen nicht achtend bei der unendlichen Seligkeit: sein Leben für Rosamunde gewagt zu haben, blieb Lukanor hier noch

zurück, indeß die Prinzessinn ohnmächtig fortgetragen wurde.

Lukanor, dieselbe Stelle mit seinen Thränen netzend und die Waldblumen pflückend und küssend, die Rosamunde im Fallen berührt, gewahrte plötzlich etwas Hellblitzendes und Buntes, das weder Thau noch Blume war. Eine köstliche Armspange war es, die Rosamunde verloren. Er hob sie auf und barg sie auf seiner Brust, entschlossen dies Kleinod seiner lieblichen Besitzerin wieder zuzustellen. Erschöpft und langsam, doch bis zum Sterben beglückt, ging Lukanor die duftenden geschlängelten Waldpfade nach der Stadt entlang. Ein heftiges Wundfieber beraubte ihn einige Stunden später seiner Sinne, und in einer langen Krankheit, mit Todesgefahr ringend, beseligten seine Träume ihn immerdar mit dem lichten Himmelsgebilde seiner Sehnsucht, und Lukanor genaß, wohl, wie er vermeinte, von der Kraft seiner Träume nur; denn immer erschien ihm Rosamunde liebreich und hangend an seinen Blicken.

Ja, beim Schimmer der fernen Alabaster-Ampel schien es ihm oft, er wache und die Herrliche sitze an dem Haupte seines Lagers und ließe heiße Thränen auf seine matte Hand niederfallen; er saugte dann die Thränen ein und fühlte seinen brennenden Fieberdurst gestillt, und sanfte Erquickung senkte ihn in neuen Schlummer. Und wenn er nun am Morgen die Diener fragen wollte, ob die Herrin dort gewesen, so schloß ein heißes Bangen seine Lippen, daß sie: Nein! sagen möchten, und der selige Traum nur ein Traum gewesen sein könne.

Nicht Fieberträume hatten den Liebenden getäuscht, Rosamunde selbst durfte unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Pflege desjenigen übernehmen, der sein Leben für sie gewagt hatte. Lukanor erfuhr es nicht, allein sein Herz wußte es, und das war genug um seine Liebe mit neuem Leben, sein Leben mit neuer Liebe zu stärken.

Kaum war Lukanor genesen, so verbreitete die Ankunft zweier fremder Prinzen

an Rosamundens Hof Unruhe. Beide waren durch den Ruf der Schönheit der Fürstinn herbeigezogen, und schon drang der Adel im Namen des Volkes in Rosamunden eine Wahl zu treffen, damit das Herzogthum sich väterlichen Schutzes zu erfreuen habe. Beide Fürsten waren liebenswürdig, Rosamunde liebte schon, allein zu jedem Opfer war sie fest entschlossen. Sie schrieb deshalb ihrem Vater von den Bewerbungen der zwei edlen Prinzen Astolf von Spanien und Bror von Norwegen, zugleich meldete sie ihm, was Lukanor zur Rettung ihres Lebens gethan und gelitten, und daß sie seiner Liebe gewiß sei. Fromm ergeben in den Willen des himmlischen Vaters und des Vaters auf Erden, überließ sie, nach Absendung dieses Briefes, sich ruhiger den Freuden und Vergnügungen, welche die Gegenwart der Fremdlinge an ihrem Hof veranlaßte. Von innerer Hoffnung beseelt: der Herzog werde dem tapfern und lieben Vetter, als einheimisch und dem Lande längst schon theuer, den Vorzug vor

fremden Bewerbern ertheilen, sahe sie froh der Rückkehr des Boten entgegen.

Rosamunde hatte einen Edelmann, Namens Roberto, mit reichen Geschenken an den Sultan, mit tausendfachen Erquickungen und ergötzlichen Kostbarkeiten an ihren Vater abgesendet. Dieser treue Diener sollte des Herzogs Antwort über die Wahl Rosamundens überbringen. Ein tiefes Geheimniß ruhte auf der ganzen Sendung, doch entging den Beobachtern weder die Ruhe und stille innere Freudigkeit Rosamundens, noch die Feinheit, mit der sie jede Erklärung hinaus zu schieben wußte.

Prinz Bror von Norwegen war ein ritterlicher Sohn des hohen Norden, die heitre gastliche Sitte seiner Landsgenossen, die Munterkeit, hervorblühend aus den Wurzeln tiefen Ernstes, der Geist der Lieder und die Lust der Kämpfe beseelten sein Wesen; ihm hätte kein Herz widerstanden, das nicht schon in Fesseln war. Prinz Astolf von Castilien, nicht minder schön und prangend mit allen Vorzügen der Geburt und

des Glückes, besaß nicht dieselbe frohe Milde der Seele, doch wohl gleiche Hoheit und Biederkeit. Beide Fürsten gewannen die Gemüther des Volks, so daß es nicht wußte, wen es wählen würde, wenn es ihm frei stände. Wie nun aber Liebe minder auf Verdienst beruht als auf Neigung, so konnte doch der Werth der fremden Fürsten der eingewurzelten Treue nichts anhaben, die das Volk zu Graf Lukanor trug, und mancher stille Wunsch für ihn, dessen Liebe Niemand verborgen geblieben und durch seine letzte That so herrlich beurkundet war, stieg auf, zu dem, der die Stimme der Herzen vernimmt.

An Rosamundens Hofe lebten drei edle Gräfinnen, ihre liebsten Gespielen; Lucende, von spanischem Geschlecht, Astrala und Laura. Wetteifernd mit Rosamunden an Schönheit, Lieblichkeit und reichen Gaben der Natur, schien ihr Werth selbst dadurch noch zu gewinnen, daß Rosamunde jeden Preis gewann, denn diese holden drei flochten ja gern selbst alles Schöne und Herrliche

in sich zum Kranz für die geliebte Fürstinn. Bei Rosamundens übelverhehlter Kälte gegen ihre zwei Freier konnte es nicht fehlen, daß Unterhaltung der Gesellschaft oft jenen Dreien überlassen war, und so blieb denn die stolze Lucende nicht unempfindlich für den Werth ihres Landesgenossen Astolf, Astrala fühlte sich mehr zu Bror geneigt, und längst schon hatte Laura ihr Herz zu Graf Lukanor gewendet, die unerwiederte Liebe im Herzen mit eitelen Hoffnungen nährend, und ihre ganze Bestrebungen nur darauf hinwendend, daß diese Liebe verborgen blieb.

Lukanor, durch die letzte Begebenheit tiefer angeregt in glühenden Wünschen des Besitzes seiner Geliebten, andrerseits schmerzlich bewegt vom Bangen: Rosamunde werde *einem* ihrer fürstlichen Freier den Vorzug ertheilen, faßte plötzlich den Entschluß sich durch eine Reise den Qualen der Ungewißheit zu entziehn, und Abentheuer suchend, die seinen Namen verherrlichen könnten, mit hohem Ruhme zugleich das Ziel

seines hoffnunglosen Lebens zu finden. Er meldete seinen Entschluß Rosamunden, und die Fürstinn, nicht erwägend, daß Lukanor ja um ihre Verwendung beim Herzog nicht wisse, klagte ihn im Herzen der Undankbarkeit und Flatterhaftigkeit an, und gab ihm Urlaub zu reisen. Lucende und Astrala, denen des Grafen Schmerz nicht entging, suchten ihn zu trösten, und verhießen ihm ihre treue Freundschaft und Verwendung, allein Laura gab ihm den Rath: zu gehn, und nicht zu gehn, nämlich zu vergessen; aber Lukanor erwiederte ihr: jeder Rath sei schlecht, zu dem keine Mittel vorhanden wären, und der Rathgeber, der sie nicht herbei schaffen könnte, wäre Demjenigen zu vergleichen, der in einer dürren Sandwüste dem Verschmachtenden zuriefe: Trink! ohne ihm Wasser zu reichen.

Indem nun Graf Lukanor einsam im Park umherging, seinen Urlaub zur Reise wie eine Last mit sich tragend, sann Rosamunde ihrerseits darauf, wie sie seine Abreise verhindern könne. Mit verstellter Hand

schrieb

schrieb sie ein Brieflein, wickelte einen köstlichen Ring hinein, und nach einem unbewohnten Theil des Schloßes eilend, wo der sinnende Lukanor eben vorüberging, warf sie blitzesschnell das Päcklein zu seinen Füßen, und war verschwunden. Der Graf öffnete das Kästlein, in welchem Ring und Brief enthalten waren, und las: „Gehet nicht „Graf, und laßet nicht von euren tiefsten „Hoffnungen. Wer dies Mittel euch reicht, „wird noch andere in Bereitschaft haben. „Und damit ihr Niemanden dankbar zu „sein nöthig habt, so wird die Venus an „jener Quelle dort, unsere einzige Botinn sein. „Unter den Mirthenzweigen zu den Alabasterfüßen der Göttinn sollt ihr Kunde finden."

Entzückt, wenn gleich von tausend Zweifeln bedrängt, überlas Lukanor vielmalen das verheißende Blatt. Da rauscht' es im Nebengange und vor ihm stand die hohe Lucende. Mein lieber Graf, sagte ihm die Freundinn, da ihr von uns scheidet, wünschte ich sehr, euch mit einem Angedenken zu erfreuen, und den Wunsch vereinend: daß es eine Arbeit von

meiner Hand sei, mit demjenigen: euch das Liebste was Ihr selbst begehren könnt, zu geben, bringe ich euch dies von mir selbst gemalte Bildniß Rosamundens. Lukanor warf sich der Gräfin zu Füßen, sprechend: so zieme es sich, ein Zeichen ihrer Huld und Rosamundens Bild zu empfangen, und mit den heißesten Thränen begrüßte er alsbald das theure Geschenk. Als nun Lucende sich entfernen wollte rief Lukanor: könnte ich doch mit einer Krone dies liebe Geschenk vergelten, und wenn ich es nicht vermag, möchtet ihr nicht verschmähen diesen Ring zu nehmen, der euch, schöne Lucende, nicht an den unglückseligsten der Menschen, wohl aber an eure eigne Huld und Güte erinnern soll. Lucende hatte Lukanor zu lieb, um ihm diese Gunst abzuschlagen, und so wenig als sie angestanden hatte, ihm das reichgefaßte Bildniß Rosamundens zu verehren, so wenig fand sie auch Bedenken den köstlichen Juwel anzunehmen, den er ihr darbot, und der kein anderer war, als der eben von unsichtbarer Hand empfangene.

Zur günstigen Stunde ging nun die Fürstinn zur Bildsäule der Liebesgöttinn. Ein Buch, beschrieben mit sinnreichen Worten legte sie dorthin, und dabei eine goldene Kette. O schöne Mutter Amors, rief sie der Venus zu, nimm das Geheimniß reiner Liebe in deinen Schutz! — doch wie solltest du nicht verschwiegen sein, da du von Stein bist? Rosamunde entfernte sich nicht so schenll, daß nicht Laura sie belauscht hätte; sobald die Eifersüchtige die Fürstinn enteilen sahe, nahte sie sich voll Neugier jenem Orte, um zu sehen, was dort unter den Mirthenblüthen versteckt läge? Schon wollte sie danach greifen als Graf Lukanor erschien, den schmerzliche Ungeduld nach der im Briefe angegebenen Stelle getrieben hatte. Laura entfernte sich höchst erschrocken bei seinem Anblick, und der keimende Verdacht, sie selbst, deren Liebe ihm nicht ganz entgangen war, könne die Spenderinn der schönen Gabe sein, wurde ihm zur Gewißheit. Buch und Kette findend, hielt Lukanor sich überzeugt: es komme beides von Laura, und wenn

gleich mit Schmerz, diese Leidenschaft, die sich, seiner Meinung nach, so zart und großmüthig äußerte, nicht erwiedern zu können, jedoch auch geschmeichelt von den Zeichen weiblicher Huld, las er auf der ersten Seite des Büchleins folgende Worte: „Wenn ihr „dem Herzen Vertrauen schenkt, daß eure „Abwesenheit schmerzlich empfinden würde, „so bleibt, und kehrt oft zu dieser Stelle „zurück. Täglich werdet ihr dort etwas fin„den, das euch an mich erinnert. Legt diese „Kette an, weil es heute Festtag ist!“

Lukanor schrieb etwas in das Büchlein, legte es wieder unter die Zweige, und hing die goldene Kette, mit Smaragden geschmückt, um den Hals. Sodann eilte Lukanor zur festlichen Tafel, die mit tausendfachen Blumen und Früchten geschmückt, ein Meer von Düften ausströmte. Das Fest war heiter, doch Lukanor und Rosamunde hielten Beide die stillen Sorgen der Liebe unter dem Lächeln verborgen. Als nach der Tafel im Garten ein Schloß von Rosamundens Halskette sich ablöste, und in den blumenreichen

Rasen fiel, erhob sich ein Streit unter den zwei Prinzen, wer der Fürstinn dies Kleinod wieder überreichen sollte. Dieser Streit beleidigte Rosamunden, und sie befahl ihrem Edelfräulein: das Halsschloß dahin zu legen, wo es ihr nimmer wieder zu Gesicht komme, indem das, was Streit erregt habe, und in ihrer Gegenwart sogar, nicht würdig sey, ihr wiederum anzugehören. Als Rosamunde sich in ihre Zimmer zurück begeben, flehten Astolfo und Bror die schöne Astrala an, ihnen dies Kleinod zu geben, allein sie schlug es Beiden ab, und reichte es Lukanor, der nicht gewagt hatte darum zu bitten. Entzückt über diese holde Freundlichkeit riß Lukanor die reiche Kette von seinem Halse und bat Astrala so flehentlich sie anzunehmen, daß sie es ihm nicht abschlagen konnte, wohl wißend, wie sehr er sie ehre, wie gränzenlos er Rosamunden liebe, und wie leicht sein Gefühl zu verletzen sei.

Indeß war Rosamunde nach der Quelle gegangen, um zu sehn, welche Kunde ihr Buch wohl enthalte? Hastig ergriff sie es,

doch ach! wie grausam wurde sie überrascht! Wäre dies Büchlein, so hieß die Schrift Lukanors, so gut ein Buch des Vergeßens, als es eines des Gedächtnißes ist, so möchte es seiner schönen Herrinn würdiger zu ihren Händen gelangen! — In ein Meer von Zweifeln senkte dies Schreiben Rosamunden, sie, die gehofft hatte, Lukanor würde sie gleich errathen, fand sich nun getäuscht, und merkte, daß er glaube, eine Andere beglücke ihn mit solchen Liebeszeichen. Dies Vermuthen schien Rosamunden ein unerhörter Frevel und ein Anfang heimlicher Unbeständigkeit, so daß sie in Thränen ausbrach, und nichts heftiger wünschte, als ihren Schritt ungeschehen machen zu können, und sich bei ihrem Vater nicht für Lukanor verwendet zu haben.

Indeß Rosamunde nun in sich die süßen und bangen Sorgen der Liebe nährte, kam ihr Botschafter, der biedere Roberto, von seinem Zuge nach Aegypten zurück; er brachte eine schriftliche Antwort vom Herzog Federigo, doch ihm war nicht vergönnt worden, ihn zu sprechen. Rosamunde befand sich

eben im festlichen Kreise des Hofes, als dieser Bote zurück kam. Ganz erfüllt von Angst einer schnellen, vielleicht unerwünschten Entscheidung, rief sie mit bebenden Lippen den ganzen Kreis zur Aufmerksamkeit an, und nachdem sie sich gefaßt hatte, sprach sie folgendermaßen zur Versammlung:

Jedermann weiß, wie mein Vater auf einer frommen Pilgerschaft nach Jerusalem vom heidnischen Sultan gefangen genommen wurde, und noch jetzt in Sklaverei schmachtet. Entfernt von seinem Schutz, seinem Rathe und seiner Liebe, habe ich dennoch diese kostbaren Güter alle nicht entbehren wollen, indem ich den Wunsch meiner Unterthanen gemäß, zu einer Wahl schreite. Deshalb habe ich diese Wahl der Entscheidung meines Vaters unterworfen, und in diesem Brief hier, den meine Lippen mit Ehrfurcht begrüßen, werde ich seinen Willen finden. Zum zweitenmal unterwerfe ich mich hiemit feierlich dem Gebot, welches in diesen theuern Worten enthalten ist; doch ehe ich von drei Mitbewerbern denjenigen nenne,

den mein Vater begünstigt, muß ich auf neue Rücksichten aufmerksam machen. Wenn ein unglückseliger Greis, elend, gedemüthigt, in Betrübnißen, arm und gefangen dennoch aus seines Kerkers Grüften vermag, das reiche Geschenk seines Staates und seiner Tochter zu machen, wer könnte dann so undankbar sein, und zwei Wohlthaten mit Gleichgültigkeit vergelten? Eh ich also diesen Brief öffne, leg ich eine Bedingung auf meine Wahl, daß nämlich derjenige, den sie getroffen, nicht eher vor dem Altar meine Hand empfange, bis er durch irgend ein Mittel meinen Vater befreit.

Der edle Astolfo unterbrach hier die Fürstinn. Schöne Rosamunde, rief er aus, siehe mich, gerührter noch von deinen Thränen, als von der heiligen Empfindung selbst, die sie dir auspreßt, schon in deinen Rathschluß ergeben. Sollt ich der Glückliche sein, den dein Vater erkoren, so schwöre ich den heiligsten Eid, daß ich Herzog Federigos Gunst ihrem Werthe nach erkennen will, und daß mich die aegiptischen Ufer anstau-

nen werden, sehend: wie ich des Nils siebenfache Mündungen umzingle, durch welche er im Jonischen Meere ausströmt. Nicht zahlreicher soll der Sand an den Ufern sein, als meine herbei gerufenen Kriegesschaaren. Die Befreiung des ehrwürdigen Herzogs sei das Pfand meines Glückes, denn wer liebt, der wird nur den Gegenstand seiner Liebe in dessen innigsten Wünschen erfreuen wollen. Dasselbe, rief Brot aus, erbiete ich dir, edle Herrinn! Sollte mich der Herzog erwählt haben, so soll nicht derjenige in Feßeln sterben, durch welchen ich in so seligen Banden lebe! So mögen denn Aegiptens grüne und blumenreiche Fluren die Weide meiner norwegischen Pferde werden, die, so Sommer als Winter dort ihre kriegerischen Übungen halten sollen!

Und Graf Lukanor schweigt, sagte Rosamunde, wisset mein Vetter, daß ich nicht verschmähte, eure mir wohlbewußten Bewerbungen denen dieser edlen Prinzen beizugesellen. Erbietet ihr euch nicht, eurer Mitbewerber schönes Beispiel nachahmend? O,

nein, Herrinn! erseufzte Lukanor. Warum? fragte Rosamunde. Weil ich nicht dahin trachte, Rosamunde, entgegnete Lukanor, jemals so glücklich zu sein, habe ich nicht erst überlegt, was ich wohl thun würde, wenn ich es wäre! Wie könnt ich mich auch erbieten, mit einer Kriegsmacht euren Vater den Herzog zu befreien, da ich nicht über einen Mann zu gebieten habe, und wenn es sein strengster Befehl ist, daß das Blut seiner Unterthanen nicht seinetwegen fließen soll? Nichts bleibt mir übrig, holde Muhme, als dir den Eid zu leisten, daß wenn ich (nicht denke ich's, noch hoff ich's) der Glückliche sein sollte, den dein Vater wählt, so würde ich dies Glück nicht annehmen, bis mein Herr und Ohm befreit ist, sei es durch mich, oder durch ein günstiges Schicksal, sonst will ich unvermählt sterben. So sprech ich, um mit diesen Worten zu sagen: daß ich solch einer Seligkeit, als dein Besitz ist, nie gewürdigt sein werde. Dies erbietest du? sprach Rosamunde. Dies erbiet' ich, erwiederte Lukanor, und noch wiederholten Bror und Astolfo die schon geleisteten Versicherungen:

Da las Rosamunde folgende Worte: Meine Tochter! mir ist nicht vergönnt dir durch viele herzliche Worte meine Liebe zu sagen, nimm denn nur diese wenigen. Von Allen, die sich um deine Hand bewerben, erwähle ich, als den mir Vertrauten und Theuern, deinen Vetter Graf Lukanor. Er sei dein Gemahl! — Ein lauter ausbrechender Jubel unterbrach hier die Fürstinn. Urplötzlich hatte sich diese Nachricht unter das Volk verbreitet, welches sich einer ungestümen Freude überließ. Graf Lukanor war seiner Sinne nicht mächtig, und Rosamunde erlag fast unter der Lust, die innere Wahl ihrer Seele von ihrem Vater gebilligt zu sehn. Doch bald gewannen ihre Zweifel wegen des Schreibens im Gedächtnißbüchlein die Ueberhand. Astolfo und Bror verhehlten ihren Schmerz und erinnerten blos die Prinzessinn, daß sie verheißen habe Niemanden ihre Hand zu geben, als dem Befreier ihres Vaters. Lukanor fühlte sich niedergeschlagen, da alle Mittel ihm fehlten das Unternehmen zu beginnen, und wie ward ihm, als

Rosamunde sich zu ihm wandte mit folgenden Worten: Es thut mir leid, mein Vetter, daß euch dasjenige zur Qual geworden, was ich zu eurem Heil angefangen hatte. So habe ich euch denn nur einen Rath zu geben; da ihr zu vergessen wünscht, und schon angefangen hattet, zu vergessen, so vollendet das Begonnene, und indem ihr euch des Vergessens bedient, sagt mir, wo es zu finden sei, damit ich dasselbe thun könne. Mit diesen Worten entfernte sich Rosamunde, und ließ den Grafen in namenloses Staunen versenkt zurück. Nicht konnte er begreifen, wie Rosamunde erfahren habe, was er Lauren geschrieben. Eine Hoffnung: sie selbst könne die Urheberin dieser Gaben, dieser Briefe sein, durchzuckte ihn nun mit frischem Leben, und entschlossen, alles zu wagen, begab er sich in seine Zimmer, um mit Hülfe des Himmels ein Mittel auszusinnen, das zu vollbringen, was wohl der Vernunft, nicht aber der Liebe unmöglich schien.

In seinem Gemache harrte Lukanors sein Freund Roberto, der ihm in diesem

Augenblick nicht willkommener hätte sein können. Jeden Umstand mußte er ihm enthüllen, und Cairo, das er schon vielmals auf seinen Gesandtschaften dorthin besucht, recht ausführlich beschreiben. Roberto erzählte dem Grafen, wie er diesmal zufälliger Weise den Sultan im Gehölz jagend angetroffen, an einem Ort, wo das Wild und die liebliche Einsamkeit ihn angelockt, dessen Zugang aber bei Todesstrafe verboten sei, ohne daß Roberto dies Verbot gekannt. Die Wachen des Sultans hatten ihn ergriffen und gebunden, allein der Sultan kam dazu, und da er in ihm den Botschafter Rosamundens erkannte, und zumal der Falke, auf Roberto's Faust ruhend, sich beim Schwirren einer Lerche in Lüften mit ungemeiner Leichtigkeit so aufschwang, daß er und die Lerche den Blicken verschwanden, im Nu aber auch das edle Thier mit der Beute wieder auf Roberto's Hand ruhte, seiner Weise nach sich am Hirn der Lerche weidend, so konnte der Sultan seiner Bewunderung eines so köstlichen Geflügels keine Schranken setzen, worauf Roberto ihm

den Falken verehrte, und der Sultan dies Geschenk reich und kaiserlich belohnte, jedoch den Wunsch äußerte, noch einen solchen Falken zu besitzen. Dieses hatte Roberto dem Sultan verheißen, und in der überraschten Stimmung, in der er eben war, nicht bedacht, daß er nicht wisse woher er so leicht einen bekommen solle? Die abgerichteten Falken mußten erst weither verschrieben werden, und es hatte jeglicher Ritter seinen Falken so lieb, und hinwiederum der Falke den Herrn, daß Keinem anzusinnen war, er solle von dem Andern lassen. Nun besaß Lukanor als Erbtheil eines geliebten Waffenbruders ein solch schönes Thier, das selten von der Hand des Grafen wich, und in seiner Abwesenheit ganz traurig war. Doch schien ihm das Opfer dieses Lieblings gering gegen den hohen Preis, den er vielleicht dafür erringen könnte, wenn das Glück seinen Anschlägen hold wäre, und ein plötzlicher Entschluß: Heil und Leben an das Einzige zu setzen, wodurch ihm das Leben galt, reifte in seiner Brust. In sich selbst verhieß

er sich, der Welt ein Beispiel zu geben, wie mit einem festen Willen etwas in das Werk zu richten sei, das unmöglich schien. Er wollte zeigen, daß Toskana an Brot und an Astolfo nichts verlöre, wollte sich dem Sultan als tapfer und klug, dem Herzog dankbar erweisen. Sehen sollten die Zeitgenossen wie der Entschluß eines edlen Herzens so viel Kraft habe als der Besitz großer Gewalt, wie Triebsamkeit wohl für Stärke, Anschläge wohl für Waffen, sinnreiches Denken für eine Flotte gelten könne, und wie Niemand einst sagen dürfe: der Herzog habe übel gewählt, da er ihn einmal gewählt hatte. Sofort warf sich Lukanor in eine gemeine Jägerkleidung, und nur von Roberto begleitet, den Falken auf der Faust, geschwungen auf sein herrliches Roß, lag Florenz hinter ihm in duftiger Ferne, ehe noch Jemand seine Abwesenheit gewahrte.

Indeß saß Rosamunde nachdenklich und tief im Herzen betrübt auf ihrem Balkon, unter hohen Gebüschen von Mirthen, Rosen und Jasminen, um sie her ihre Fräu-

lein; Lucende, die Laute in Händen. Wer die zarten Fräulein gesehen hätte so lächelnd und rosig, der hätte wahrlich gefragt: wie die Rose noch so sehr gepriesen würde, da die Pracht aller Blumen, und der Sterne dazu, nur in blühenden Zügen des Menschenantlitzes vereint und verherrlicht strahle, vor allem aber in der Schönheit edler Jungfrauen. Rosamunde gebot der Gespielinn nicht fürder zu singen, da heut der Gesang sie nur schmerzlicher anrege, und wie sehr erstaunte sie, als sie, in ihrem Trübsinn nun zum erstenmal die Blicke auf Astrala und Lucende heftend, am Finger Lucende's den Ring, den sie Lukanor geschenkt, am Busen Astrala's die goldne Kette erkannte. Ihre Bestürzung erlaubte ihr nicht sich zu bezwingen, und mit bebender Stimme fragte sie die Fräulein: woher sie diese schönen Kleinodien besäßen, welche sie an ihnen noch nie gewahrt. Wie aus einem Munde antworteten beide: vom Graf Lukanor, so daß Rosamunde todtenbleich wurde. Da Lucende dies bemerkte, nahm sie zuerst das Wort,

und

und bat die Herrinn ihr zu verzeihen, daß sie ihr Bild ihm geschenkt, Astrala aber gestand, daß sie ihm das Halsschloß überlassen, da fuhr ein Strahl der Freude in Rosamundens Seele, und erglühend wie die herrlichste Rose, gebot sie, sogleich den Grafen rufen zu lassen. Mit Ungeduld harrte sie seiner, doch nach mehr als einer Stunde kam erst der Hofmarschall mit bestürzten Blicken, sagend, der Graf sei nirgend zu finden, zugleich verkündete er: die zwei Prinzen haben plötzlich die Stadt verlassen. So traurig Rosamunden die eine Nachricht war, so gern vernahm sie die andere, denn was kann in der Abwesenheit des Geliebten wohl peinlicher sein, als die Gegenwart des Ungeliebten, wenn er Liebe begehrt? Astrala aber und Lucende wurden bleich, und die eifersüchtige Laura hatte längst den Zirkel verlassen, im Garten am Quell der Venus ihre hoffnungslosen Thränen mit dem Tropfen zu mischen, die vom Gestein herunter perlten.

Während nun Rosamunde sich selbst

der Härte und schnöden Hohns gegen eine so treue Liebe als die ihres Vetters anklagte, und die Einsamkeit suchte, als die einzige Freundinn des Schmerzes, eilte Lukanor mit Roberto sich nach Aegipten einzuschiffen. Wind und Wellen waren der Liebe günstig; so daß die Fremdlinge sehr schnell in Cairo anlangten. In muselmännischer Tracht hatte ein christlicher Schiffer ein leichtes Fahrzeug ausgerüstet, und harrte der Fremdlinge in einer abgelegenen Schwingung des Flusses im Walde. Roberto und Lukanor wurden auf ihr Begehren vor den Sultan geführt, und der Sultan, entzückt über das köstliche Thier und dessen wundersam schönen und reichen Schmuck, wollte auch so gleich auf der Jagd seinen Flug erprüfen und lud Roberto ein mit ihm zu kommen. Dieser bat um Vergunst: seinen Jäger Grisaldo, der zwar blödsinnig sei, den aber der Falke sehr liebe und verstehe, mit zu nehmen, und der Sultan nichts Arges ahnend verstattete es ihm gern. Die Jagd ergötzte ihn ungemein, und da der

Blödsinnige so trefflich das schöne Thier zu handhaben wußte, fragte ihn der Sultan, ob er nicht bei ihm mit dem Thiere bleiben wolle? Lukanor willigte ein, nicht arabisch sprechend, sondern nur mit dummen und gleichgültigen Geberden, und somit ging Roberto, nicht ohne Bangen Lukanor seinem Sterne überlassend, vom Sultan reich beschenkt, nach dem Schiffe zurück.

Als nun, am andern Morgen frühe, die kühle Luft im Sultan die Lust des Jagens erweckte, lies er den Blödsinnigen, und die Falken kommen und ergötzte sich am wunderherrlichen nie ermüdenden Wettflug der zwei Thiere. Seinem Anschlag gemäß lockte ihn Lukanor bis in die Tiefe des Waldes, abseits von seinem Gefolge, und nach innbrünstigem Gebet zu Gott den Sultan plötzlich überfallend und mit starken Armen den Mund verbindend und umschließend, trug er ihn wie mit Riesenkraft an das Gestade in das wohl verdeckte Schiff, das mit Blitzesschnelle, mit fliegenden Seegeln bei tausendfachem Ruderschlage das

Gebiet des Sultans weit hinter sich hatte, eh irgend Jemand aus dessen Gefolge seiner Abwesenheit gewahrte, denn des Sultans Lust an der Jagd war so groß, daß sie ihn oft Tage lang, und sogar des Nachts im Walde festhielt, und ohne seinen Ruf wagte Niemand zu erscheinen. Als er nun nicht zu seinem Gefolge wiederkehrte, vermeinte dies, der Sultan sei schon in seinem Pallast zurück, dahingegen die im Pallast glaubten, er sei in seinen Zimmern verschlossen. Niemand gedachte an Arglist, und auch die Falken waren nicht zu sehen, denn sie waren Lukanor gefolgt, und saßen ruhig im Schiffe, ein Jeder auf der Faust seines Herrn, während der Sultan im untersten Raum in Banden lag, und was ihm begegnet war, für einen Traum hielt.

Während dessen waren Astolfo und Bror Jeder mit einer Kriegsmacht in Toskana eingerückt, des festen Entschlusses, Jeder der Fürstinn seine Dienste anzubieten, ihren Vater zu befreien, und als edelmüthige Ritter dem Preis entsagend, der dar-

auf gesetzt war, blos des Willens ihr zu dienen. Diese Sinnesart erfreute Rosamunde, und fachte die Liebe in Lucende's und Astrala's Brust zu den zwei Fürsten in helle Flammen auf. Rosamunde aber war in die tiefste Bekümmerniß wegen ihres Vetters Geschick versunken, und für jeden Trost unempfänglich. Da konnte es denn nicht fehlen, da ihres Herzens Zustand Niemand verborgen blieb, daß die zwei Prinzen sich nach Ergötzung und Labung in den anmuthigen Kreisen der Fräulein umschauten, wo denn Astrala's und Lucende's Schönheit, die Vorzüge ihrer Geburt und ihres Glückes nicht unbeachtet blieben, und ein zartes Band sich ohne Geständniß knüpfte, dem nur Anlaß und Augenblick noch fehlten. Wer aber hätte an Vermählungen gedacht, und an Feste, wo so tiefe Trauer waltete? Auch das Erbieten der Fürsten benutzte Rosamunde nicht, fürch[illegible]d, wie ehedem schon, der Krieg könne ihres Vaters Leben kosten, indem der Sultan damit den Anfang machen würde ihn seiner Rache zu opfern.

So, immer tiefer in Gram versunken, achtete Rosamunde des eignen Lebens nicht mehr, als eines Abends spät noch, wo eine wundersame Beklemmung sie eben verlassen, und einer erquickenden Ruhe, die plötzlich in ihr erwacht, Platz gemacht hatte, unerwartet Graf Lukanor zu ihren Füßen lag. Ihm folgte Roberto, auf der Faust die zwei Falken, und bald darauf kam auch der Sultan Ptolomäus, nicht in Feßeln, sondern im Schmucke, und mit fröhlichen Mienen der Prinzessinn seine Huldigung bringend und ihr bezeugend: wie er das Glück preise so viel Treue, Muth und Liebe erprobt zu haben, als in Lukanor leuchte, und sein Unglück darum für nichts achte.

In Aegypten galt bereits, durch Lukanors Vorkehrung das Verschwinden des Sultans für einen Scherz, den er gemacht, um eine Reise in Italien zu unternehmen, und nach so langen Leiden Rosamunden mit ihres Vaters Befreiung zu beglücken.

Wohl Mancher, der durch die Huld des himmlischen Vaters vom Uebermaaß des

Kummers zur höchsten Lust gelangte, wird sich denken, wie der liebevollen Rosamunde zu Muthe war, als sie nun Lukanors Treue belohnen konnte. So mag ich denn die dürftigen Worte nicht an ein Bild so hoher Wonne wagen, als die Seeligkeit der Liebenden, die Freude des befreiten Herzogs, der Jubel der Freunde, und das Entzücken des gesammten Volkes war. Mit hohen Ehren wurde Sultan Ptolomäus auf einer vergoldeten Jacht, deren Schmuck Perlen, deren Altane und Zimmer Blumengewinde und blühende Bäume waren, und auf der die herrlichsten Stimmen Italiens in Gesang und Tönen wetteiferten, nach Aegypten zurückgebracht, und als er nun nach seinem Pallast zurückkam, konnte er nicht umhin zu sprechen: Wohl mag selbst das Paradies der Christen dermaleinst mehr werth sein, als das Unsrige, da sie's schon auf Erden besser verstehn als wir, was Liebe und Treue heißt, und was das Leben fröhlich macht!

Die arme Marie.

Erzählung

von

Gustav Jördens.

„Sie singen ja so leise!“ sprach Marie, und hob ihr Auge von den gestickten Blumen zum Sänger empor. „Kopfweh!“ erwiederte Julius. „Und doch“ fuhr Marie fort „klagten Sie eben erst über Herzweh.“ Er hatte nämlich aus dem Liede an Mignon gesungen:

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach! die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

„Beides!“ rief er jetzt, und trat zur Gärt-

nerin, unter deren Händen die seidenen Blumen aufwuchsen. „Ich soll ja in wenig Tagen abreisen, gute Marie, alle Spielplätze meiner Jugend, alle Menschen die meinem Herzen nahe sind, hinter mir lassen, in eine wildfremde Welt treten. Ich glaube, das Heimweh quält mich in den ersten acht Tagen zu Tode."

Nur gemach! sagte Marie. Mein Bruder Bernhard sprach eben so, als er Abschied nahm. Aber je mehr er von seiner Sehnsucht geschwatzt hatte, die seine Gedanken immer nach der Heimath lenken werde, desto weniger hat er nachher gefühlt, wie er selbst gestand. Wer mit lustiger Reisegesellschaft geht muß heitern Sinnes werden, und nur vorwärts denken, er mag wollen oder nicht. Bernhards erster Brief war von der Fröhlichkeit selbst diktirt. Und daher möcht' ich fast wetten, daß vor den neuen Zerstreuungen und Vergnügungen Ihre alten Freuden in den Hintergrund treten werden.

„Ich vergesse nicht so leicht!" sprach Julius, und wickelte allmählig die Seide

von dem Röllchen, welches neben ihm lag, auf seine rechte Hand. „Ich werde mich sehnen Abends und Morgens und den Lüften Grüße mitgeben an meine fernen Geliebten."

Marie schüttelte das Lockenköpfchen, wie ungläubig, und sah zu Julius auf, dessen linke Hand sie in frischer Thätigkeit erblickte. So fleißig? fragte sie lächelnd.

„Verzeihung!" bat er erröthend. „So zerstreut wie heute bin ich noch nie gewesen, und wenn sich das nicht ändert, so vergesse ich wahrhaftig Schneiders griechisches Lexikon einzupacken, das Ihr Vater mir auf die Seele gebunden hat, oder vergesse den Reisepaß, und werde von der ersten Station auf dem Schube zurückgebracht."

Er reichte Marien die gefesselten Finger. „Da sehen Sie, sprach er, während sie die Seide abwickelte, „daß ich nicht weiß, was ich thue. Das kommt vom Abschied nehmen." Und als nun seine Hand frei war, bediente er sich ihrer zu einem Fingerzeige auf die Seidenrosen, und machte die Bemerkung,

sie hätten zu viele und spitzige Dornen — er liebe die Rosen ohne Dornen; als Kommentar seiner Worte brannte ein Kuß auf den Lippen der Gärtnerin. —

Salve! rief der Pfarrer, in seinem Festornate zur Thür hereintretend. Ich bin beim Kindtaufschmause ungebührlich lange aufgehalten worden. Sie haben wohl schon lange meiner gewartet, lieber Julius? — Marie, meinen Schlafrock! — Du hast doch den Hänfling gefüttert, und die Iris in Schatten gesetzt? — Ohne Antwort abzuwarten, wendete er sich wieder zu Julius und sagte: Wir wollen nur den siebenten Gesang auslesen, dann mag's für heute genug sein. Dabei nahm er die Ilias vom Pulte.

„Ich reise" erwiederte Julius kleinlaut „schon übermorgen mit meinem Onkel ab, und wollte nur Abschied nehmen."

So schnell? fragte der Pfarrer. Nimmermehr hätte ich vermuthet. daß die Stunde unserer Trennung so nahe sei. Es wird mir sehr schwer fallen, an Ihre Ab-

wesenheit mich zu gewöhnen, guter Julius. Doch es muß sein!

„Redlicher Greis!" erwiederte Julius, und drückte seine nassen Augen auf die Hand des Lehrers. „Nie werde ich vergessen, was ich Ihnen verdanke, daß Sie den Saamen der Weisheit und Tugend in mein Herz gestreut, und indem Sie mit mir durch die Hallen der Vorwelt wandelten, Begeisterung für alles Edle und Schöne in mir geweckt haben. Daß ich jetzt von hier scheide mit einem Herzen voll unaussprechlicher Liebe gegen alle Menschen, das verdanke ich Ihnen allein. Aber Ihre Saat soll reiche Ernte bringen, das gelobe ich Ihnen feierlich in dieser Stunde, und nun — leben Sie wohl."

Der Alte umfaßte den Jüngling mit Wehmuth: Leb' wohl und glücklich mein Sohn, und der Herr sei mit Dir auf allen Deinen Wegen; und dann riß sich Julius schmerzhaft vom Herzen seines Lehrers, reichte abgewendet Marien seine Hand, und rannte fort, ohne sich umzusehen, noch den

Pfarrer zu hören, welcher ihm Abschiedsworte nachrief, und dabei Griechen und Römer zitirte.

Aber Marie stieg auf den Hügel neben dem Pfarrhause, und blickte lange dem Flüchtling nach, und wehte ihm, als er nach einigen hundert Schritten sich umwendete und seine Arme ausbreitete, mit ihrem schneeweißen Tuche den Abschiedsgruß zu. Sie weinte nicht, aber mit recht wehmüthigen Tönen sagte sie zu sich selbst, als sie den Jüngling aus den Augen verloren hatte: Julius ist doch recht gut, und wir sind recht fröhlich gewesen.

Julius war der Sohn eines Kaufmanns in L... Sein Vater und der Pfarrer D... in D... hatten in ihrer Jugend eine Schule besucht, und die dort früh geknüpfte Freundschaft wurde durch längere Trennung Beider von einander, und durch ihre verschiedenartigen Bestimmungen und Verhältnisse nicht vertilgt, vielmehr wuchs

sie mit den Jahren und ward herzlicher und inniger. Julius wurde von seinem Vater bestimmt, Theologie zu studiren, und deshalb, als er siebenzehn Jahre alt war, und früher den Unterricht eines Hauslehrers in den Vorkenntnissen der Wissenschaften, insbesondere der alten Sprachen, genossen hatte, zu dem Pfarrer D... nach D..., einem Dörfchen in der Nähe von L... geschickt, um hier seine Kenntnisse der alten Sprachen zu erweitern, und sich gründlich zur Akademie vorzubereiten. Aus Liebe zu seinem alten Freunde sowohl, als aus Zuneigung zu dem vielversprechenden Jünglinge, sparte der redliche Pfarrer keine Mühe, und Julius Fortschritte waren bedeutend, erfreulich für den Vater, belohnend für den Lehrer. So war die Zeit gekommen, wo Julius die Akademie beziehen sollte. Der Abschied von seinem Lehrer und noch mehr von Marien that ihm sehr weh.

Marie war nämlich die Tochter des Pfarrers, gebildet von ihrem Vater, auferzogen in der Einsamkeit, eine lieblich duf-

tende Blume. Ihre Mutter war früh gestorben, und nun hatte der Vater um Marien und ihren Bruder Bernhard seine Arme voll Liebe gebreitet, um in der Sorge für die Kinder die Wunde zu verschmerzen, die der Tod der Mutter seinem tieffühlenden Herzen geschlagen hatte.

Bernhard und Julius wurden anfänglich gemeinschaftlich vom Pfarrer unterrichtet, bis der Erstere auf die Akademie nach H.. abging, um Medizin zu studiren. Eben dahin ging jetzt Julius, und dort wollten sie leben, (so hatten sie es oft einander verheißen) wie David und Jonathan. Julius würde die, wenn auch nur kurze Trennung von seinem Freunde nicht so leicht verschmerzt haben, hätte ihn nicht Mariens Anhänglichkeit über den Verlust desselben getröstet.

War die Stunde des Unterrichts vorbei, so flog Julius in den Pfarrgarten zu Marien, und half ihr pflanzen, graben und Blumen begießen, welches die liebsten Beschäftigungen idyllischer Seelen sind, wie

Julius und Marie waren. Dafür ließ auch Marie, wenn der Frühling kam, Julius Namen aus den farbigsten Blumen wachsen, und dieser war dankbar und schrieb eben so bunt Mariens Namen daneben. — O daß euere Namen, ihr guten Seelen, eben so blühend und glänzend eingezeichnet wären im Buche des Lebens! — Doch nicht Liebe, nur treue Anhänglichkeit war es, welche jetzt die jungen Herzen gefangen hielt. Aber wenn das Schicksal zwei verschlungene Hände auseinander reißt, erwacht oft die Leidenschaft, die schlummernd und verborgen lag, mit all ihren Schmerzen, und wächst höher und wild stark, wie der Tod, denn die Blume der Liebe will mit Thränen begossen sein. — —

Das Leben ward Marien recht einsam, als Julius fort war, und es kam oft, daß sie in den Garten ging, und mit dem Blumennamen redete, als wenn der, welcher ihn führte, vor ihr stände. Und wenn sie dann

dann in die Stube trat, sprach sie zu ihrem Vater: der Garten ist recht verwildert, — die Blumen welken alle — das kommt von der trockenen Witterung — ich habe gar keine Freude mehr daran. Auch geschah es wohl, daß sie um die Stunde, wenn sonst Julius zu kommen pflegte, das Fenster öffnete und mit einem langen Blick nach dem Wege von der Stadt her schaute, bis sie plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, es wieder zuschlug und sich still an ihre Arbeit setzte.

Aber Julius war nun recht mitten im Strudel des Lebens. Seine offene Seele gab sich den Menschen hin, die ihm dort Freund- und Brüderschaft anboten; er schwärmte mit ihnen Nächte hindurch, und freute sich des ungebundenen Wesens, von welchem Alle beseelt waren. Die Burschen von altem Schrot und Korn, die immer von Kanonen und Pfundsporen, von Paukereien und Kommerschen sich unterhielten, wollten ihm freilich nicht lange behagen, er zog sich bald in einen Kreis lebensmu-

thiger Freunde zurück, die genialere Thorheiten zu treiben wußten. Anfänglich besuchte er die Vorlesungen fleißig, nachher seltener. Eine Stunde — äußerte er — die ich in meiner Stube angestrengt arbeite, nutzt mir mehr, als wenn ich einen ganzen Tag in den Auditorien mich umhertreibe. Dort hat man keine Zeit zum Denken, der Geist wird dort so überladen, wie der Körper bei Valetschmäusen, — und Alles nur vorgelesen, und noch dazu größtentheils schlecht. — Manchen Vorträgen konnte er durchaus keine gute Seite abgewinnen. Mit der Logik ging es ihm gerade wie Goethen, *) er glaubte Alles, was er in den Vorlesungen darüber hören mußte, längst besser gewußt zu haben. Aber in den vier Wänden seiner Stube, oder in der Bohnenlaube des kleinen Gartens hinterm Hause, oder auf seinen einsamen Spaziergängen war er in ewiger Thätigkeit; er malte

*) Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. Th. 2. S. 77.

sich das Leben mit fröhlichen Bildern aus, entwarf in der Begeisterung kühne Plane zum Wohl der Menschheit. Vergraben unter Büchern saß er oft bis um Mitternacht, und sog, wie die Biene aus den Blumendolden, das Beste, was sie enthielten, in sich. Ueber seine Stubenthür hatte er die Verse aus Schlegels Herkules Musagetes geschrieben:

Bücher verschlingend, wie Kato der strenge bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.

Und er that darnach. Auch Dichter las er; aber nur im Freien, auf hohen Bergen oder im Walde, oder in schönen Sommernächten auf seiner Stube bei offenen mit Blumen versetzten Fenstern. Unter den Deutschen war Jean Paul sein Liebling: „Niemand kennt die Menschen besser, als

er" — sagte er — „Niemand liebt sie mehr und schont sie weniger, und Niemand hat verschiedenartigere Physiognomieen so richtig gezeichnet, wie er, wenn auch in seinen frühern und spätern Werken manche sich ähneln z. B. Viktor und Albano, Klotilde und Liane, Matthien und Roqairol. Seine Werke kommen mir vor, wie ein englischer Park, wo Wildniß mit regelmäßigen Beeten abwechselt, wo Ruinen eines Götzentempels neben Bauerhütten stehen, kurz, wo das Auge immer etwas Neues und Unerwartetes trifft, Statuen aller Art von der Venus Anadyomene bis zum Säufer Silenus, chinesische Brücken, Grotten, Springbrunnen u. s. w. Aber man geht in dieser mystisch-romantischen Verwirrung, wie in einem Zaubergarten, an allen Sinnen gefangen" —

Zur geringen Zahl von Julius Freunden gehörte vorzüglich Bernhard, Mariens Bruder, ob er gleich in seiner Denk- und Handlungsweise weit von Julius verschieden war. Bernhard suchte beständig das

ganze Menschenleben lächerlich zu machen und schien mit ihm Spaß zu treiben, dahingegen Julius es mitunter gar zu ernsthaft nahm. Wenn dieser in himmlischen Gefilden mit seiner Phantasie schwärmte, und in flammenden Worten über Tugend und Frömmigkeit predigte, spitzte jener die Lippe zu einem Sarkasm; geschmeidig, wie der Aal, wand er sich durch das Leben, dahingegen Julius, wie ein Fels im Meere, trotzend dastand. Eins hatten sie dennoch gemein, ihr Zurückziehen in sich selbst und ihr Verspotten des Konventionellen, obgleich Bernhard dies geheim und Julius offen that.

So kam die Zeit heran, wo Bernhard die Akademie verlassen wollte, weil er auf ein eben erledigtes Landphysikat in seiner Heimath spekulirte. „Du würdest wohl daran thun, mich zu begleiten!" sagte er zu Julius. „Die Alten wollen gern ihre Söhne als Studenten sehen, absonderlich

die Mütter, und wenn du nicht eher zurück-gehst, als bis dein triennium academicum absolvirt ist; so zeigst du ihnen anstatt der Studenten- eine Philister-Physiognomie."
Entweder fand Julius die Gründe seines Freundes einleuchtend, oder er hatte sich troß der bunten Abwechselung seines Lebens im Stillen wirklich nach dem Vaterhause gesehnt, oder diese Sehnsucht erwachte jeßt mit einem Male, kurz, er ergriff den Vorschlag seines Freundes und reiste mit ihm ab. Unterweges war des Jubels kein Ende, besonders Julius freute sich, wie ein Kind, auf die Ueberraschung seiner Eltern: „Denke dir nur, Bernhard" sagte er „wenn ich eintrete; der Alte sißt kalkulirend am Schreibtische, hält mich wegen seines blöden Gesichts für einen Fremden, der in Geschäften zu ihm kommt, fragt: Was zu Befehl stehe, wie ich heiße und dergleichen und ich antworte darauf: Ich heiße Julius, bin Ihr gehorsamer Sohn, und komme Sie zu besuchen."

Nach sechs Reisetagen langten sie in L... an. Bernhard blieb einige Tage dort,

und theilte mit Julius die Freuden des Wiedersehens, dann aber mahnte er denselben ungeduldig, nun auch ihn ins väterliche Haus zu begleiten. Es war ein schöner Sommermorgen, als sie in D... ankamen. Sie gingen ums Pfarrhaus und erblickten am Fenster — nicht den Pfarrer, aber den Zipfel seiner weißen Nachtmütze, welcher anzeigte, daß der Alte an seinem Studiertische saß. Um durch die Klingel der Hausthür ihr Kommen nicht früher zu verrathen, als sie wollten, stiegen sie über die Hecke des Gartens, denn — sagte Bernhard beim Ueberklettern — in gewissen Fällen ist es erlaubt, sich der Hinterthür zu bedienen, und wir sind ja beide ehrliche Spitzbuben.

Julius Herz schlug freudig, als er im blühenden Gehege sich befand; er hing mit trunkenem Blicken an jeder Blume, jedem Baume und Strauche; die Bilder seiner Jugend traten lächelnd vor seine Seele und hießen ihn traulich willkommen. „Still, meine Schwester!" flüsterte ihm jetzt Bern-

hard leise zu. Sie stand mit dem Gesicht abgekehrt und begoß ihre Blumen. Freund und Bruder schlichen näher, und der erste konnte genau bemerken, daß sein Name von Marien erfrischt wurde und recht fröhlich blühte. Sie pflückte zwei Blumen, um sie an ihre Brust zu stecken, und wandte sich in demselben Augenblicke um. Da flogen die Blumen aus ihren Händen und sie lag mit einem Ausrufe der Freude an Bernhards Brust. Julius aber drängte sich in die Umarmung des Geschwisterpaars, und sagte: Ich bin auch da, vergeßt mich nur nicht ganz bei euren Liebkosungen.

So umschlungen brausten die drei Glücklichen in die Studierstube des Pastors, welcher etwas verdrießlich aufsah, um ein archimedisches: Noli turbare — auszusprechen, als ihn die Jünglinge umfingen, und dadurch den ihnen zugedachten Verweis wegen ungebührlicher Störung niederschlugen. Als der erste Sturm vorüber war, erklärte der Pastor: Julius könne unter einigen Tagen nicht wieder zu seinen Eltern,

denn er müsse einem Hochzeitfeste beiwohnen, welches übermorgen im Dorfe begangen werden solle, auch müsse er eine General-Prüfung aushalten, damit man erfahre, ob er etwas Tüchtiges gelernt habe.

Julius gehorchte gern, obgleich, wie vorauszusehen war, an keine Prüfung gedacht wurde, vielmehr schweifte er mit Bernhard, auch zuweilen in Gesellschaft des Pastors und Mariens in der ganzen Gegend umher, denn er hatte sich gleich vorgenommen, einige Wochen zu faullenzen, und meinte: Solche Hemmungen der Thätigkeit hätten den Nutzen, daß man mit neuer Liebe zur Arbeit übergehe; wer aber seine Geschäfte ohne Ruhepunkt immer gleich abgemessen betreibe, sei ein Automat und für die menschliche Gesellschaft total verdorben.

Nur Eins mischte Wermuth in seinen Honigtrank – Mariens Gleichgültigkeit. Sonst hatte sie so unbefangen mit ihm gescherzt und gespielt, jetzt war sie kälter und zurückgezogener. Sie begegnete ihm zwar

nicht unfreundlich, aber nie konnte er es zu einem herzlichen Gespräche mit ihr bringen. Sie beschäftigte sich weit mehr mit ihrem Bruder, und Julius war nahe daran, eifersüchtig zu werden. Einen andern Grund dieser Entfremdung wußte er nicht ausfindig zu machen, als seine Entfernung, und er konnte den Wunsch nicht verhehlen: O daß wir Beide noch Kinder wären, und uns nie getrennt hätten!

Aber er that seiner Jugendgespielinn Unrecht. Nach seiner Entfernung war ihr der kleine Pforrgarten ein Eden der Erinnerung geworden, und mit den Blumen seines Namens hatte sie unbewußt Blüthen frommer Liebe zu dem Entfernten in ihrem Herzen groß gezogen. Als nun der Stillgeliebte jetzt unvermuthet vor sie trat, da erschrack sie und klagte sich an, daß sie eine Leidenschaft hatte wachsen lassen, die Julius vielleicht nie erwiedere, und darum verschloß sie ihre Liebe mit Sorgfalt im treuen Herzen.

Endlich kam der Tag des Hochzeitfestes, den Julius unter andern auch darum herbeigewünscht hatte, weil er hoffte, Marie werde im Gewühl der Freude aus ihrer Verschlossenheit erwachen, und sich ihm in ihrer sonstigen Traulichkeit wieder hingeben.

Unsere beiden Freunde waren früh auf, hatten sich bald angekleidet, und warteten nur noch auf Marien. Bernhard, überhaupt etwas ungeduldig, lagerte sich daher vor die Thür ihrer Ankleidekammer, und machte durchs Schlüsselloch verschiedene satirische Glossen über die weibliche Putzlust, so daß ihm Julius seine Ungezogenheit ernstlich verweisen mußte. Bald darauf trat Marie erröthend hervor: „Schwesterchen!“ sagte Bernhard schmeichelnd „Du hast Dich so bedächtig und wählig geschmückt, als ob Du selbst die Braut wärst“ und weil Julius das Nämliche gedacht hatte; so drückte er seinem Freunde die Hand für diese Bemerkung. Marie aber sagte: „Es ist recht garstig von Dir, Bru-

der, daß Du kein Wort reden kannst, ohne Jemand zu verspotten."

Hiermit war der Streit geschlichtet, und das Kleeblatt wanderte zur Trauung in die Kirche. —

O ein junges Brautpaar in der Minute der Einsegnung ist wohl ein herzerhebender Anblick, zumal wenn (wie es hier der Fall war) aus dem Antlitz Beider, die jetzt durch Priesterhand verbunden werden, noch die Unschuld und Seelenreinheit schimmert, die aus den Augen unserer Ur-Eltern geleuchtet haben mag, ehe sie der verbotenen Frucht genossen, und der Engel des Herrn sie zürnend aus dem Paradiese trieb. Die Anrede des Pastors gründete sich zwar auch, wie gewöhnlich, auf die Worte der heiligen Schrift, die Gott zum ersten Menschenpaar sprach, aber er redete darüber so erbaulich und salbungsreich, daß der, welcher jene Textesworte von einem der gewöhnlichen Dorfpfaffen hat kommentiren hören, eine Trauungsrede aus Engelmund zu vernehmen geglaubt haben würde. Und

wie nun der ehrwürdige Geistliche zum Schluß das junge Paar befragt hatte: ob es sich stark und muthig fühle, fest an einander zu halten in Freud' und Trübsal bis an das Ende des Lebens, und ob sie frei und zwanglos diesen heiligen Bund schlössen, und er, als sie laut und freudig bejaht hatten, die Segensworte über sie aussprach, da ruhte eine heilige Stille auf dem versammelten Volke, bis der Schlußgesang und die rauschenden Orgeltöne sie unterbrachen, und die weichgewordenen Herzen wieder aufrichteten und stärkten. Was Marie gefühlt hatte, ließen ihre glänzenden Augen errathen, als sie aus der Kirche ging.

Der Hochzeitschmaus, welcher nun folgte, und wobei nächst dem Brautpaar und dessen Angehörigen der Pastor nebst seiner Familie (Julius mit inbegriffen) präsidirte, gab der Fröhlichkeit und mancherlei Neckereien Raum, so daß die Gäste, nachdem der Hochzeitbitter oder Trauschner zum Schlusse sich für die dem neuen Ehepaar gemachten

Geschenke im Namen desselben bedankte, und das ganze Fest durch eine mit Witz, und Wortspielen überladene Rede im Geiste des Pater Abraham a St. Klara gekrönt hatte, sehr erheitert von dannen gingen, und der Wiese zuströmten, wo getanzt werden sollte.

Burschen und Mädchen hatten sich zahlreich versammelt, bunte Bänder flatterten als Freudenfahnen an allen Hüten, die Musikanten fiedelten wacker, und Jung und Alt schwenkte sich rüstig im Kreise. Da sah man keine Falte des Mismuths auf irgend einer Stirne, kein grämliches Langweilen, kein Naserümpfen, wie bei den Festins der überfeinerten Städter, sondern alles trug die Livree des Frohsinns mit Recht: rothe Brustläțe, Strümpfe, Bänder, und — Wangen, die ihre muntre Farbe dem klaren Bache, nicht der Schminkbüchse verdankten.

Julius tanzte oft mit Marien. Anfänglich schien sie verlegen, aber bald schmiegte sie sich hingebender in seine Arme und schien aus ihrer vorigen Zurückgezogenheit zur

alten Herzlichkeit wieder überzugehn. Als es Abend geworden war, bat ihn Marie, sie heim zu begleiten, weil Bernhard noch auf der Wiese bleiben wollte. Sie bestiegen den Hügel neben der Pfarrwohnung, von wo sie noch dem Getümmel des Tanzes zusehen, und das Jauchzen und Getön hören konnten. Da blickte Julius hinab in das Thal, und je länger er hinabblickte, desto stiller ward er, so daß Marie sich nicht enthalten konnte, ihn über den Grund seiner veränderten Stimmung zu befragen. „Liebe, liebe Marie!“ sagte er mit nassen Augen, in das dämmernde Thal hinabdeutend. „Dort liegen die Freuden meiner Kindheit begraben. Aber ich sehe sie jetzt aus ihren Gräbern erstehen, und ihre Schatten im Sternenscheine wandeln. Der Rosenschleier, welcher sonst meine Augen umwand, ist zerrissen; klar und unbefangen schaue ich nun in die Welt, und habe dadurch nichts gewonnen, als eine tiefere Sehnsucht nach den entschwundenen Tagen. Die Zeit vermag viel, sie zerschneidet das

Band der Seelen, wie die finstre Parze den Lebensfaden. O Marie, hat sie auch an Dir ihre Macht bewiesen, und Deine Zuneigung gegen den Freund Deiner Jugend erkaltet?" — —

Der sanfte Vorwurf, der in diesen Worten lag, traf ihr Herz, das im Andenken an die Vergangenheit in Wonn' und Wehmuth zerging. „Du sprächst nicht so" sagte sie leise „wenn Du wüßtest, wie oft ich Deiner gedacht, und mich nach Dir gesehnt, und wie ich mein Leben durch die Erinnerung an Dich verschönert habe Mein Herz jauchzte, als Du nun wieder vor mir standest, aber ich wußte in meiner Freude nicht mehr zu sagen, als einige armselige Worte, doch in meinem Verstummen war ich seliger, als sonst in der lautesten Freude O Julius, wenn Du mich verständest!"

Er verstand sie, und es war ihm, als ob in seiner Brust die hellklingendste Saite berührt würde, und als ob die Sterne am Himmel, die nach und nach hervorsprangen, sich in einen fröhlichen Reihen schlängen,

gen, und nach der Melodie tanzten, die unten im Thal ein Hirt auf der Flöte blies. Da zog er die Freudeweinende in seine Arme; ihr lautklopfendes Herz ruhte an dem seinigen, und Liebe drückte die Glücklichen fest zusammen. Und als nun die Flötentöne verklungen waren, und rings um Stille herrschte, durch die man kaum das leise Athemholen der Natur vernahm, lösten sich die fest verschlungenen Arme, Marie erhob das glühende Gesicht, und mahnte ihren Liebling zum Aufbruch.

Wie sie eben hinabsteigen wollten, kam ihnen Bernhard entgegen, der sie lange vergebens gesucht hatte. „Nachtgespenster!“ rief er lachend „Was sucht ihr hier oben? Habt ihr Lust, nach den Sternen zu gucken, so hol' ich euch meinen Ramsden; ich würde aber doch rathen, das Observiren für heut einzustellen. Du hast Dich durch den Tanz erhitzt, Marie, und die Luft weht kühl. Das ist höchst schädlich; Du mußt mir als Arzt glauben, und ich sag's nicht allein, auch Hufeland sagt's in seiner

Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Seite 26." Sei ohne Sorgen, Bernhard — sagte Julius — die Luft ist ja recht schwül, dächt' ich, aber wir wollen gehn. — Er stieg mit Marien langsam den Berg hinunter; Bernhard ging ihnen nach und pfiff die Todtenpolonoise.

In der Nacht konnte Julius kein Auge schließen. Er ging auf und ab im Zimmer und schaute dazwischen aus dem Fenster, damit die Nachtluft seine brennende Wange kühle. Erst am Morgen warf er sich halbentkleidet aufs Bett, aber der Traumgott bildete fantastische Gestalten, die das Lager des Schläfers umgaukelten, und ihn um den ruhigen Schlummer betrogen. Bernhard weckte ihn und rief ihn in den Garten.

Es war ein herrlicher Morgen. Der Pfarrer spazierte behaglich im schöngeblumten Schlafrock mit seiner dampfenden Gipspfeife in den begrasten Gängen des Gartens umher, und freute sich über die vollblühenden Aepfelbäume, denn das Gezisch der bratenden Aepfel auf dem heißen Ofen

zur Winterzeit war eine Musik, die er sehr liebte. Die Tochter ging um ihre Blumen und strich den Thau von den Blättern; der sonst nicht sentimentale Bernhard verglich sie einer Mutter, die ihrem Kinde die Thränen abtrocknet. Auf ihre Frage an Julius: wie er geschlafen? erwiederte Bernhard: „Nicht geschlafen, durchträumt hat der Schwärmer die ganze Nacht.“ Julius wußte es dem Freunde Dank, daß er ihn der Antwort überhoben hatte; denn er hätte sonst wohl, wie immer der Wahrheit treu, das heiligste Geheimniß seines Herzens enthüllt, wenn dies nicht schon Mariens glänzende Augen thaten, und hätte gesagt: Die Liebe hat mich nicht schlafen lassen. In seiner Brust wogt' es auf und ab, und eine einsame Stunde wär ihm jetzt viel werth gewesen; auch Bernhard bemerkte sein gezwungenes Wesen, und sagte daher: „In meinem Leben habe ich Dich noch nicht so einsilbig und unerträglich gefunden, wie heut beim köstlichsten Morgen.“ Julius entgegnete: Er denke an seine bal-

dige Rückkehr nach L . . ., denn er müsse durchaus noch heut wieder fort und der Schmerz der Trennung sei ihm eben jetzt in der schönsten Stunde recht bitter ins Herz gefallen, daß er etwas Anderes zu denken nicht vermöge. Marie wußte am besten, was Julius meinte. So schied er, nachdem er vor seiner Abreise nochmals wiederzukommen versprochen hatte.

Erst als er den Weg allein nach der Stadt ging, ward ihm wohler. Er schwärmte in seinem Glücke und hielt Monologen so laut, daß ein alter Mann, der ihm begegnete, kopfschüttelnd stehen blieb, seinen Grimassen zusah, und endlich mitleidig fragte: „Was fehlt ihm denn, guter Herr?“ — Nichts! Nichts! erwiederte Julius beschämt und ging rascher vorwärts, aber eingesponnen in das Netz der Liebe suchte er ungebahnte Wege, und kam erst gegen Abend zu Hause an.

Eben gab ein Livreebedienter eine Karte ab. Sie kam vom Kommerzienrath von L . . . und enthielt eine Einladung zum

Dinée auf morgen. Julius war mitgeladen, es war ihm aber höchst zuwider, und ward ihm noch ärgerlicher, als die Mutter, indem sie die Karte an den Spiegel steckte, der Tochter des Kommerzienraths eine Lobrede hielt, und diese geradezu an ihn richtete. „Seit ein paar Jahren hat sich das Fräulein äußerst kultivirt, du wirst sie kaum kennen, Julius. Sie singt zum Entzücken, tanzt himmlisch, und spielt die Guitarre, als wäre sie eine geborne Italienerin.“ Als Schauspielerinn wird sie ihr Glück machen! sagte Julius ganz trocken. „Wie wunderlich du heute bist!“ entgegnete die Mutter „Wie oft habe ich von dir den Gesang und das Spiel der Pfarrtochter loben hören; warum soll denn das Fräulein vor dir nicht Gnade finden?“ Ich liebe das Singen nicht mehr so wie sonst — erwiederte er — Sie (er wollte eigentlich sagen: Marie —; aber er drückte das Wort gewaltsam zurück) Sie singt auch sehr selten. — Ein Glück war es, daß der Vater, welcher im

Hamburger Korrespondenten las, das Licht putzte, oder vielmehr ausputzte; Julius Wangen glühten, und die scharfsehende Mutter hätte es ohne den glücklichen Zufall sicher bemerkt.

Auch vermochten weder die Lobeserhebungen der Eltern, noch die Arie aus Glucks Alzeste, welche Fräulein Florentine den versammelten Gästen vorsang, unsern Julius, die Gelobte mit andern, als gleichgültigen Augen anzusehen. Und er würde wohl überhaupt wenig von der ganzen leblosen Unterhaltung während der Tafel gewußt haben, wenn man ihn darum gefragt hätte, wäre nicht zufälliger Weise das Gespräch auf kunstvolle Stickereien gekommen, und Mariens Name als der einer äußerst geübten und zierlichen Stickerinn erwähnt worden. — —

Einige Tage darauf wanderte er trübsinnig nach dem Pfarrhause, um Abschied zu nehmen. Er fand Marien allein, denn ihr Vater und Bruder waren zu einem Kranken im Dorfe gegangen, um dem Gei-

ſte ſowohl, als dem Körper deſſelben Hülfe zu bringen. Wohl den Liebenden, daß ihre Betheurungen ewiger Treue kein fremdes Ohr vernahm, daß ihre feuchten Augen und langen Umarmungen kein fremdes Auge ſah! Die Trennung ſtand ja mit gebietendem Winke vor den Seligen und zog eine düſtre Wolke vor ihren Freudenhimmel. Hätten ſie nun kalt ſcheiden müſſen vor fremden Augen; ſo wäre ja ihr Herz der Trauer erlegen. So zerfloß zwar auch der Hymnus ihrer Liebe in ein weinendes Adagio, aber ſie trennten ſich doch mit befriedigtem und beruhigtem Herzen. . . .

Unſer Leben iſt eine Yoriks-Reiſe, ſpaßhaft und weinerlich zugleich; bei freudeglänzenden Augen ſollte man nur an Thränen, und bei ſonnenhellen Tagen nur an Wetterwolken denken Auch das Schifflein unſerer Liebenden, faſt dem Hafen nah, ward wieder in die ſtürmiſche See getrieben. —

Der Fürst von *** (diese Sterne sind, beiläufig gesagt, eben so wohl, als die Ordenskreuze, eine herrliche Erfindung) hatte lange Zeit seinen Unterthanen durch eigne Mäßigung und Weisheit derer, die seinem Throne nahe standen, die Wohlthat des Friedens zu erhalten gewußt. Aber er hatte unruhige Nachbarn, und das Unvermögen, sein Land allein wider fremden Andrang zu schützen, bewog und zwang ihn zugleich, mit einem derselben, als jetzt Krieg ausbrach, Alliancetraktaten abzuschließen. Er war genöthigt das Gefühl seines Herzens zu ersticken, und am Kriege Theil zu nehmen. Aber die Liebe zu seinem Volke rieth ihm auch hier das Beste. Denn obgleich die vorhandene Truppenzahl nicht hinreichend war, um das geforderte Kontingent zu stellen, vielmehr ansehnlich vermehrt werden mußte; so begann er doch nicht mit einer allgemeinen Rekrutirung, sondern rief zuförderst, des besten Erfolgs gewiß, Freiwillige auf. Er hatte sich auch nicht getäuscht, vielmehr übertraf der Er-

folg seine Erwartungen, und eine wackere Schaar sammelte sich zu den Fahnen ihres geliebten Herrschers. Auch der größte Theil der in H... Studirenden zögerte keinen Augenblick, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen, um, nach Tacitus Worten, durch Krieg Frieden zu bereiten.

Unter ihnen war Julius einer der Ersten. Er schrieb an Bernhard: „Das Vaterland ist in Noth und hat seine Kinder um Hülfe angerufen. Ich bin seinem Rufe gefolgt, und wer wollte das nicht? Kriegslieder erklingen aller Orten, und selbst die Buben treiben das Ballspiel nicht mehr, sondern pfeifen und trommeln auf den Straßen herum, und exerzieren mit hölzernen Flinten. Also frisch hinein in den Kampf! Nur wenige der hier Studirenden sind zurückgeblieben, meistens nur Ausländer oder solche, deren körperliche Umstände nicht erlaubten, mit ins Feld zu ziehen. Jetzt fühl' ichs, daß ein unnennbarer Zauber uns an das Land knüpft, dessen Blüthenbäume unsere Wiege umschirmten, dessen Wälder uns

als Jünglinge in ihre heiligen Schatten aufnahmen. — Sollte dein Vater meinen Entschluß voreilig finden, oder etwa gar meinen, für einen Theologen passe das wilde, blutige Geschäft nicht; so sag' ihm: Erzbischof Turpin sei ja auch Karls des Großen Kriegs- und Siegsgefährte gewesen. — Marien gieb das beiliegende Blatt, und beruhige sie, wenn es nöthig ist. Daß ich sie unaussprechlich liebe, will ich Dir jetzt gestehen, wenn Du es nicht schon errathen hast. Gott aber lenke es so, daß ich bald als froher Sieger an ihrem Herzen und an dem Deinigen ruhen kann."

An Marie hatte er nur diese Worte geschrieben: „Weil mein Leben von nun an bis zum letzten Athemzuge Dir angehört, Du Geliebte meines Herzens, so muß ich Dir Rechenschaft geben von dem, was ich gethan. Doch nein! es bedarf dessen nicht. Du würdest den Weichling verschmähen, und ihm keinen Platz in Deinem Herzen vergönnen, der sein Wegbleiben aus dem heiligen Kampfe für das Vaterland

mit der Liebe zu Dir hätte entschuldigen wollen. Jetzt erst denke ich Deiner werth zu werden, und dereinst ohne Vorwurf an Deiner treuen Brust ruhen zu können. Unterdessen wird Dein Bild mir immer vorschweben in Kampf und Gefahr, wie die Gestalt eines schützenden Engels. Lebe wohl und bete für mich!" —

Als Bernhard Marien den Brief gab, sagte er lächelnd: „Dein Held macht Dir Ehre: Ich aber sollte billig mit Dir zanken, weil Du Deine Liebe mir verheimlicht hast; indessen will ich mit gewohnter Großmuth Dir vergeben." — Marie las, aber sie weinte nicht, sondern sprach nur: Das Vaterland hat mehr Rechte an ihn, als ich. Darum wurde sie von ihrem Bruder forthin nie anders genannt, als Spartanerinn.

Doch nur zu bald fühlte sie sich von diesem Heroismus verlassen. Bald kam die Kunde vom Vordringen des Feindes und der ersten Schlacht, die er gewonnen hatte; zu gleicher Zeit aber schrieb Julius an

Bernhard, und meldete ihm, daß er als Lieutenant bei einem Freikorps an der Gränze stehe, aber mit demselben am letzten unglücklichen Gefecht nicht Theil genommen habe. Am Schlusse sprach er von einer baldigen nicht zu vermeidenden Hauptschlacht.

„Und ich" seufzte Marie „ich schwaches Mädchen muß hier sitzen im ruhigen Gemache, und kann nur leben für ihn. Ach, während ich seinen Brief lese, trifft vielleicht eine mörderische Kugel sein Herz, und unbewußt das meine zugleich. O ihr Männer" sprach sie dann zu ihrem Bruder „daß ihr so kalt seid. Wär' euer Herz so durchdrungen von Liebe, wie das unsere, ihr würdet dem Hirngespinste des Ruhms in blutigen Schlachten nicht nachjagen. Ich liebe ihn so unaussprechlich und doch" —

Sei ihm nicht böse — fiel ihr Bernhard ins Wort. Es ist ja der Helden höchste Wonne, die schwer errungenen Lorbeern in den Schoos der Geliebten zu legen. Wahrlich ich sage dir — fuhr er pathetisch fort

— wenn er zurückkehrt, der junge Held, wirst du ihm in die Arme fliegen, und ihn heißer küssen, als jemals, besonders wenn er Narben aus der Schlacht mitbringt. Solche Wunden haben mehr Wunderkraft, als die stärksten Liebestränke; das glaube mir.

Nun meldete das Gerücht — früher als die Zeitungen — daß eine Hauptschlacht geliefert worden sei. Trotz des heldenmüthigen Kampfs der Verbündeten war sie von Seiten ihrer verloren worden, sie hatten dem Uebergewicht der feindlichen Kriegskunst und Soldatenzahl weichen und dem Feinde das Schlachtfeld überlassen müssen. Bald nachher kam auf Antrieb des Fürsten von ** ein Friede zu Stande, und die Aufopferungen hierbei schienen ihm gering, weil er seinem Volke dadurch Ruhe erkauft hatte.

Die Freiwilligen waren entlassen; aber Julius kam nicht und schrieb nicht. Selbst seine Eltern hatten keine Nachricht, ob er lebe oder gefallen sei. An Mariens Herzen nagte der Schmerz, aber sie verbarg ihn

mit Anstrengung vor den Augen ihres Vaters, um ihm, da er in ihr blos eine Freundin Julius sah, keine Sorge zu machen. Ihr Bruder konnte nur aus der Ferne an ihrem Schicksale Theil nehmen, denn er hatte jezt das Kreisphysikat in W.... überkommen, und so war sie sich selbst überlassen. Wenn sie nun vom Gram allzuheftig befallen wurde; so stahl sie sich aus dem Zimmer in die dunkle Laube des Gartens und strömte dort ihr Leiden in Thränen aus.

Einst kam sie aus dem Garten in der Abenddämmerung zurück. In dem Augenblicke, wo sie ins Haus trat, öfnete sich die Thür von aussen, und es trat ein Mann in Uniform herein. Wuchs und Größe war ganz Julius ähnlich, die Düsterheit vollendete die Täuschung und schon wollte sich Marie mit Freudengeschrei an seine Brust stürzen, als die Frage des Eintretenden nach dem Pfarrer sie der Täuschung entriß, und die fremde, rauhe, unbekannte Stimme ihren süßen Traum vernichtete.

Sie führte den Fremden zu ihrem Va-

ter, und es ergab sich, daß derselbe vormals in H . . . Theologie studirt, dann den Feldzug freiwillig mitgemacht hatte, und jetzt nach dessen Beendigung zu seinen Eltern heim kehre. Da er im Wirthshause kein anständiges Unterkommen finden konnte, und die Gutherzigkeit des Pfarrherrn loben hörte, beschloß er, bei diesem einzusprechen und ihn um ein Nachtlager zu bitten.

Der Pfarrer gewährte ihm gern, was er bat, und nun begann der Fremde von den Kriegsbegebenheiten beredt zu sprechen, bis die Frage des Pfarrers nach Julius L . . . den Strom seiner Rede unterbrach. Der Soldat fuhr mit der flachen Hand über die Augen. „Sie kannten ihn? fragte er dann mit gedämpfter Stimme. „O so klagen Sie mit mir, seinem Freunde, daß der herrliche vollkräftige Jüngling so früh ein Opfer des Todes werden mußte. In der letzten Schlacht sank er an meiner Seite von einer Kugel getroffen Ich faßte seine zuckende Hand, als er fiel, und wollte ihn eben mit einigen Kameraden aus dem Ge-

wühl schaffen, und dem Wundarzte übergeben, als das Kommandowort uns vorzudringen befahl und die hintern Reihen uns fortdrängten, daß ich nicht einmal meine Blicke nach ihm zurückzuwenden vermochte."

O Gott! rief der Pfarrer mit sinkender Stimme. Mein guter, redlicher Julius! So früh hast du deine edle Begeisterung mit dem Tode büßen müssen. — Dabei flossen heiße Thränen aus den Augen des Alten, und der Fremdling hatte eben seine Hand gefaßt, und wollte ihn mit Worten des Trostes beruhigen, als Marie mit Licht in die Stube trat. „Er ist todt, Marie, unser guter Julius ist todt!" rief der Pfarrer mit schmerzerstickter Stimme. Da lehnte sich das Mädchen lilienbleich an einen Stuhl und versuchte sich zu halten, aber wortlos sank sie darnieder; ihre Lippen zuckten, als wenn sie schmerzhaft berührt würden.

Ueber den Schmerz des Kindes vergaß der Pfarrer den eigenen, nahm die

Er-

Erblichene in seine Arme, und sprach mit ihr, aber der verschlossene Mund öffnete sich nicht, und die Röthe der Wange kam nicht wieder. So lag Marie wohl eine Stunde lang, und als sie die Augen aufschlug, da schien sie das Leben nicht mehr zu kennen, denn sie blickte mit trockenen Augen starr vor sich hin, und hörte nicht auf den Vater, der ihr freundlich zusprach, „Laß mich schlafen gehen!“ sagte sie endlich mit dumpfem Tone und verließ die Stube. Als der Vater ihr nachging, hatte sie ihre Kammerthür verschlossen. —

Am Morgen sprach sie mit fröhlicher Miene: „Glaub' ihm nicht, Vater, glaub' ihm ja nicht, dem fremden Manne. Julius ist nicht todt! ich weiß es besser. Im Garten hatt' ich einen Kranz gewunden von den buntesten Blumen, den wollt' ich ihm bringen — es war Nacht, aber sternenhell draußen, so licht, wie am Tage — und da ging ich fort weit, immer weiter, durch unbekannte Gegenden, bis ich endlich an ein Feld kam, kaum zu übersehen — da schlie-

fen ihrer Viele, recht ruhig und still, daß ich sie nicht einmal athmen hörte, und wie ich leise, um sie nicht zu stören, über die Schläfer hinwegschritt, riefs meinen Namen und plötzlich richtete sich eine Gestalt auf mitten unter den Schlafenden — es war Julius! Ich hob den Kranz in die Höhe, aber er winkte mir mit ernster Miene, als wollte er sagen: Geh jetzt, Marie, und störe die Schlafenden nicht; ich komme ja bald. Nun will ich auch nicht mehr weinen, sondern immer fröhlich sein, und mich schmücken, wie beim Hochzeitfeste, wo ich mit Julius tanzte, und Abends mit ihm auf dem Berge saß. Nicht wahr Väterchen? Du hast ihn ja auch lieb."

Der Vater merkte wohl, daß stiller Wahnsinn aus dem Mädchen redete, und ahnete ihre verheimlichte Liebe zu Julius, bis ihm Bernhard, der auf einige Tage zum Besuch kam, hierüber Gewißheit gab. —

Trauernd stieg Marie jeden Tag auf den Berg und sah hinab in die Ebene, ob der Erwartete nicht komme, und Abends

stieg sie dann herab, zerriß den Kranz, den sie am Morgen frisch geflochten hatte, und sagte traurig: Er kommt nicht! — Die Dorfbewohner, welche sie alle liebten, weil sie ihnen immer so wohl gewollt hatte, nannten sie die arme Marie, und bald war sie in der Gegend umher unter diesem Namen bekannt und betrauert. Sie wurde immer stiller und blässer, doch erkannte man weniger in ihren Handlungen, als in dunklen Reden und Träumen, die sie erzählte, die Zerrüttung ihres Gemüths. „Weh dir! Weh mir!“ sprach sie oft. „Statt des Lorbeers haben die bösen Menschen dir eine Dornenkrone gegeben, und die Stacheln tief in deine Stirne gedrückt, daß das Blut deine Wange herabrinnt, wie dem Christusbilde in meines Vaters Stube.“ —

Eines Abends saß sie in ihren Träumen auf dem Berge und schaute der sinkenden Sonne nach; da stieg ein Krieger langsam an der andern Seite herauf. Sie ward

seiner nicht gewahr, bis er einige Schritte von ihr stehend ihren Namen aussprach. „Julius! Julius!“ rief sie da, und schlang beide Arme um seinen Hals, dann aber sank sie, von der Freude überwältigt, zu seinen Füßen nieder, wie die Rose ihre Blätter senkt, wenn der Sonne Strahl sie zu heiß berührt.

Der Vater gewahrte die Beiden auf dem Berge im Abendglanze und ob er gleich das Gesicht des Soldaten nicht erkennen konnte, so eilte er dennoch hinauf; frohe Ahnung beflügelte seine Schritte und sie hatte ihn nicht betrogen, denn als er auf dem Berge ankam, war es Julius, der mit dem einen Arme die bleiche Marie umschlossen hielt, und jetzt den andern nach dem Vater ausstreckte.

Aber das unvermuthete Wiedersehen des Todtgeglaubten hatte den, durch stilles Leiden und überreizte Phantasie ohnehin geschwächten Körper des Mädchens zu heftig angegriffen. Der Geliebte trug sie heim, und dort versank sie in leisen Schlummer.

Julius und der Vater saßen an ihrem Bette, keines Wortes mächtig. Als sie erwachte faßte sie Beider Hände, und sprach ruhig und gottergeben von ihrem baldigen Heimgange. Die Lampe warf ihren Schein auf die bleiche Gestalt, die schon jetzt, als sie so redete, der Erde nicht mehr anzugehören schien. Ihr Auge schloß sich auf kurze Weile, dann öffnete sie es wieder und sprach zu Julius: „Klage nicht Geliebter mit deinen Thränen den Himmel an, daß er so früh mich zu sich ruft, aber gedenke meiner mit Liebe, daß du mich dereinst freudig wiedererkennst, wenn ich droben mit offenem Arme dir entgegen komme, und als Engel an deine Brust mich lege." Diese Worte, die wie Geisterlaute aus dem fast verschlossenen Munde drangen, rissen den verarmten Julius auf die Lippen der Scheidenden, aber sie waren schon kalt vom Kusse des Todes. — —

Wer verzeiht es nicht dem tiefen Schmerze des Verlassenen, daß er dem Schicksal zürnte,

welches ihn dem Tode auf dem Schlachtfelde entriß, damit er bei seiner Heimkehr den Tod der Geliebten verschulde und sie zu Grabe geleite. Er war allerdings vor den Augen seines Freundes verwundet niedergesunken, alsdann aber mit mehreren andern seiner verwundeten Waffengefährten noch während der Schlacht in ein nahe gelegenes Lazareth gebracht, und nach einer schwierigen Operation geheilt worden. Von dort hatte er an den Pfarrer geschrieben; sein Brief aber war verloren gegangen.

Es blieb ihm ja nun nichts übrig, als um die verlorene Geliebte zu trauern, und ihren frischen Grabhügel mit Blumen zu schmücken. Ihm galten nun die Worte, welche er im Hesperus so oft mit Rührung gelesen hatte: Wenn der Mensch nichts mehr zu lieben hat; so umfasset er das Grabmal seiner Liebe, und der Schmerz wird seine Geliebte . . .

Der Hypochonder.

Von der Verfasserinn
von
„Juliens Briefe."

In düstere Träumereien vertieft, saß Edgar in einem Winkel seines Zimmers, das blasse Gesicht auf die Brust gesenkt, die Arme ohne Spannkraft herabgefallen. Um ihn lagen die Philosophen der alten und neuen Zeit, in dauerhaftes Pergament und eleganten Maroquin gebunden, zerstreut. Welke Blumen — unvollendete Aufsätze — Gemälde und Briefe — Kleidungsstücke und Medizingläser umgaben ihn bunt durcheinander. Sein erstorbenes Auge irrte auf allen diesen Gegenständen, ohne einen zu halten. Der Wind aus dem offnen Fenster gegen

ihm über spielte mit den seidnen Locken, die wild und unordentlich über den eingefallenen Schläfen lagen. Vergebens wehte der Athem der Natur die blassen Wangen des Jünglings an; kein leichtes Roth färbte sie, wie sonst, bei seiner Berührung; doch fühlte er noch ein lebendigeres Wirken. — Sein Auge hob sich, er überblickte das ganze Zimmer — die Vergangenheit ging noch einmal vorüber. Erinnerungen der schönen Kinderzeit reihten sich wie die welken Blumen an die Jahre des spätern Lebens, in dem Erkenntniß und Mangel des Wissens — Vernunft und Leidenschaft — Begeisterung und Schwäche wechselten.

Und was soll das Alles? fragt' er sich — was ist endlich das Ziel des Treibens — der Tod? Wohl denn! die letzte Kraft gebraucht und schnell ergriffen, was uns nach elend durchjammerten Jahren, indem das Eine immer des Andern spottet, endlich erreicht. Hab' ich nicht diese Freiheit? und sollte gleich dem Sclaven die schwere Last schleppen, der zu feig ist sie abzuwerfen. Ja, ich will,

ich will sterben, fort hinaus, ein Druck, und ich bin befreit.

Er umwarf sich schnell mit dem Ueberrock, drückte den Hut tief ins Auge, steckte ein Terzerol in den Gürtel und entfloh. Ohne weitere Ueberlegung suchte er nur Einsamkeit — ein verstecktes Plätzchen. Die Gegend, wohin ihn der Zufall geführt hatte, war flach, ohne Bäume und Gebüsch. Aber dort in der Ferne lag ein Wäldchen; er eilte darauf zu, und hatte es endlich erreicht, als die Sonne im Sinken war. Er drang tiefer ins Gebüsch, und zog jetzt, da er ein verborgnes Plätzchen gefunden hatte, rasch das Terzerol und spannte den Hahn —

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
„Ist der ein Mensch den sie nicht rührt? —
„Der mit verhärtetem Gemüthe,
„Den Dank erstickt, der ihm gebührt.
„Nein, seine Güte zu ermessen
„Sei ewig meine größte Pflicht!
„Der Herr hat mein noch nie vergessen,
„Vergiß mein Herz, auch seiner nicht! —

sang dicht vor ihm eine leise, zitternde Stimme.

Er bog das Gebüsch auseinander — da saß ein Bettler — schneeweis sein Haupt — blaß und eingefallen sein Gesicht — Lumpen seine Kleidung. Seine dürren Hände hielten ein Stück verschimmeltes Brod, und er bröckelte mühsam den Schimmel von dem bessern Theile. Der Friede Gottes ruhte auf der Gestalt, und sein Auge blickte bei dem Gesang so froh um sich, — er hatte eine freie Aussicht vor dem Ort wo er saß. Da stürzte Edgar nieder, sein Auge weinte. Er hob die Hände empor zu dem, dessen Güte er vergessen, ach, so lange schon vergessen hatte. Sein Herz fühlte er geöffnet — neues Leben drang in jede Ader — er war nicht mehr derselbe, der Gedanke des Todes verschwunden. —

Er trat zu dem Bettler, der jetzt sein Lied vollendet hatte, — reden konnte er nicht — er ergriff seine Hand, und drückte sie fest. Der Greis, durch seine Erscheinung überrascht, sah ihn befremdet aber mild an. „Ihr seid ein frommer Mensch! rief er da; der Greis lächelte, es war ein seliges Lä-

cheln. Sollte ich den nicht preisen, von dessen Lob die Erde voll ist! Sehen Sie, wenn ich des Abends heim gehe, und ich habe mein Stückchen Brod, durch den, der milde Herzen rührt erhalten, der Allen seine Speise, giebt zu seiner Zeit, der die jungen Raben füttert, und die Lilie auf dem Felde kleidet, so daß Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war wie sie — sollte ich dann allein ohne Danksagung dahin nehmen; und die Lerche da neben mir singt ihm ein Abendlied, da sie doch nichts von dem Herrn weiß. Wenn ich das schöne Lied gesungen habe, sehn Sie, da bin ich so freudig. und sehe da hinunter in das Thal voll Segen des Herrn, als wäre ich schon in dem lieben Himmel bei ihm; und ist er denn nicht allenthalben?!

Da weinte Edgar noch mehr, und setzte sich zu dem Greis, und schloß ihm sein ganzes Herz auf. und vertraute ihm zuletzt, an welcher That er ihn verhindert habe

Jetzt hob der Greis seine zitternden Hände empor, und auf seinem Gesicht malte

sich Mitleid, Schrecken und Freude. Nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren, denn meine zitternde Stimme hat ein Kind zu Dir gerufen, was sich verloren hatte von Dir! Dann legte er eine seiner Hände sanft auf Edgars Schulter und sprach: „Ich bin ein ungelehrter Mann in den Büchern, in den vielen, die, wie Sie, armer Herr, mir sagen, Sie dahin gebracht haben. Aber ich kenne ein Buch des Herrn, die Bibel, wenn ich darin lese, so werde ich fröhlich, und des Herrn Friede kommt über mich! Ach, lesen Sie fleißig darin, und das Gemüth wird Ihnen aufgehen, und des Herrn Gnade Sie führen auf ebner Bahn. Er schwieg nun eine Weile sinnend, dann sprach er: Sie dürfen nicht wieder hingehen, wo Sie hergekommen sind, das könnte Sie wieder verwirren, das vielerlei Zeug da zusammen.

Nehmt mich mit Euch, frommer Greis!

Wenn Sie auf Stroh schlafen können? ein Bett hab' ich nicht mehr seit vier Wochen, da nahms die liebe Obrigkeit, erwie-

derte der Greis so gelassen, so ohne Groll. Meine einzige Tochter starb vor einem halben Jahre. Sie hatte mich auf die zwei Monate krank da liegen gehabt, und holte, da die Arbeit versäumt wurde, Brod und Bier bei dem Wirthe im Dorfe; er borgte es ihr. Wenn sie wäre leben geblieben, so konnte sie's wieder bezahlen; sie arbeitete gar rasch. Aber wie ich aufstand, legte sie sich. Er fuhr mit den dürren Knöcheln der Hand über die eingefallenen Augen. Sie lag vier Wochen und ich bettelte für sie. Als sie aber starb, da mußte ich noch einen Wucherer in dem Oberndorfe ansprechen um Acht Thaler zur Leiche und den Unkosten. Und da ich nachher nur Zwei zusammbringen konnte, nahmen vor vier Wochen er und der Wirth der Tochter Sonntagskleid und das Bett. Aber der Nachbar gab mir eine Schütte Stroh, da misse ich das Bett nicht. Lag doch der Heiland selbst in einer Krippe, und hatte nachmals keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen konnte.

Gern will ich mit Euch auf Stroh

schlafen; ich habe lang die Ruhe nicht gefunden. Aber unter Eurem Dache wohnt sie.

Nun denn, in Gottes Namen! sagte der Greis und erhob sich mühsam. Die Kinderchen werden auf Brod warten. Sehen Sie, eine gute Frau gab mir zwei Semmel, die bring ich dem Jüngsten. Die Nachbarinn giebt ihm da einen halben Schoppen Milch, und er gedeiht recht. Es war der Mutter Liebling, und ist ein gar frommes Kind; der Andre ist wohl wild, aber er kann auch keinem Hund ein Leid thun, da dauerts ihn gleich. Und das Unser Vater betet er wie unser Herr Prediger. Der darf mir aber vor keiner Thür ansprechen, das giebt faule Hände. Sehen Sie, hätte mir da die Gicht nicht die linke Hand gelähmt, da könnte ich auch noch mein Theil spinnen. Nun, wills Gott! aufs Jahr, da gehts schon mit dem Georg, da soll er brav arbeiten lernen, jetzt ist er noch zu gering zum Spinnen.

Edgar lag in seinem Innern immer auf den Knien vor diesem Gemüth, das so groß,

so gut war. Er fühlte sich tief, tief unter ihm, aber nicht erniedrigt, nicht verstoßen — nein, erfreut, erhoben, aufgenommen, als wäre es der selbst, dessen wahrer Jünger er war.

Sie waren jetzt im nahen Dorfe, und die Kinder kamen dem Großvater schon weit hin entgegen gejauchzt. Zwei Knaben von vier und sechs Jahren, Bilder der Gesundheit und des Frohsinns, doch bis auf ein Hemde unbekleidet. Die herzliche Freude, mit welcher der Aelteste dem Jüngsten die Semmel erst von weitem zeigte, und dann gab, indeß er ein Stück Brod mit den Worten annahm: Dank schön, Großvater! und anbiß — weckte nun auch den Lebensmuth und Sinn bei Edgar, der bis jetzt wie im Allerheiligen der Kirche gewesen war.

Ich will Euch einen Trunk Bier dazu holen! sprach er froh wie der Knabe, und eilte ins Wirthshaus. Niemals hatte er so mit Dank die Speise betrachtet und empfangen, als hier von der Wirthinn einen Krug Doppelbier, ein Brod und Butter. Er eilte damit wie im Triumph zu dem Greis zurück,

der in der Hüttenthür seiner wartete, damit er nicht irren sollte. „Nun wollen wir uns zusammen laben! sagte er, und stellte den Krug auf die Bank vor der Hütte. Der Greis nahm, ohne Scham, wie er gab, mild und erfreulich. Als er das Glas Doppelbier getrunken hatte, faltete er wie ein frohes Kind die Hände, und sah in die Höhe, dann sagte er zu Edgar: „Seit meiner Tochter Hochzeit habe ich den Labetrunk nicht getrunken; er stärkt ordentlich meine alten Glieder.

Edgar reichte beiden Knaben, und aß und trank mit ihnen, wie er, seit er Knabe war, nicht gegessen und getrunken hatte. Dann gingen sie in die Hütte. Sie war ärmlich und enge, aber reinlich. Einige große Zweige blauer Flieder standen in einer alten Scherbe vor dem kleinen, trüben, einzigen Fensterchen. Edgar holte sich ein Bund Stroh vom Nachbar, bereitete neben dem des Greises sein Lager, und schlief so schnell und unvermerkt ein, wie die Kinder auf der andern Seite.

Schon

Schon stand die Sonne hoch am Himmel, als er erwachte. Ein heller Blick des Greises bot ihm den Morgengruß. Ich habe mich recht gefreut über Ihren festen Schlaf auf dem harten Lager, sagte der Greis.

Gelt, Großvater, jetzt giebts Eingebrocktes da der Herr wacht! jauchzte der jüngste Knabe und schlug in die kleinen Hände, dann trat er zum Tisch und stellte sich auf die Zehen, um die frische Semmel zu sehen.

Warum habt Ihr dem Kinde nicht gegeben? fragte Edgar. Ich habe zu lange geschlafen, um darauf zu warten.

Nicht doch! sprach der Greis, wären Sie nicht da, so müßte er noch länger warten. Und wenn die Kinder mitessen, da schmeckts doch besser.

Edgar hatte dem ältesten Knaben Abends die Sorge für das Frühstück aufgetragen, und es stand schon bereit. Nachdem dieß eingenommen war, sprangen die Knaben mit ihrer letzten Semmel hinaus ins Freie. Der Greis saß gemächlich auf der hölzernen Bank neben dem Flieder; Edgar nicht weit davon.

Ich habe mir die Nacht so hin und her überlegt, lieber Herr! was es mit Ihnen werden soll, denn so kann's nicht bleiben, sprach der Greis. Sie sind's besser gewohnt, wir schlechter. Einen Tag geht's wohl, aber nicht länger.

Warum? fragte Edgar, ohne weitere Ueberlegung, da das Wohlgefühl des langentbehrten Schlafes sein ganzes Wesen erquickt, gestärkt hatte, und ihn mit dem Augenblick so zufrieden sein ließ.

Jener blickte erst verlegen zu dem Flieder hin, doch endlich sagte er langsam: Warum soll ich nicht nachsprechen, was der Herr gebot — wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! Ich konnte es nicht mehr mit den Händen, setzt er leiser hinzu, aber die Füße müssen schon fort, und es wird ihnen sauer genug.

Ja, Ihr habt recht Vater, ich muß arbeiten, das fehlte mir! ich hatte zu essen, aber ich konnte nichts genießen, nach dem Gesetz. Das hatte mir niemand so gesagt wie Ihr, so wahr, warum ich nicht essen

konnte. Das ist die Arznei die alle beschämt, welche mir der Arzt gab. Hier bleiben will ich einmal, bei Euch, mein Vater! ich habe ja keinen, und keine Mutter, nicht Schwester und Bruder; bin ein Fremdling in diesem Lande. Rathet mir nun, wie fang ich's am besten an, daß ich arbeite, o, so recht, draußen in Gottes freier Luft; Geld hab ich schon mehr als gut war, und da denke ich, kaufe ich mir ein Stück Land, und baue es selbst.

Nach wenig gewechselten Worten hatte Edgar den Entschluß gefaßt und führte ihn sogleich aus. Die Hütte wurde hinten durchgebrochen und erweitert und bekam mehrere neue Fenster. Für Jeden wurde ein Bett herbei geschafft, Edgar schlief, so wie die Knaben, bloß auf Matratzen, aber den Greis konnte er nicht weich genug betten, und bequem genug kleiden. Er selbst legte alles, was an Luxus erinnerte, ab in seiner Kleidung, und behielt nur das Einfache. Dem Greis gab er den Auftrag, alle jene Sachen, die ihn gestört hatten, zu verbrennen, ihm einige Wäsche und dergleichen zu

schicken, und seinen verschlossenen Koffer dem Hauswirth zur Aufbewahrung zu geben; so wie den Auftrag alle übrigen Sachen in seinem Zimmer zu verkaufen. Sehr bald war er eingerichtet. Doch hatte er nichts mit eingezogen als was zur Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse gehört — kein Buch. Aber der Greis las ihm draußen auf dem Hügel nah dem Hause aus der Bibel, und seine einfach herzlichen frommen Anmerkungen, sein reiner kindlicher Glaube wirkte, umgeben von einer herrlichen Natur, die eben der Frühling in sein Feierkleid gehüllt hatte, auf Edgars Gemüth, und täglich nahm Freude und Friede mehr Besitz davon.

Er hatte sich einen großen Baumgarten gekauft, in welchem auch Ackerland war, das meiste aber war Gras. Diesen richtete er nach seinen Ideen ein, pflanzte Lauben, und grub jeden Tag ein Stück um, besäete es und pflanzte Gartengewächse. Er kaufte, zur großen Freude der Kinder, Tauben, Hühner, Enten und ein Lamm, welches ih-

nen am Morgen in den Garten nachfolgte. In den frühern Nachmittagsstunden, wo es zur Arbeit zu warm war, saß er im Schatten des großen Nußbaums, und lehrte den ältesten Knaben lesen und schreiben Oft kamen auch der Kinder mehrere, und er spielte froh mit ihnen. Sie lehrten ihm Manches, da sie alle bald vertrauten, und er erinnerte sich manches Kunststückchens, manches Spieles aus der Knabenzeit, daß er ihnen zeigte. Abends war das einfache fromme Gespräch des Greises seine Unterhaltung, er fiel mit hoher Rührung immer ein, wenn der Greis sang, „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" und besuchte Sonntags mit ihm die Kirche, wo der Prediger des Dorfs einfacher, wärmer, kräftiger redete als gewöhnlich die, welche für ein Häuflein Bauern immer noch zu gut zu predigen glauben. Er lehrte, sagten Alle mit herzlicher Freude, das Wort Gottes noch ächt und unverfälscht.

So schwand Frühling und Sommer; der Herbst überraschte Edgar, denn er hatte nie so schnell jenen entfliehen gesehen. Mit

welcher süßen Freude pflückte er jetzt die eignen Früchte, deren Blüthen ihn entzückt hatten. Jedes Gericht Erbsen und Bohnen schien ihm, selbst gebrochen, ungleich wohlschmeckender. Und der Greis der als alter Krieger die Zubereitung gut kannte, lernte ihn dabei an, so daß er diesem oft behülflich war. Die einfache Diät unterstützte Edgars Genesung, wie die Fleischkost dem Greise neue Kräfte gab. Beide hätte man kaum wieder erkannt, wenn man sie zuletzt an jenem Plätzchen gesehen hätte, wo Edgar den Greis fand. Er blühte auf, wie eine vom Sturm niedergerißene Blumenknospe, der eine wohlthätige Hand Stütze gab.

Er war an einem Sonntag allein in der Kirche, weil der Greis bei dem jüngsten Knaben blieb, dem die Kuhpocken eingeimpft waren; die Erndte hatte eben begonnen. Da überraschte ihn ein fremdes Gesicht dem Altar gegenüber. Es war ein Mädchen, das mit großer Andacht die Augen auf den Prediger heftete. Nie hatte Edgar ein so reines jungfräuliches Gesicht gesehen. So ganz be-

schäftigt mit dem, was sie hörte, blickte sie auch nicht einmal seitwärts. Stören konnte dieß Gesicht Edgarn nicht; nein, er wandte sich nur eifriger zu dem Redner, auf den auch sie hinblickte, und es that ihm wohl, dort mit dem milden Blick zusammen zu treffen in einem Gegenstande; so wie sein Herz freudiger sich öffnete jedem Worte, da auch sie keines überhörte. Als sie heraus ging, streifte der Blick des blauen Auges an ihm vorüber, indem sie einem jungen Weibe, dicht neben ihm, freundlich zunickte. „Die Jungfer ist wieder da," hörte er die Frau froh dem kleinen Mädchen zuflüstern, auf dessen Gesicht eben so die hellste Freude aufging. Nicht minder froh sah auch er ihr nach, wie sie jetzt, sittsam das Auge niedergeschlagen zwischen den Bänken hinschwebte. Er fragte nicht, wer ist sie? Die Jungfer war ihm, durch die Freude jener Beiden, so lieb geworden.

Daß sie keine Bäuerin war, fiel ihm erst dadurch auf, daß er sie den nächstfolgenden Sonntag, als er sie wieder sah an derselben

Stelle, an dem blonden seidenen Lockenköpfchen gleich unter den Mützen der Bäuerinnen unterschied. Sehnlich harrte er dem Gruß entgegen, und überhörte heut manches von der Predigt, da zu seiner Betrübniß jene Bäuerinn neben ihm fehlte. Doch beim Herausgehen ward er entschädigt. Der Greis war einige Minuten früher gegangen, weil Edgar sich nicht so bald von der Stelle trennen konnte, und jenen das Haus rief. Da sah er nun, wie sie wenige Schritte von der Kirche bei jenem stand, und so freundlich mit ihm sprach. Er blieb stehen. Furchtsamkeit und die dunkle Ahnung, der Greis möchte seinen Dank ihr aussprechen, fesselte seine Füße. Er hatte nicht geirrt, der Greis, der ihn bemerkte, zeigte jetzt mit der Hand nach ihm hin, und die Jungfer folgte dem Fingerzeig und blickte zu ihm her, o was war dies für ein Blick! Edgar fühlte sich durch ihn in den Himmel versetzt. Es lag Seligkeit für ihn darin, von ihr mit so großem sichtbarem Wohlgefallen angesehen zu werden. Jetzt gab sie dem Greis die Hand, neigte sich,

wie er glaubte, erröthend gegen ihn, und eilte hinweg. „Das ist Jungfer Linchen, des Herrn Predigers Tochter, sie ist erst seit vierzehn Tagen wieder da. Sie war an die drei Jahre bei ihrer Pathin, acht Stunden von hier, sprach der Greis fröhlich; sie ist ein frommes Mädchen, und so gut gegen die Armen! wie oft hat sie mir schon als Kind, wenn ich nach der Stadt ging, ihr Frühstück gegeben; und wenn ich mich weigerte sagte sie, o nehmt es doch, ich geb's Euch ja so gern! Und als sie nun groß war, da gab sie mir gar oft Suppe und was sonst noch übrig war; hatten sie gebacken, so bekam ich immer mein Laibchen Brod. Das letzte Jahr, ehe sie wegzog, brachte sie mir nach der Kirche alle Sonntage einen Groschen. Da ich nun wußte, daß der Herr Prediger selbst seine Last hat,— die Stelle ist gering, und ein Sohn ist auf der Universität, der andere ist beim Regimente,—da ging ich hin und sagte: er möchte es nicht ungütig nehmen, aber es wäre zu viel jeden Sonntag. Er wußte nichts davon,

und freute sich und sagte: die Linchen thäte das für sich, es wäre ihr Sonntagsgroschen für die Sparbüchse, in der sie sich zu einem Band oder Hut sammeln sollte. Darum, sagte die Mutter, hat sie vorgestern auf dem Jahrmarkt nichts kaufen wollen. Es wird ihr so besseren Segen bringen, sprach der Vater. Aber ich antwortete: daß es doch nicht recht sein würde, wenn ich's annähme; frei von dem Herzen weg, Herr Prediger, Sie haben selbst ihre Last, und ich entzöge es Ihnen doch! Als nun das nächstemal die Jungfer mir den Groschen brachte, da bat ich sie, sie möchte nun auch an sich denken, es ginge mir jetzt besser, und meine Tochter verdiente mehr, —ihr Mann litt jedoch nicht daß sie mir was gab; — aber sie wollte sich nicht abweisen lassen, und ich mußte nehmen. Und als ich sie an ihre Eltern erinnerte, sagte sie, sie gäben es ihr freiwillig, ohne ihre Bitte. — Aber doch für Sie; ich weiß es, Sie sollen sich etwas dafür kaufen; aber da meinte sie: Sie habe keinen Hut nöthig, den kleinen Weg nach

der Kirche; und in der Kirche da ließe der bloße Kopf besser, da hindre der Hut sie nur am Hören, und im Garten da hätte sie noch einen alten. So brachte sie mir noch immer den Groschen fort, bis sie bald darauf zur Pathe reiste. Die wollte sie gern um sich haben, und die hat sie zur Erbinn eingesetzt, da erbt sie noch einmal hübsche Sachen. Der Herr Prediger sagte mir auch einmal: hier wäre es noch zu nah bei der Stadt, das tauge nicht für die Mädchen. Jetzt stand sie da bei mir, und freute sich wie wohl ich aussähe, sie hätte es schon gehört; und da schüttete ich mein volles Herz so ein Bischen gegen sie aus, weil ich sie so gern habe, denn sonst spreche ich mit Niemand von Ihnen! Edgar drückte dem herrlichen Greise entzückt die Hand. Jetzt stand wachend und im Traume Lindchens Bild immer vor ihm, wie sie jenem den Groschen reichte.

Die Erndte war beendigt, das Erndtefest erschien. Der Verwalter des adlichen Gutes, dem Edgar eben einen Dienst geleistet hatte, bat ihn zu sich am ersten Tage

— das Fest dauerte drei Tage — mit dem Zusatz, er habe auch den Herrn Prediger und seine Familie eingeladen. Den Greis hatte der Verwalter auch nicht vergessen, denn er wußte das Edgar ohne ihn zu Niemand ging, und dieß hatte ihn schon länger abgehalten sich im Pfarrhause bekannt zu machen, weil er befürchtete, man würde seinen Vater, wie er ihn nannte, nicht so wie ihn behandeln. Doch der Greis schlug es ab, ihn zu begleiten. Ich könnte es nicht lassen, die gute Jungfer Linchen in Ihrer Gegenwart es merken zu lassen, daß ich Ihnen alles von ihr erzählt habe, und da würde sie scheu werden; ich kenne sie. Sie müssen sie recht wacker und vergnügt sehen, da geht Einem die Seele auf! Dieser Zug des Greises der Edgarn noch neu war, vermehrte wie alles was er von ihm hörte, die herzliche Achtung und wahre Kindesliebe gegen ihn wo möglich noch.

Mit klopfendem Herzen zählt' er jeden Glockenschlag bis zu dem, wo es schicklich war hinzugehn. Der Prediger, seine Frau,

und Tochter waren schon da. Die letzte wurde bei seinem Anblick etwas verlegen, doch verbarg sie es leicht, indem sie der Verwalterinn den Säugling abnahm, die jetzt die Sorge für ihre Gäste von ihnen rief. Der Prediger, der sehr neugierig auf Edgar gewesen war, redete ihn mit seiner bekannten einfachen Herzlichkeit an, und fragte: wie viel er aus seinem Garten Obst geerndtet habe? er schiene besonders reich an Segen gewesen zu sein.

Die Hand der frommen Armuth hat Gott darin gesegnet, sprach Edgar. Mein väterlicher Freund hatte so lange nicht geerndtet, und der Garten trug das Drittheil mehr als die andern Gärten.

Vergessen Sie nicht, daß die Hand der Wohlthätigkeit den Garten pflegte, sie segnet Gott nicht minder, erwiederte der Prediger gerührt.

Die Verwalterinn schenkte jetzt den Kaffee und alle setzten sich zu dem Tisch. Edgar dankte und zog sich wieder ins Fenster zurück. Jetzt, da er allein stand, wagte

er es, die mit den Augen zu suchen, die seine ganze Seele beschäftigte, Linchen stand im andern Fenster, und ihre Augen verweilten eben bei ihm. Dies machte ihn etwas dreister, und er fragte: ob sie keinen Kaffee trinke. Niemals! war die Antwort. An die unbedeutende Frage und Antwort knüpfte sich schnell manche andre, die es für beide nicht war. Das Kind in ihrem Arme gab zu mancher Stoff, und Edgar wurde immer reicher durch jedes Wort was sie sprach; er blickte tief in das tiefe, liebende Gemüth, in die stille zartjungfräuliche Seele des Mädchens, deren Zurückgezogenheit sich mit jedem seiner Worte mehr verlor, und der kindlichen frohen Unbefangenheit, dem holden Zutrauen Raum gab.

Wir müssen doch Ihren schönen Garten auch sehen, nahm die Frau des Predigers das Wort, und Alle gingen dahin. Edgar und Linchen folgten zuletzt. Dort in dem wirklich schönen Garten, dessen größter Theil auf englische Art angelegt, und voll anmuthiger Plätzchen und Gebüsche war, setzte man die Unterhaltung fort, und Edgars

begeisterte Rede fand immer eine Antwort auf den Lippen, oder in den Augen des Mädchens. Neu schien ihr nichts, was er sagte, tausendmal hatte sie es empfunden, aber wie viel schöner sprach er das aus, was sie nur still empfand.

Wie ein Augenblick schwand ihnen der Nachmittag, und man rief zu Tisch, was beide doppelt überraschte, denn nun mußte man sich bald trennen. Edgar fragte noch im Fluge: wo ihre Familie den morgenden Tag zubringe — es war der Sonntag — und hörte sie würden die Lauben, wo im Freien getanzt wurde, besuchen.

Man setzte ihn neben die Frau Predigerin und Lindchen; und er fand bald Gelegenheit die gute, muntre Frau für sich einzunehmen. Sie hatte nicht gleichgültig bemerkt, daß Edgar so anhaltend ihre Tochter unterhielt, da sie ihn nicht kannte, und zum wenigsten für einen Sonderling hielt, wenn auch für einen guten; und die wenigsten Frauen mögen das leiden; doch hatte sie Beide nicht stören können. Ihr Mann —

den der Verwalter zu seinen Bienen, zur Honig- und Obsterndte führte, so wie er ihm seine neue Art, nach Anweisung einer Zeitschrift die Kartoffeln zu pflanzen, beschrieb und die reichlichere Erndte ihm zeigte, rief zu oft: Trautchen, das mußt du sehen! das wollen wir uns doch merken! als daß sie hätte ununterbrochen beobachten können.

Das ist ein feiner junger Mann! sagte die Mutter, als sie in ihre Stube traten, zu dem Vater; er muß eine schöne Erziehung gehabt haben. Edgar hatte sie nach Haus begleitet.

Ein biedrer junger Mann, entgegnete der heitre Prediger. Der Verwalter kann ihn nicht genug rühmen, und was er so sagt, das hat alles Grund; ich mag das gar gern bei jungen Leuten, es ist heut zu Tage selten. Und daß er die Bibel liest und ehrt, das, Trautchen, ist das Seltenste! Ich freue mich der Bekanntschaft herzlich.

Stumm, aber in seligem Wohlgefühl, das diese Worte noch erhöhte, versunken, nahm Linchen das Licht, wünschte den Eltern

tern eine süße Ruhe und fand sie zum erstenmal nicht gleich, wie sonst, wo sie wie ein heitres Kind einschlief. Doch war sie noch nie so fröhlich aufgestanden, und zu jedem Geschäft so thätig als eben an diesem Morgen.

Mädchen, sagte die Mutter, du siehst mir so oft heut' Nachmittag zum Fenster hinaus, das bin ich gar nicht gewohnt; hast du das bei der Pathe gelernt? Gilt das den vielen Städtern, die vorbei nach den Lauben ziehen?

Ich freue mich über das herrliche Wetter, erwiederte Linchen halb beschämt, weil sie sich, wenn auch keiner Lüge in den Worten, doch noch eines Grundes leise bewußt war. Nicht die Städter zogen sie ans Fenster, nein, sie wollte sehen ob Er schon hingehe, den sie jetzt immer nur sah, und dessen süßer Ton heut im Traume zu ihr sprach, wie gestern. Da kam er eben und grüßte sie. Wie edel war die Beugung des Hauptes, und wie einfach herrlich seine Gestalt. Wie freundlich und rein der Blick seines Au-

ges, als er herauf sah. Jetzt eilte sie schnell vom Fenster, hatte in wenigen Minuten die versäumten häuslichen Geschäfte vollbracht, und steckte das Köpfchen mit der fröhlichsten Miene durch die halbgeöffnete Thüre von des Vaters Studierstube. Die Mutter und ich sind bereit, Väterchen! Nun so wollen wir gehen, und bei dem jetzt so hübschen Wetter die vielen Menschen beschauen.

Edgar stand an dem Eingange der Lauben und sah sehnsüchtig hin auf den Weg, auf dem sie endlich jetzt herkamen. Er gesellte sich zu ihnen, und sie sahen den Tanz eine Weile mit an. Mehr Städter als Landleute tanzten, und die freundlichen offnen Lauben gaben der Freude etwas Einladendes, so wie die gute Musik dazu ermunterte.

Tanzen sie gern? fragte Edgar.

Ich habe noch sehr wenig getanzt. Bei meiner Pathe tanzte ich zuweilen mit den Töchtern des Amtmanns nach dem Klaviere; sie spielte uns, wenn wir recht fleißig gewesen waren.

Würde es Ihnen Vergnügen machen, hier zu tanzen?

Ich würde sehr oft irren; und sie schlug das Auge nieder, hob es mit kindlichem Vertrauen wieder und sagte leise: Ich habe nie mit einem Herrn getanzt.

Edgars Herz klopfte hohes Entzücken. Lang habe auch ich nicht getanzt. Würden Sie sich mir wohl anvertrauen? fragte er rasch, aber mit zuletzt sinkender Stimme, die von der Idee der abschläglichen Antwort niedergedrückt wurde.

O mit Ihnen wohl! erwiederte sie eben so rasch, doch, als hätte sie zu viel gesagt, überflog eine hohe Röthe ihre Wangen.

Edgar hatte in dem Moment ihre Hand ergriffen, und drückte sie leise — seine Seligkeit war unaussprechlich. Eben stellten sich die Paare zu einem Walzer, er führte sie hin und sah im stolzen Triumph des Herzens über Alles hinaus; indeß sie immer röther durch die Furchtsamkeit, etwas zu versehen, ganz in sich selbst versank. Erst als die Harmonie der Musik und der Bewegung

sie wie sanfte Wellen trug, und Edgar sie zarter und leichter gefesselt hielt, wie ihre Gespielinnen, und so gleich in der Bewegung, das Wanken unmöglich war, da hob sich ihr Blick wieder, und schaute froh im kindlichen Genuß um sich. Eine neue Welt schwamm vor Edgars trunkenem Auge. — Jetzt mochten die Grundfesten der Erde zittern, er hielt seinen Himmel umfaßt.

Die stolze Haltung des jungen Mannes zog Aller Blicke auf sich. Viele der Tänzer traten ab, um dieß Paar tanzen zu sehen. Es war etwas Herrliches, Befriedigendes, vollendete Harmonie. Edgar sah, als er abtrat, daß sie bemerkt wurden, und enthielt sich, ihr ein Wort zu sagen, führte sie zur Mutter, und bat diese um Linchens Shawl, sie vor der strengen Herbstluft zu schützen. Der Vater bat, sich nicht zu setzen, sondern sich im Gehen nach und nach abzukühlen.

Sie gingen nun um die Lauben auf der großen Wiese spazieren. Einige Bekannte aus der Stadt gesellten sich in einiger Entfer-

nung zu den Eltern. Edgar küßte die schöne Hand, die auf seinem Arme ruhte, und dankte in wenigen Worten für das so einzige Vergnügen, das ihm dieser Tanz gegeben habe.

Ich habe nicht geglaubt, erwiederte sie froh, daß der Tanz ein so großes Vergnügen sey.

In dem Augenblick kam einer der Herrn, die mit den Eltern geredet hatten und bat Linchen um den nächsten Walzer, nachdem er ihr vorzügliches Tanzen gelobt hatte. Verlegen hörte sie ihn an, doch etwas dreister antwortete sie dann: Sie wäre das Tanzen gar nicht gewohnt, und hätte sich vorgenommen, da sie der Tanz zu sehr ermüdet, nicht mehr als den einen zu wagen. Er möchte es gütig verzeihen, wenn sie bei ihrem Entschluß bliebe. Etwas beleidigt verließ sie der junge Herr; Edgar war freudig überrascht.

Das Lob, das der Herr meinem Tanzen gab, sagte sie freundlich, gehört Ihnen allein. Sie tanzen so sehr gut! hätte ich mit einem Andern getanzt, es wäre ganz anders ausgefallen.

Wie süß ist jedes Lob in Ihrem Munde, auch das Unverdiente! Ich habe nie gut getanzt; Sie haben die Probe noch nicht gemacht, ob ein Anderer nicht besser tanzt?

Nein, die will ich auch nie machen! es wäre mir unmöglich gewesen, mit dem Herrn da, den ich gar nicht kenne, zu tanzen.

O ich Glücklicher! rief Edgar aus der Fülle des Herzens.

Sie wurde etwas schüchtern. Ich kenne Sie zwar auch noch nicht lange, aber mir ist doch, als hätte ich Sie immer gekannt.

Die Mutter brachte in dem Augenblick eine Dame und fragte: ist sie nicht recht groß geworden?

Und hübsch! fiel die Fremde ein, und küßte sie, die sanfte Miene des kleinen Linchen ist noch immer dieselbe geblieben!

Das Mädchen glühte wie eine rothe Rose. Die Frau Räthinn, wie die Mutter sie nannte, nahm sie jetzt bei der Hand, und Edgar ging stumm neben dem Vater; der ihn bald in ein Gespräch verwickelte. Sie kamen an eine Glücksbude, und die Frauen

blieben davor stehen, um die schönen glänzenden Herrlichkeiten, die als Gewinnste aushingen, zu betrachten.

Sie müssen Ihr Glück versuchen, liebes Linchen, rief die muntre Räthinn, ich will mir den Spaß machen und für Sie einmal einsetzen. Wählen Sie eine Nummer. Linchen nahm eine, und als endlich das Glücksrad die Nummer herausbrachte, hatte sie — eine Niete.

Nun, sagte die Räthinn, desto besser! wer in dem Spielen kein Glück hat, hat es desto mehr im Heirathen. Geben Sie acht, Mütterchen, in der Lotterie giebt's für sie ein großes Loos.

Edgar, der das süße Mädchen immer im Auge behielt, hatte dieß auch gehört und das Wort Heirathen, das die Räthinn betonte, fiel wie ein Lichtstrahl in seine Seele. Er hörte nichts mehr von dem, was der Prediger sagte, und war heut' für Alles verloren.

Linchen war auch stiller geworden; der Scherz der Räthinn hatte auch bei ihr seine

Wirkung nicht verfehlt, nur wußte sie nicht, was sie so schwermüthig machte, und meinte, Edgar sei auch gar zu stille gewesen.

Was haltet ihr vom Heirathen? fragte Edgar am frühen Morgen den Greis und sein ganzes Gesicht zeigte diesem, daß es keine gleichgültige Frage sei.

Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei, sprach Gott der Herr, ich will ihm eine Gehülfinn machen, die um ihn sei. Mild freundlich ruhte der Blick des Greises auf Edgars verklärtem Angesicht. Das fehlt Ihnen noch, oft hab' ichs so gedacht, eine gute Frau! Salomon sagt, wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler als die köstlichsten Perlen! Haben Sie sich gestern was ausgesucht? Edgar fiel dem Greis stürmisch um den Hals: Ehrwürdiger, guter Vater! ja ich habe mir ein Weib gewählt, und für die Ewigkeit nur das Eine! — Linchen. —

Gott, du erfüllst alle meine Wünsche! rief der Greis, und nahm feierlich seine Mütze ab, Dir sei Dank! daß Du mich als

ten armen Mann noch so am Rande des Grabes mit Segen überschüttest. Nichts, mein Sohn, konnte mir auf Erden noch so viel Freude machen, als das! So sind Sie geborgen, das ist ein Herz, das redlich ist vor ihm! und das Sie so lieb haben wird wie ich Sie lieb habe. Wenn ich nun nicht mehr da bin, so verlieren Sie nichts; bis jetzt habe ich Sie allein so treu geliebt. — Das Letzte sagte er unter Thränen mit zitternder Stimme, nie hatte er seinem Danke Worte gegeben. Edgar schluchzte an seinem Halse; doch die kräftige Natur erhielt bald den alten Gleichmuth und er fragte heiter: Wie weit er mit Linchen sei? Edgar erzählte.

Es ist heut zu Tage nicht mehr so die Mode, aber für Sie möchte ich Freiersmann sein; für Sie möchte ich noch einmal betteln. Was Sie da der Linchen sagen können, das ist doch nicht so, als wenn ich ihr so alles sagte von Ihnen. Hab' ich doch ein halbes Jahr mit Ihnen unter einem Dache gewohnt, und ein Brod mit Ihnen gegessen, wie sie thun wird. War Ihr Herz

mir nicht offen, und war es nicht rein vor dem Herrn, wie ein neugebornes Kind!

Ach, erst seit Ihr es geheiligt habt! seufzte Edgar, war ich nicht ein undankbarer verlorner Sohn, der die Güte des himmlischen Vaters verkannte?

Sie waren krank, aber rein von der Sünde. Ein unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal zu trösten, und sich vor der Welt unbefleckt erhalten.

Wohl unbefleckt aber nicht ungeirrt, wenn auch ohne grobe Fehler, nicht ohne große Schwächen.

Wer einmal wankt, der steht nachher desto sicherer. Und sagt nicht die Bibel sogar von einem Sünder: Es wird Freude sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Daß Sie irrten, das machten die Bücher — da ging es hier, vor die Stirn zeigend, drunter und drüber. —

Und die häßlichen glattzüngigen Menschen! seufzte Edgar.

Ja, die verwirrten da Alles! der Greis

legte die Hand auf seine Brust, Aber es ist vorbei, und damit gut.

Wo denken Sie zu wohnen? fragte schnell erheitert der Greis.

Hier bleibe ich, und Ihr bleibt auch hier.

Das nicht, mein Sohn!

Ja, es geht doch! ist das Haus zu klein, so bauen wir ein größeres.

Nun ja, hören Sie, der Nachbar verkauft Ihnen gleich seinen Garten, und da können Sie sich recht ausbreiten.

Ach Gott, aber wie lang wird das werden, vor Frühjahr können wir nicht bauen!

Fragen Sie einmal den Verwalter um Rath, vielleicht weiß der Ihnen ein Haus.

Edgar ging, und fand den Verwalter in trübes Sinnen versunken, Theilnehmend vergaß er, warum er gekommen, und fragte nach der Ursache seines Trübsinns.

So gehts, wenn man sich für fremde Leute quält, und nichts Eignes hat! da sitzt man, eh man sich's versieht, auf dem Trocknen.

Wie so?

O der Herr Major, dem das Gut gehört, braucht Geld. Schulden hat er, und will nun ein groß Haus machen, da muß er das kleine hier verkaufen.

Hier dies Gut?

Ja! ich bin mit Weib und Kind ohne Brod. —

Wie theuer? fragte Edgar hastig.

Vierzehntausend Thaler fordert er, funfzehntausend ist s werth, seit den acht Jahren, daß ich's habe.

Ich kaufe das Gut! rief Edgar, und Sie bleiben mein Verwalter und mein Freund.

Der Verwalter staunte ihn an; Edgar konnte sich's nicht erklären. — Sie?

Ich schreibe noch heute nach Hamburg, dort steht mein Vermögen in einer Handlung.

Der Verwalter fiel ihm um den Hals. Das hätt ich mir nicht träumen lassen, daß Sie so reich wären!

Reich bin ich erst im Hause eines Bettlers geworden, ihm verdanke ich alles; er ist ein Engel!

In jeder andern Stunde hätte der Ver-

walter dies nicht verstanden, aber in dieser schien auch ihm jeder gute Mensch ein Engel. Er rief seine Frau und fiel ihr jauchzend um den Hals, und erzählte mit Frohlocken: was es hier gäbe.

Jetzt schreibe ich dem Major, daß sich ein Käufer gefunden hat. Aber mein Gott, Sie kennen das Gut nicht, nicht einmal die Wirthschaftsgebäude und des Hauses Einrichtung droben, wo der Herr logirte, die Zimmer sind sonst immer verschlossen.

O wenn es nur groß genug ist, für mich, meinen Vater, die Kinder, und —

O, rief die Verwalterinn, auch für die eignen!

Edgars Auge blickte gen Himmel. Er nahm rasch den Säugling von ihrem Arm und liebkoste ihn mit Ungestüm. Linchen und seine Zukunft stand wie ein offnes Eden vor ihm.

Er eilte in des Predigers Haus, ohne selbst zu wissen was er jetzt eigentlich wollte, und nun jeden Augenblick verzagter, konnt er kaum die Thür des Hauses öffnen.

Die Mamsell Linchen ist im Garten, sagte die Magd.

Und die Frau Predigerinn?

Die ist drüben im Teichgarten, der Teich wird gefischt.

Edgar eilte über den kleinen Hof, und Linchen kam ihm aus dem Garten entgegen. Sie trug einen großen Monats-Rosenstock, der voll Rosen hing, und stellte überrascht den Topf in die Gartenthür nieder, und wußte kein Wort zu finden.

Blühen die Rosen immer in Ihrem Garten? fragt' er, der diese Art nicht kannte.

Ich will diese für den Winter erhalten, erwiederte sie freundlich. Man nennt sie Monatsrosen, weil sie in jedem Monat blühen. Sehen Sie, dort stehen alle meine Blumen, bis auf wenige, schon in Töpfen ausgepflanzt; alle die vom Frost leiden, dürfen nicht im Lande bleiben, ich war eben dabei beschäftigt.

Darf ich Ihnen wohl helfen? ich möchte gern lernen, wie man die Blumen pflegt,

ich liebe sie sehr, aber ich verstehe gar nichts von der Blumen=Gärtnerei.

O die will ich Sie gern lehren, sagte sie nun ganz fröhlich. Ich habe schon als Kind die Blumen gepflegt. Sehen Sie dort die Granion und das Heliotrop, die müssen vor allem noch ausgepflanzt werden. Und da helfen Sie mir, damit fein die Erde an den Wurzeln bleibt, wenn ich sie mit den Spaten erst tief rund herum absteche, und dann heraus hebe.

Es war bald geschehen, und Linchen lobte ihren Zögling, ihm nun einzeln ihre Blumen zeigend. Welche gefällt Ihnen am besten?

Dort die Rosen, die Sie dahin trugen; ich möchte sie die der häuslichen Glückseligkeit nennen, die blüht auch immer!

Auf Linchens Gesicht, dem Spiegel ihrer Seele, schimmerte aus den leichtbewegten Zügen etwas Fremdes, Verlegenes — Edgars Blick ruhte fragend an dem Ausdruck, sie fühlte es. Ich möchte Ihnen gern den Rosenstock geben, sagte sie nach einer Weile,

aber er gehört dem Vater. Und die andern Blumen gefallen Ihnen nicht so.

Wie himmlisch gut! rief Edgar. — O welch ein Segen, diese Blume aus des Vaters Garten, von seiner Hand die holde Rose.

Eine Blume darf ich Ihnen schon geben, die gehören mir. Sie eilte zu dem Rosenstock und brach die Schönste. Er küßte sie in ihrer Hand, und steckte sie an die Brust.

Sie sagten vorhin, die Blumen würden mir nicht gefallen, und sie gehören doch Ihnen. O bieten Sie mir eine Nessel, einen Dornbusch, und ich werde sie, meine größte Freude, pflegen. Suchen Sie mir Eine aus.

Sie ging unruhig zwischen den Blumen hin, besah alle, wählte aber keine. Immer stärker bewegte sich die blonde Locke, die auf das blendend weiße Halstuch gefallen war. — Noch einmal ging sie schneller durch, und blieb am Ende stehen, und legte die schönen Hände klagend zusammen — übersah die Blumen, blickte dann auf Edgar, dann wieder auf sie. Ach, die Blumen!

sie

sie hielt inne — sehen Sie, jede hat einen Fehler. Da, die ist die Schönste, Laurus dinus, der Vater nennt sie die Blüthe des Winters, aber sie hat keinen Geruch. Die da ist halb verblüht, die schief gewachsen, und die lassen welk die Blätter hängen, — ich habe sie zwei Jahre nicht gepflegt. — Nein, keine ist für Sie gut genug! stieß sie endlich mit klagender Stimme heraus.

Edgar ergriff ihre Hand und drückte sie an sein Herz. Diese Hand wollte mir etwas Vollkommenes geben — o dann weiß ich nur eines: Ihr Herz! Fühlen Sie wie das meinige ihm entgegen schlägt — Es hat nie, nie etwas so geliebt, als Sie!

Ach, mein Gott! lispelte das Mädchen und stand versteinert da, ihr Blick hing am Boden und auf ihrem Gesicht wechselte Röthe und Blässe.

Edgar ließ sanft ihre Hand los. Ich will Sie nicht bestürmen, Linchen! mein Herz bleibt immer dasselbe für Sie, was Sie mir auch sagen werden, wenn Sie das Ihre geprüft haben. Sie sollten das meine

erst ganz kennen lernen, war mein Vorsatz, mit seinen vielen Schwächen; es ist nicht so vollkommen, als das, was ich erbat von Ihnen; — aber ich konnte jetzt nicht schweigen! es drängte mich, Ihnen alles zu sagen.

Mit jedem seiner Worte zitterte das Mädchen heftiger.

O Linchen, was ist Ihnen! erschreckte sie, was ich sagte? fragte er, und drückte seine Hand heftig an die Stirn. Ach, daß könnte mir nur Gott tragen helfen!

Sie legte erschöpft ihre beiden Hände auf seinen Arm, und sagte mit gebrochner Stimme: Ich bin Ihnen — so gut! Ein Thränenstrom machte dem gepreßten Herzen Luft.

Er nahm sie an seine Brust, und küßte die Thränen von ihren Augen. Und da weinst Du, Linchen? O Gott und ich möchte mein Glück in die Welt rufen, laut wie die Posaune des Weltgerichts. Niemand kann Dich ja nun von meinem Herzen hinwegnehmen, selbst der Tod nicht! — Du und ich sind Eins!

Sie schmiegte sich fest an seine Brust, ganz hingegeben. Aber mein Vater, meine Mutter?

Würdest Du mich lassen, wenn es diese wollten?

Sie weinte heftiger. O ich könnte es nicht! seufzte sie leise.

Er drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen: jetzt bist Du mein Weib! Und nun wollen wir hingehen zu Deinem Vater, und ich will ihn bitten um die immerblühende Rose, die er in seinem Garten zog.

Sie gingen hinauf. Der Vater legte erstaunt die Feder hin, als er Edgar in sein Zimmer treten sah; Linchens jungfräuliche Furchtsamkeit hatte sie zurückgehalten.

Ich komme mit einem vollen, gerührten Herzen zu Ihnen, ehrwürdiger Mann, sprach Edgar, diese Stunde ist die heiligste meines Lebens. Hier vor dem Auge des Allwissenden betheure ich Ihnen, daß ich nie ein böser Mensch, oft aber ein schwacher war! Können Sie einen solchen zu ihrem Sohne annehmen, wenn Ihre Tochter ihn liebt?

Ich habe Brod, um sie anständig zu erhalten. O machen Sie einen glücklichen Menschen mehr in Gottes schöner Welt — geben Sie mir Ihr Linchen zum Weibe.

Ueberrascht, mehr noch gerührt stand der Prediger — da kam Linchen und warf sich um seinen Hals und sagte: Ach Vater, ich liebe ihn mehr als mein Leben!

Was Gott zusammen gab daß soll der Mensch nicht scheiden! rief der Vater und trocknete sich die Augen; da lagen Beide in seinen Armen, die Mutter blieb in der Thüre, wo sie eben hereintrat, stehen.

Komm Mutter! Gott hat dir noch einen Sohn gegeben.

Die Liebenden warfen sich in ihre Arme, und ihre stürmischen Liebkosungen erklärten ihr des Vaters Worte.

Sie nehmen Sie doch nicht von mir?!

Nein, gute Mutter. Ich habe mich als Käufer zu des Majors Gut gemeldet, der Verwalter sagte mir: daß dieser es verkaufen wollte, und da werden wir nahe Nachbarn, wenn Sie uns Ihren Segen geben.

Du mein Gott, wie schnell! Aber was gut ist, rief sie fröhlich, das kommt nie zu früh. Gott segne Euch!

Der Vater legte die Hände auf Beider Stirn, und sein zum Höchsten gewandter Blick sagte mehr, als Worte vermögen.

O nun muß ich auch meinen andern Vater holen, und die Kinder alle müssen sich mitfreuen! Der Sonntagsgroschen, den Du ihm gabst, Lindchen! er soll Dir Zinsen tragen in meinem Herzen!

Liebe ihn, sprach Edgar, ihr den Greis zuführend, wie Du meinen Vater lieben würdest. Ich wäre nicht da, wenn er nicht gewesen wäre; er hat mir das Leben gerettet!

O das hat Gott gethan! sprach der Greis. Lindchen fiel ihm um den Hals.

Gerührt und mit zitternder Stimme sagte der Greis, indem er Edgars Hand, die er in der seinigen hielt, in die ihre legte. Er ist ein Mensch nach dem Herzen Gottes! Lieben Sie ihn immer, wie ich ihn geliebt habe und lieben werde, so lang' meine Seele lebt!

Liebeszwist.

Von

Karl Stein.

Die reife Traube fiel vor des Winzers Messer, das falbe Laub vom Brausen des Nordwindes; der Herbst war gekommen. Die Vornehmen des Landes hatten fünf Monden lang auf dem Dorfe gegähnt, und eilten nun nach der Hauptstadt, dort des Jahres Rest zu durchgähnen.

Unter diesen befanden sich diesmal aber auch zwei Menschenkinder, die noch etwas thun wollten, das, in der Regel, dem Gähnen voran geht; das heißt: sie strebten sich zu verheirathen.

Baron Hochstein war der Eine; Frau Emma v. Funck die Zweite. Er jetzt vier und dreißig Jahre zählend, hatte gefunden, daß das Umherflattern zwar süß, daß Ru-

hen in guter Gesellschaft nach des Tages Last und Hitze aber noch süßer sei, und Emma, die junge und schöne Wittwe, schien wahrlich eine liebe Gesellschafterin. Diese meinte, ein Mann, der Geld zähle, Buch und Rechnung führe, vorlese und küße, sei für eine Frau von zwei und zwanzig Jahren, die nur ein Jahr vermählt gewesen, ein unentbehrlicher Hausrath; und Hochstein war von den Männern nicht der Uebelste.

Die Leute sahen einander in dem Hause der Frau v. Brose (die einstmals Kammerfrau bei Emma's Mutter gewesen, einen reichen bejahrten Herrn als Ehemann gefischt hatte, und seit Kurzem Wittwe war), gefielen sich gegenseitig, sagten das einander nach wenigen Wochen und versprachen sich zum Ehebunde, der im Frühlinge geschlossen werden sollte. Wie denn aber all solche Menschen, wenn der erste Liebeszauber geschwunden ist, über das Wie der Liebe, und deren Gegenstand, zu Bemerkungen gelangen, so geschah es auch bei Hochstein und Emma.

Er fand bald, daß sie höchst liebenswerth, doch auch sehr bekannt mit ihren Vorzügen, höchst gefallsüchtig und etwas leichtsinnig sey; und daraus schloß er, hier wär' es schwer, allein Hahn im Korbe zu bleiben. Emma, die von dem Anbeter forderte, er solle ewig tändeln und kosen, fand sich gekränkt, als er sie nicht immer umschwebte, und auch für andere Frauen Augen hatte; sie zog sich oft kühl werdend zurück, und er warf sich nicht, Verzeihung erflehend, zu der Göttinn Füßen; vielmehr trat auch er stolz und kalt zurück. Emma fing an ihn zu meiden; er befolgte das Beispiel. Als man sich darauf wiedersah, gab es Vorwürfe und Wortstreit; die Schöne entfernte sich noch mehr. Jetzt schien sein Glaube an ihren Wankelmuth ihm gegründet; er strebte nun, hell zu sehen, bis zu welchem Grade Emma unzuverläßig sei, und beschloß, ihre Beharrlichkeit auf die Probe zu stellen; dem Entschluß folgte die Ausführung.

Er entbot seinen Geheimschreiber Ewald, den er auf dem Lande zurück gelassen, zu

sich, entdeckte dem Gewandten seinen Entwurf, und fand ihn bereit, das Werkzeug zur Prüfung Emma's zu werden. Ewald war, als Schreiber eines hannöverschen Edelmannes, eine Zeitlang in England gewesen, und daher beschloß Hochstein, ihn als einen Engländer auftreten, und in dieser Gestalt in Emma's Nähe erscheinen zu lassen. Lord Edson traf in der Hauptstadt ein, stieg im ersten Gasthofe ab, ward durch Hochsteins geheime Mitwirkung in die ersten Kreise und Häuser eingeführt, und machte bald, theils durch seine Sonderlingslaunen bei den Männern, theils durch seinen Aufwand, am meisten aber durch seine angenehme persönliche Erscheinung bei den Frauen, nicht geringes Aufsehen. Emma sah ihn mit Behagen, suchte dem vielbelobten Britten zu gefallen, theils aus Eitelkeit, theils um Hochstein zu peinigen, und fand mit geheimer Freude, daß Edson sie vor Andern ihres Geschlechts auszeichnete. Hochstein wüthete eifersüchtig, und entwarf einen Plan, sich auf das Empfindlichste an der Treulosen zu rächen.

Das Mittel zur Vergeltung war bald gefunden; die Ankunft einer Französinn, der Gräfinn Hortense de Dorette, die jung und nicht reitzlos war, verschaffte sie ihm. Sie erschien als Fremde, nicht lange nach Edsons Ankunft, in der Hauptstadt. Sie war die Nichte eines französischen Verbannten, der in Paris unter Bonaparte eine wichtige Rolle gespielt hatte, nach seiner Entweichung aus dem Himmel der Franzosen aber in Deutschland Todes verblichen war. Von einem holländischen großen Hause empfohlen, ward sie bei ihrer Ankunft von ihrem angesehenen Gastfreunde im Hause der Frau v. Brose eingemiethet, und dieser zur Ehrenbewachung übergeben. Hochstein sah die Fremde öfter, fand sie zwar nicht so liebreitzend als seine Emma, aber doch sehr blühend und angenehm, näherte sich ihr stündlich mehr, je kälter er sich von der Wittwe zurückzog, setzte sich zu ihr in das Verhältniß eines Anbeters, und war überaus aufmerksam für sie, um der Nebenbuhlerinn, die fast immer zugegen war, recht

weh zu thun. Und Hortense war eine Französinn; sie bemerkte kaum, daß der Baron sich zärtlich zu ihr neigte, als sie seine Neigung erwiederte, immer etwas mit ihm zu scherzen und zu schwatzen hatte, und bald seine Mühe durch so vertrauliche Hingebung vergalt, daß Emma sich tausend Meilen weit hinweg wünschte.

Sie liebte ihn innigst, wie er sie, aber die entbrannte Eifersucht warf Beide auf die schrecklichste Folter, und leitete sie auf unsichere Irrwege.

Eines Tages machte Hochstein der Französinn ein Geschenk mit einem Papagoy; sie erwiederte die Artigkeit durch eine bedeutendere Gabe, indem sie ihm mit dem rückkehrenden Boten ihr, mit Edelsteinen besetztes Bildniß zusandte. Er bat sie darauf um eine geheime Unterredung, und richtete die Sache so ein, daß Emmas Vertraute, Frau von Brose, Nachricht davon erhielt, als Hortense sie ihm zugestand. Nun war er sicher, daß auch Emma Kunde davon em-

pfangen, und sich, was das Ziel seiner Wünsche war, recht sehr bestraft fühlen werde.

Herr Baron, sagte Ewald bei einer geheimen Zusammenkunft mit seinem Gebieter, Herr Baron, ich beschwöre Sie, nehmen Sie mir meine Rolle ab. Die Frau ist für mich zu liebreitzend, zwar Wittwe, aber jung, schön und frisch wie ein Mädchen, und das ist jetzt selten, da man versucht wird, fast all unsre heutigen Mädchen für Wittwen zu halten. Ich stehe für nichts. Jung bin ich, gerade kein Pavian, und besitze, einem solchen Weibchen gegenüber, ein höchst kitzliches Gemüth. O Herr, führ' uns nicht in Versuchung!

Sein Sie ruhig und nicht zu eitel, bemerkte Hochstein. Wenn gleich Emma leichtsinnig und gefallsüchtig ist, so —

So hoffen Sie doch, daß in der andern Schaale der Wage die Tugend die Gefallsucht hinaufschnelle? fragte jener.

Gewiß, versicherte dieser; ich kenne ihr Herz, sie denkt an Vermählung; aber ich möchte wissen, ob sie mich um mein selbst

willen liebt, und wie weit sie durch Leidenschaftlichkeit sich verleiten läßt.

Und wenn nun — fragte Jener — die schöne Frau noch andere Götter neben Ihnen haben wollte; wenn sie auf meinen Antrag, den ich ihr machen soll, bejahend antwortet?

Dann überlaß ich Sie Ihnen, oder jedem Andern und vermähle mich mit der Gräfinn Dorette, die meine Erklärung zu erwarten scheint, sagte dieser.

Hm, urtheilte Ewald, kein übler Geschmack. Hortense ist schön, liebenswerth, aber — und was mach ich am Ende?

Sie entdecken sich dann, meinte Hochstein, der Liebenden —.

Als bürgerlicher Geheimschreiber Habenichts? Schönen Dank! da zieh ich lieber in aller Eil und Stille von dannen! entgegnete Ewald.

Wer weiß, sprach Hochstein, ob nicht Ihr Heil bei Emma blüht!

Das zu hoffen bin ich nicht eitel genug, erwiederte der Getröstete, wenn mir gleich ein großer Theil der Eigenliebe zum Erbe

ward. Nein! nein. Ausserdem wird es, wie ich gewiß weiß, für die Wittwe nothwendig, einen begüterten Gemahl zu wählen; sie hat einen Rechtshandel und mit ihm viel Geld verloren; sie befindet sich eben jetzt in dringender Geldverlegenheit. Gesetzt, sie verzärtlichte sich wirklich in mich, und wollte bei meinem Stande ein Auge zudrücken, so müßte sie doch zurück treten, wenn ich ihr — was ich schuldig bin — entdeckte: daß es in meiner Casse so leer und wüst aussieht, wie in der Welt am ersten Schöpfungtage, daß ich nichts besitze als frohe Laune, und nichts zu hoffen habe, als nächstens Schulden halber eingesperrt zu werden. Ja, Herr Baron, sollte ich sterben, so werden viele Thränen um mich vergossen werden, nämlich von meinen Gläubigern.

Deshalb sein Sie unbesorgt, entgegnete lächelnd der Baron. Sie dienen mir zwar erst ein Jahr, aber Sie dienten redlich und geschickt; und wenn sie den gegenwärtigen Auftrag zu meiner Zufriedenheit ausführen, so übernehm' ich Ihre Schulden.

Auf jeden Fall? fragte Ewald.

Auf jeden Fall! versicherte Hochstein, und der Erkenntliche wußte kaum seinem Danke Ziel und Maaß zu geben.

Doch jetzt zur Sache zurück, fuhr der Freiherr fort. Senden Sie diese brillantenen Ohrgehänge an Emma mit einem Schreiben ab, in welchem Sie die Wittwe um eine Unterredung ohne Zeugen in ihrem Zimmer bitten. Deuten Sie in diesem Schreiben auf Heirathsantrag hin, und zeigen Sie mir dann Emmas Rückschreiben! Ewald gelobte pünktliche Ausführung und hielt Wort.

Der Brief sammt dem Geschenk ging ab; die Empfängerinn dankte freundlich in Antwort, und bewilligte die Zusammenkunft, von der sie wußte, daß Hochstein davon unterrichtet werden müße; denn die Brose war eine Schwätzerin, und diese machte Emma zu ihrer Vertrauten. Der Baron glühte vor Inngrimm, schalt die Geprüfte eine Leichtsinnige, eine Verrätherinn, und befahl

dem Eingeladenen: zu dem Bestell zu gehen, den er im Nebenzimmer belauschen wollte.

Aber, bemerkte dieser, ich dächte, Sie hätten an der Probe genug, da sie die Ohrgehänge angenommen hat.

Noch hasche ich nach Entschuldigungsgründen, sagte Hochstein. Emma ist, wie Sie selbst erzählten, in Geldnoth; vielleicht bedurfte sie eben jetzt der Hülfe, als das Geschenck einging. Der Schiffbrüchige greift nach jedem Brett, wärs auch nur klein.

Aber die Zusammenkunft? fragte Jener.

Sie hält den Engländer für sehr reich. Vielleicht rechnet sie, ohne die Folgen zu erwägen, auf Aushülfe, auf eine Anleihe. Laß sehn, wie weit sie geht.

Lachend sprach der Schlaue: Schon gut! Soll ich Ihnen sagen, wie weit der ganze Handel geht?

Nun?

Die Eifersüchtigen peinigen sich gegenseitig eine Zeitlang. Dann führt Verstand und Liebe sie zur Versöhnung und zum Altar. Das weiß ich, ohne ein Adam Müller

ler zu sein. Und mir wärs ganz recht, wenn es schon dahin wäre, denn unter zwei Liebenden steht der Prüfende am Schluß der Prüfung ganz erbärmlich da. Ueberdies bin ich auch ein wenig eifersüchtig auf Sie, Herr Baron, wegen der niedlichen Gräfinn. Unter uns, die prüfte ich lieber, wenn sie zu Emma wieder kehrten.

Schweigend und den Groll auf der gefurchten Stirn tragend, verließ Hochstein den Schwätzer.

Was hör ich? sprach Frau von Brose, als Emma ihr eröffnete, daß sie den Lord allein sprechen werde. Was kann Hochstein dazu sagen?

Dem Bestandlosen zur Pein beschloß ich eben so zu handeln, erwiederte Jene mit höher glühender Wange. Durch Eifersucht foltert mich der Verräther, während er mit der Gräfinn ein trauliches Verständniß unterhält.

Und was ist, forschte Diese, Ihr eigentlicher Plan bei dem Handel?

Den Meineidigen, entgegnete die Befragte,

mit seiner Gräfinn zu überfallen, wenn seine Untreue ganz erwiesen seyn wird, und, ihm zur Beschämung, vor seinen Augen dem Lord die Hand zu reichen. Zwar kenn' ich diesen kaum und lieb ihn nicht, doch seine Aussenseite ist erträglich, seine Laune belustigend, sein Reichthum lockend. Wie schnell will ich meine Gläubiger befriedigen! Welche glänzende Feste werd ich geben! Wie viel begehrenswerthe Dinge will ich kaufen! Unter uns: Edson kam zu rechter Zeit. Unter andern Umständen würd' er freilich kein Glück bei mir machen denn — ein Seufzer verschlang hier den Schluß der Rede.

Emma stand eine Stunde später, mit der Brose im Nebenzimmer, als Hochstein die Gräfinn allein sprach. Der Freiherr war Anfangs befangen, aber als er daran dachte, daß die Wittwe im Gemache nebenan lausche, faßte er Muth. Hortense redete mit leisem Vorwurf von seiner Verbindung mit Emma; da versicherte er, daß er dieses Verhältniß längst aufgehoben, und die Bestandlose

gern Hortensen aufgeopfert habe. Zum Beweise — fuhr er aufgeregt fort — zum Beweise der Wahrheit erlaub' ich mir die Bitte um Ihre schöne Hand. Reichen Sie mir diese recht bald, noch heute!

Die Gräfinn schwieg einen Augenblick und sprach dann: Wohlan, es sei. Sie haben mein Herz, nehmen Sie auch die Hand; ich gehe die Vorbereitungen zu unserer Verbindung zu treffen.

Sie bot dem Ueberraschten den Arm, der, einem Träumer gleich, neben ihr her ging. Im Nebenzimmer aber biß Emma fast die Lippen wund, und sprach jetzt zu der Brose: Was sagen Sie? das hätt ich nie von ihm geglaubt, für so bösartig ihn nimmer gehalten!

Die Vertraute urtheilte lachend: Hier seh ich den Beweiß, das Liebende von cholerischem Temperamente Kinder, und daher auch kindisch sind.

In diesem Augenblick ward Lord Edson gemeldet. Gereizt wie Emma war, rief sie alsbald: Herein mit ihm! und bat die Freun-

dinn, sie eilends zu verlassen. Die Gebetene gewährte, drohte aber bei dem Scheiden der Glühenden, schalt sie eine kleine Leichtsinnige und ging kopfschüttelnd hinaus, um im anstoßenden Zimmer den Baron, den sie erwartete, zum Zeugen eines ähnlichen Auftritts zu machen, als er so eben selbst ausgeführt, und auch ihn, wie die Wittwe, für Voreiligkeiten büßen zu lassen. Er blieb nicht aus. Als Edson zu Emma eintrat, stand Hochstein bereits mit hochklopfendem Herzen und horchendem Ohr an der Thürspalte.

Es gab einen gewöhnlichen Auftritt. Liebesversicherungen auf der einen, halb geduldete, halb abgewehrte Liebkosungen auf der andern Seite; Hochstein schmähte in Gedanken jetzt die Unbesonnene, jetzt den kecken Schreiber, der seine Rolle fast zu gut spielte.

Sagen Sie mir doch, fragte Edson, ist es wahr, schöne Frau, daß Sie einen gewissen Baron Hochstein geliebt haben?

Wahr, entgegnete sie, doch jetzt haß' ich ihn tödtlich. Reden Sie mir nicht von ihm.

Wohl. Also von mir, sprach der Lord, sich breit machend. Wie finden Sie mich? Hübsch? Nicht wahr? Nun Sie lieben mich, und ihr Geschmack ist natürlich gut, sehr gut.

Davon ein andermal! rief Emma schnell. Jetzt hören Sie mich. Man sagt, Sie besitzen ein großes Vermögen? Ist dem so?

Dem ist so! erwiederte Edson. Sie werden einst als Lady herrlich und in Freuden leben, und all ihre Freundinnen überstrahlen.

Sie werden also auch meine Finanzangelegenheiten ordnen. Dazu gehört ein Betrag von vier und zwanzig tausend Thalern.

Eine rechte Kleinigkeit. Ein Sandkorn von meinem Geld-Cimborasso! Sollen erhalten soviel Sie begehren. Doch zur Hauptsache: Wann feiern wir die Vermählung?

Sobald es Ihnen gefällt! entgegnete sie rasch und laut, als sie an jener Thür ein Geräusch vernahm, das Hochstein machte, um die Antwort vollständig zu hören.

Und wenn ich Sie beim Wort nähme? sagte Edson, und Heute spräche?

So würd' ich unbedenklich einwilligen!

erwiederte Emma, und legte ihre Hand in seine dargereichte Rechte.

Vortrefflich, jauchzte der Lord, so eil' ich zum Pfarrer!

Zum Notar wollen Sie sagen, sprach Emma, daß der den Ehecontract fertige, in welchem Sie mir einen bedeutenden Theil ihres Vermögens verschreiben.

Alles, alles! versicherte er. Also zum Notar! Gut! Dankend küßte er ihr die Hand, und ging, indem er kaum das Lachen unterdrückte. Schöne Frau! sagte er, als er die Thür im Rücken hatte, lachend, von meinem Vermögen würden sie kaum täglich eine Rumfordsche Suppe genießen dürfen.

Der Baron, der unterdessen, wie uns bewußt, daneben auf einer Folter gelegen, die er selbst erfunden, wollte bei den letzten Reden, mit welchen Emma sich dem Schein-Lord so übereilt ergab, schon hinausstürmen; doch die Brose hielt den Verzweifelnden zurück.

Seyn Sie gerecht! sprach sie. Wie dür-

fen Sie Emma tadeln, ohne sich selbst bitter zu schmähen? War Ihr Benehmen in der Unterredung mit der Gräfinn etwa besser, edler? Gehen Sie nicht weiter. Hinweg mit den Proben und Fallstricken! Ihr Leutchen seyd gerade für einander geschaffen. Das bekundet das gleiche Verhalten. Darum rath' ich zur Aussöhnung.

Zur Aussöhnung? rief er heftig. Und zur Rückkehr zum Narrenseil? Nimmermehr! Mit diesem Ausruf eilte er fort, um im einsamen Zimmer seinen Grimm und seine Klagen über das tückische Walten der finstern Mächte auszutoben.

Während dieses Selbstgesprächs stand Ewald in der Kammer des Barons, und hörte deutlich, wie dieser sich die voreilige Erklärung an Hortense vorwarf, die Gräfinn mit Emma verglich, diese dabei gewinnen ließ, und endlich wünschte: daß nichts geschehen sey, und er noch in dem ehemaligen angenehmen Verhältniß zu der schönen Wittwe stehen möge. Doch, setzte er hinzu, wie würde man spotten, wenn ich unmännlich

und als reuiger Sünder zu ihr zurückkehrte! Wie würde sie selbst den Schwachen höhnen! Nein, jetzt ist alles zu spät; ich muß beharren!

Aber ich nicht! sagte Ewald zu sich. Ich nicht, nun ich gewiß weiß, wie die Dinge liegen. Er muß wieder an Emmas Seite stehn, und wird mirs einst danken, daß ich ihn dahin zurück führte. Hortense liebt mich, ihn nicht. Das hab ich weg; ich mache mich an die Gräfinn. Hochstein wird wüthen, und im Zorn sich wieder an die geliebte Emma hängen. So ersticke ich durch die zweite Eifersucht die erste, das Gift durch Gegengift. Und ich? Schöne Hortense! Willst du mein Hortenschen sein? Aber sie ist Gräfinn und reich. Das sind zwei dicke Aber. Doch laß sehn, wie weit wir kommen! Sprachs und eilte mit seiner gewohnten Keckheit nach dem Zimmer der Gräfinn, die wirklich einiger vielsagenden Blicke den Wildfang gewürdigt hatte, und ihn jetzt mit großer Freundlichkeit begrüßte.

Die Achtungsbezeigungen waren vorüber. Da erseufzte Hortense leise, als sie gedachte: Den hätt ich lieber als den Baron!

Ewald bemerkte das Seufzen, und fragte nach dessen Anlaß.

Sie gestand daß sie geheimen Kummer habe, wollte jedoch ihn nicht näher bezeichnen.

Sollte, forschte er und beobachtete sie genau, sollte Ihrem Geliebten, dem Freiherrn Hochstein diese leise Klage gelten? Sie läugnete das, und fragte: ob er den Baron kenne.

Aufs Genaueste, versicherte er, wir sind vertraute Freunde.

So können Sie mich wohl von seinen Eigenthümlichkeiten unterrichten.

Allerdings. Er ist ein wackerer Mann; nur hält er alles auf Stand und Reichthum. Er rühmt sich sehr damit, daß Sie ihm Ihr Bildniß geschenkt haben. Zweierlei ist ihm wichtig daran. Erstens: daß es mit Edelsteinen umgeben, und zweitens: daß es das Bild einer Gräfinn ist. Aus Ihrer Persönlichkeit macht er sich gar nichts.

Unruhig wandte Hortense den Blick bald da- bald dorthin.

Das Schlimmste ist, fuhr Jener fort, daß er Sie nicht ein Bischen liebt, sondern sich Ihnen nur nähert, um Frau von Funk zu ärgern. Er sieht Sie als ein Rache-Werkzeug an, und wenn er Sie heirathet, so thut er es blos aus Verzweiflung. Ich an Ihrer Stelle spränge ab.

Nun, sagte Hortense, zu Boden sehend, so wundere ich mich, daß Sie der Wittwe Funk den Hof machen. Die läßt sich ja augenscheinlich nur mit Ihnen ein, weil Hochstein Sie aufgab.

Haben Sie etwas gemerkt? fragte er. Sie nickte bejahend. Ich hab' es auch gemerkt, fuhr er fort, und beschlossen, die Frau aufzugeben, die mich als Nothhelfer und Diener des hochnothpeinlichen Liebes-Gerichtes zu gebrauchen beabsichtigt. Wie wär' es, meine Gnädige, wenn wir Beide unsere Schätzchen bestraften, indem wir sie verabschiedeten und — wie wär' es ferner, wenn Sie mich ein Bischen lieb hätten und

ein süßes Verhältniß mit mir begründeten? Ja, schöne Gräfinn, seit ich Sie kenne, bet' ich Sie an! O sprechen Sie ein gewährendes Wort zu meiner Bitte, und der berüchtigte Krösus ist ein armer Teufel gegen mich. Hier küßte er ihre Hand stürmisch. Sie seufzte wieder und sagte sichtbar verlegen: Wenn ich wüßte! — Freilich mein Herz —

O, flehte er, lassen Sie dieses entscheiden!

Ich liebe Sie, lispelte die Bestürmte, doch —

Da sank der Dränger knieend zu Boden und bedeckte ihre Hand mit Feuerküssen.

Jetzt sprang die Thür auf, Hochstein trat ein, und bebte, von dem Auftritt überrascht und aufgeregt, zürnend zurück.

Vortreflich! rief er. Indem ich Emmas Untreue zu rächen strebe, find ich eine neue Treulose; indem ich ein Prüfungs-Werkzeug wähle, entdeck' ich in ihm einen Verräther. Aber kennen Sie, Gräfinn! auch diesen Unwürdigen? Er ist mein Schreiber!

Mit zitternder Hand bedeckte Hortense die Augen.

Die Larve fällt, sprach aufstehend Ewald, aus ist der Spaß. Der Mäusefallen-Händler geht ab.

In diesem Augenblick trat Emma mit der Brose ein.

Wie? fragte die Erstere. Sie hier, Lord Edson?

Ein andermal die Erklärung! erwiederte Ewald und schlich in den Hintergrund.

Und auch Sie, Herr Baron? sagte die Brose. Doch find' ich es begreiflich. Sie besuchten die Verlobte.

Verlobte? wiederholte Emma. Herr Baron! Jezt halte ich es für Pflicht, Ihnen zu sagen, daß diese Person keine Gräfinn, sondern meine Gesellschafterinn Doris Biring, die Tochter meines Amtmanns ist, die aus Gefälligkeit für mich diese Rolle übernahm, Ihre Beharrlichkeit zu prüfen.

Einem armen Sünder gleich stand Hochstein da.

So, so! sprach im Hintergrunde Ewald. Eine dito Mäusefalle; Mamsell in der Löwenhaut unsers Gleichen? Desto besser!

Wie Sie diese Prüfung bestanden, fuhr

die Wittwe fort, ist Ihnen bewußt; und darum nehm' ich hiemit feierlich mein Wort zurück. Sie sehen in mir die Braut dieses Mannes, des Lord Edson.

Lord Schreibfeder! sagte Ewald hervortretend. Aufzuwarten. Geheimschreiber in Diensten des Herrn Baron und gleichfalls eine Art von Versucher in der Wüste, werde daher schwerlich die Ehre haben können, den Bräutigam lang' englisch fort zu spielen.

Lachend warf die Brose sich in einen Sessel. Emma stand beschämt wie Hochstein diesem gegen über, und wie er zu Boden stierend die Nägel biß, so zupfte sie verlegen das Tuch fast in Stücken.

Leben Sie wohl, gnädige Frau! sprach jezt leise Hochstein, und wendete sich zum Gehen.

Leben Sie wohl, flüsterte Emma und verbarg die quellende Thräne.

Wohl leben werdet Ihr nur beisammen, und darum müßt Ihr bleiben! sprach die Brose, zwischen beide tretend, und nahm

ihre Hände. Halt da, aufgesehen. Eine Zeitlang belustigten mich Eure eifersüchtigen Grillen, und die drolligen Formen, in welchen sie ans Licht traten; doch länger darf die Posse nicht währen, Ihr habt Euch nun gegenseitig bestraft, seyd zu gut um unglücklich zu werden, fühlt ganz gleich, wie die gegenseitige Probe darthut, und kennt durch diese einander ganz.

Allerdings! sagte lachend Ewald. Hier wird nicht, wie man zu sagen pflegt, die Katze im Sack gekauft. Denken Sie, hohe Herrschaften, an den schönen Mozartschen Zweisang: Lasset Frieden uns stiften! und versöhnen Sie sich gefälligst. Die Engel des Himmels rufen: Bravo! bei solchem Auftritt.

Ein wenig mehr Besonnenheit und ein wenig minder Eitelkeit von Seiten der gnädigen Frau, fuhr die Brose fort; ein wenig mehr Vertrauen und ein bischen weniger heißes Blut bei dem Herrn Baron; ein wenig Ruhe mehr auf beiden Seiten, und Euer Glück, ihr Leutchen, ist gemacht, denn fürwahr! Ihr liebt einander mehr, als eben zur Ehe nothwendig ist. Und so führ' ich Euch an den

Platz, wohin Jedes gehört. Und sie zog die Schweigenden einander näher, und legte die erfaßten Hände in einander.

Allerdings handelte ich zu rasch, gnädige Frau! sprach leise bei gesenktem Auge, Hochstein. Können Sie verzeihen?

Unrecht, übereilt handelte ich! erwiederte mit gerötheter Wange Emma. Wollen Sie vergessen?

Hier und dort ein süßes: Ja! ein Händedruck erzeugte den zweiten, und jetzt schlug Herz an Herz unter frommen Vorsätzen des Nichtmehrthuns.

Mit drolligen Verbeugungen näherte Ewald sich der Amtmannstochter, und sprach mit gedämpfter Stimme: Der Lord war freilich nur plattirt, aber meine Liebe ist massive Arbeit. Befehlen Sie ein Seitenstück zu jener Umarmung? Ich stehe zu Diensten.

Wenn sich — entgegnete schalkhaft Doris — nach einem Jahre die Haltbarkeit wirklich erwiesen, so dürfte die ehemalige Gräfinn ein Auge zudrücken!

Auch eine Probe. Gut, da weiß man doch, wie lange man sich verstellen muß.

Es sey. Wenn Jakob sieben Jahr um Rahel diente, so kann ich es wohl auf ein Jahr versuchen. Doch eins beding ich aus: Bekommen Sie die Pocken, so nehm' ich mein Wort zurück. Doris nickte lachend, und legte die niedliche Hand in die seinige. Da rief er dem Baron zu, zeigte ihm die vereinigten Hände, und fragte: Auf jeden Fall?

Auf jeden Fall! erwiederte der Baron. Und die häusliche Einrichtung obendrein.

Tausend Dank! jauchzte er. Das ist eine vortreffliche Einrichtung. Doch, Herr Baron, noch eine Bitte. Sollten Sie, was der Himmel verhüten möge, die gnädige Frau wieder einmal zur Eifersucht reitzen wollen, so muß ich bitten, sich nicht mehr an die bekannte Gräfinn zu wenden; ich möchte sonst auch wieder Lord Edson werden!

So nahm der Liebeszwist ein günstig Ende. Nach einem Jahre war Hochstein und Emma ein glückliches Paar, und Beider Anhang, Doris und Ewald, nicht minder.

Gaben der Milde.

Zweites Bändchen.

Mit Beiträgen

von

Goethe, Clemens Brentano, Büsching, F. W. Gubitz, Th. Hell, Wilh. Hensel, Hoffmann, C. Holtei, Keßler, Louise Brachmann, Haug, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, O. H. Graf von Loeben, Karl Müchler, K. L. Methus. Müller und K. G. Prätzel.

Für die Bücher-Verloosung „zum Vortheil hülfloser Krieger" herausgegeben von F. W. Gubitz.

Berlin, 1817.

Wonne des Gebens.

Von

Goethe.

Lieblich ist des Mädchens Blick der winket,
Trinkers Blick ist lieblich eh er trinket,
Gruß des Herren der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst der dich besonnte.

Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen: wie sich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand so hübsch entgegen dränget,
Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau' es recht und du wirst immer geben.

Was in vielen Büchern steht
Ist dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem du selber giebst,
Wirst du wie dich selber lieben.
Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß,
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Einsamkeiten.

Von

O. H. Graf von Loeben.

1. Ruisdael.

Willst du, vertieft in Waldeseinsamkeiten,
Der grünen Nächte Herzenskräfte trinken,
Ernst in des Lebens Wieg' und Grab versinken,
Die mütterlich die Arm' entgegenbreiten:

Sieh' klare Fluth um dunkle Bäume gleiten,
Am Marmorstein die Herbsteslichter blinken,
Das Kloster dir, den Abendschatten winken,
Den Schäfer hin am Berg die Heerde leiten!

Das ernste Grün schließt diese Welt zusammen,
So wie der Kelch die Farbengluth der Blume,
Das stille Herz sein wundertiefes Leben.

Es brennt dies Grün in deutscher Liebe Flammen,
Und Selbstbeschränkung wird zum Heiligthume,
Worin die ewigen Gedanken schweben.

2. Claude Lorrain.

Aus stillem Grün, das kräftigend beschränket,
Bin ich in's leichte Blau hineingekommen,
Hat das Unendliche mich hingenommen,
Als sanftes Meer mich in sich selbst versenket.

Vom heitern Licht ist diese Fluth getränket,
Ein Sonnenstrom kommt linde hergeschwommen,
Als wären sie zu luftger Flamm' entglommen
Glühn Wipfelsäulen, tempelgleich verschränket.

Doch ist der Seele seel'ger Traum erfüllet?
Nimmt oder giebt ihr Wehmuth diese Bläue,
Die weit in's Gränzenlose sich verlieret?

Nie wird hier ganz von Flor die Fern' enthüllet,
Doch dieser Duft um Well' und Bergesreihe
Wird Flamme, die zum Flug die Schwinge
rühret.

3. Wiederhalle der Liebe.

Im Wald, wenn munter, hell, die Vögel pfeifen,
Und goldne Schimmer durch die Schatten
blicken,
Die heller Quelle Perlenbande schmücken,
Lieb' ich im Herbst, und Frühlingslicht zu
schweifen.

Wer will den Sinn der Einsamkeit begreifen,
In ihrem schönsten, innigsten Entzücken,
Wen ganz ihr Zauber in sich soll entrücken,
Der hör' sie in der Schöpfung Saiten greifen.

Will sie von ihrer süßen Liebe reden,
Da geht das ew'ge Flüstern in den Zweigen,
Da wird zur Melodie der Kuß der Wellen,

Das Horn klingt sehnsuchtsvoll durch Waldeinöden,
Durch Sommernächte wandeln Lauten, Geigen,
Die Nachtigall schlägt, Himmelshauche schwellen.

4. Narcissus.

Wo Wellenbusen zarte Wurzeln säugen,
Verweil' ich gern einsam; wenn aus dem hellen
Stillsanften Fluthen, fein wie Adern schwellen,
Die Bäume, Blumen, weich verdoppelt steigen.

So viel sagt mir dies klare, sanfte Schweigen,
Die Seele will dem Spiegel sich gesellen, —
Der Lieb' ihr leuchtend Antlitz darzustellen,
Das war dem kristallin'schen Wesen eigen.

So will die Fluth, wie rein in sich sie rinnet,
Mir still der Welt Geheimniß anvertrauen,
Und jede Welle singt mir eine Kunde.

Das ists, worauf die ruh'nde Seele sinnet,
Wenn nach dem reinen Aug' die Augen schauen,
Die Lippen ruhen an dem stillen Munde.

5. Lustfahrt.

Vom frohen Schifflein bin ich ausgestiegen,
Es neigten frische Bäume sich vom Rande,
Man sah hindurch auf reiche grüne Lande,
Die Blume träumt', und alle Lüfte schwiegen.

Nur Flötentöne hört' ich dort sich wiegen,
Das grüne Netz schlang seine schatt'gen Bande
Um Hirtenknaben, hingestreckt am Strande,
An Blum' und Bach das goldne Haar zu schmiegen.

O laßt mich ruhen, bei den Heerden weilen;
Der Blumen stille Liebe mir erwählen,
Romantisch durch das Laub zur Ferne träumen!

Die Quelle hier will alle Adern heilen.
Was kann mich in der seel'gen Landschaft quälen,
Und dicht' ich hier, was hab' ich zu versäumen?

6. Einsamkeiten.

Die Einsamkeit, die seel'ge, die ich meine,
Wird von Natur und Liebe uns geboten,
Sie ist ein Auferstehen von den Todten,
Stillgrüne Nacht und Tag aus Glorienscheine.

Nicht führt die Kluft blos zu dem Edelsteine,
Er lockt dich überall durch Stralenboten,
Im Frühlingsschein, im Herbst, im Abendrothen,
Laß dich nur sehnend finden und alleine.

Die Mutter einsam mit dem süßen Kinde,
Der Liebende allein mit der Geliebten,
Der Dichter in den Frühlingseinsamkeiten,

Der Maler, daß sich ihm das Licht verkünde,
Und all' die Stillen, Seeligen, Betrübten,
Für sie will Einsamkeit die Welt bedeuten.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Von

Clemens Brentano.

Es war Sommers-Frühe, die Nachtigallen sangen erst seit einigen Tagen durch die Straßen, und verstummten heut in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte; der Nachtwächter rief die elfte Stunde an, da sah ich, nach Hause gehend vor der Thür eines großen Gebäudes einen Trupp von allerlei Gesellen, die vom Biere kamen, um Jemand der auf den Thürstufen saß, versammelt. Ihr Antheil schien mir so lebhaft, daß ich irgend ein Unglück besorgte und mich näherte.

Eine alte Bäuerinn saß auf der Treppe;

und so lebhaft die Gesellen sich um sie bekümmerten, so wenig ließ sie sich von den neugierigen Fragen und gutmüthigen Vorschlägen derselben stören. Es hatte etwas sehr befremdendes, ja schier großes, wie die gute alte Frau so sehr wußte, was sie wollte, daß sie, als sey sie ganz allein in ihrem Kämmerlein, mitten unter den Leuten es sich unter freiem Himmel zur Nachtruhe bequem machte. Sie nahm ihre Schürze als ein Mäntelchen um, zog ihren großen schwarzen wachsleinenen Hut tiefer in die Augen, legte sich ihr Bündel unter den Kopf zurecht und gab auf keine Frage Antwort.

Was fehlt dieser alten Frau? fragte ich einen der Anwesenden, da kamen Antworten von allen Seiten: Sie kömmt sechs Meilen Weges vom Lande, sie kann nicht weiter, sie weiß nicht Bescheid in der Stadt, sie hat Befreundete am andern Ende der Stadt und kann nicht hin finden. Ich wollte sie führen, sagte Einer, aber es ist ein weiter Weg und ich habe meinen Hausschlüssel nicht bei mir. Auch würde sie das Haus nicht kennen,

wo sie hin will. Aber hier kann die Frau nicht liegen bleiben, sagte ein Neuhinzugetretener. Sie will aber platterdings, antwortete der Erste, ich habe es ihr längst gesagt: ich wolle sie nach Haus bringen, doch sie redet ganz verwirrt, ja sie muß wohl betrunken seyn. — Ich glaube, sie ist blödsinnig. Aber hier kann sie doch in keinem Falle bleiben, wiederhohlte Jener, die Nacht ist kühl und lang.

Während allem diesem Gerede war die Alte, grade als ob sie taub und blind sey, ganz ungestört mit ihrer Zubereitung fertig geworden, und da der Letzte abermals sagte: Hier kann sie doch nicht bleiben, erwiederte sie, mit einer wunderlich tiefen und ernsten Stimme:

Warum soll ich nicht hier bleiben, ist dies nicht ein herzogliches Haus, ich bin acht und achtzig Jahre alt, und der Herzog wird mich gewiß nicht von seiner Schwelle treiben. Drei Söhne sind in seinem Dienst gestorben, und mein einziger Enkel hat seinen Abschied genommen; — Gott verzeiht

es ihm gewiß und ich will nicht sterben, bis er in seinem ehrlichen Grab liegt.

Acht und achtzig Jahre und sechs Meilen gelaufen! sagten die Umstehenden, sie ist müd', und kindisch, in solchem Alter wird der Mensch schwach.

Mutter, sie kann aber den Schnupfen kriegen und sehr krank werden hier, und Langeweile wird sie auch haben, sprach nun einer der Gesellen und beugte sich näher zu ihr.

Da sprach die Alte wieder mit ihrer tiefen Stimme, halb bittend, halb befehlend:

O laßt mir meine Ruhe, und seyd nicht unvernünftig; ich brauch keinen Schnupfen, ich brauche keine Langeweile; es ist ja schon spät an der Zeit, acht und achtzig bin ich alt, der Morgen wird bald anbrechen, da geh ich zu meinen Befreundeten. Wenn ein Mensch fromm ist, und hat Schicksale, und kann beten, so kann er die paar armen Stunden auch noch wohl hinbringen.

Die Leute hatten sich nach und nach verloren, und die letzten welche noch da

standen eilten auch hinweg, weil der Nachtwächter durch die Straße kam und sie sich von ihm ihre Wohnungen wollten öffnen lassen. So war ich allein noch gegenwärtig. Die Straße ward ruhiger. Ich wandelte nachdenkend unter den Bäumen des vor mir liegenden freien Platzes auf und nieder; das Wesen der Bäuerinn, ihr bestimmter ernster Ton, ihre Sicherheit im Leben, daß sie acht und achtzigmal mit seinen Jahreszeiten hatte zurück kehren sehen, und daß ihr nur wie ein Vorsaal im Bethause erschien, hatten mich mannichfach erschüttert. Was sind alle Leiden, alle Begierden meiner Brust, die Sterne gehen ewig unbekümmert ihren Weg, wozu suche ich Erquickung und Labung und von wem suche ich sie und für wen? Alles was ich hier suche und liebe und erringe, wird es mich je dahin bringen, so ruhig, wie diese gute fromme Seele, die Nacht auf der Schwelle des Hauses zubringen zu können, bis der Morgen erscheint, und werde ich dann den Freund finden, wie sie. Ach, ich werde die Stadt gar nicht errei-

chen, ich werde wegemüde schon in dem Sande vor dem Thore umsinken und vielleicht gar in die Hände der Räuber fallen. So sprach ich zu mir selbst und als ich durch den Lindengang mich der Alten wieder näherte, hörte ich sie halb laut mit gesenktem Kopfe vor sich hin beten. Ich war wunderbar gerührt, und trat zu ihr hin und sprach: Mit Gott, fromme Mutter, bete sie auch ein wenig für mich! — bei welchen Worten ich ihr einen Thaler in die Schürze warf.

Die Alte sagte hierauf ganz ruhig: Hab' tausend Dank, mein lieber Herr, daß Du mein Gebet erhört.

Ich glaubte, sie spreche mit mir und sagte: Mutter, habt ihr mich denn um Etwas gebeten, ich wüßte nicht.

Da fuhr die Alte überrascht auf und sprach: Lieber Herr, gehe er doch nach Haus und bete er sein und lege er sich schlafen. Was zieht er so spät noch auf der Gasse herum, das ist jungen Gesellen gar nichts nütze, denn der Feind geht um,

und suchet, wo er sich Einen erfange. Es ist Mancher durch solch Nachtlaufen verdorben; wen sucht er, den Herrn? der ist in des Menschen Herz, so er züchtiglich lebt, und nicht auf der Gasse. Sucht er aber den Feind, so hat er ihn schon, gehe er hübsch nach Haus und bete er, daß er ihn los werde. Gute Nacht.

Nach diesen Worten wendete sie sich ganz ruhig nach der andern Seite, und steckte den Thaler in ihren Reisesack. Alles was die Alte that machte einen eigenthümlichen ernsten Eindruck auf mich, und ich sprach zu ihr: Liebe Mutter, ihr habt wohl recht, aber ihr selbst seyd es, was mich hier hält, ich hörte euch beten und wollte euch ansprechen, meiner dabei zu gedenken.

Das ist schon geschehen, sagte sie, als ich ihn so durch den Lindengang wandeln sah, bat ich Gott: er möge euch gute Gedanken geben. Nun habe er sie, und gehe er fein schlafen.

Ich aber setzte mich zu ihr nieder auf die Treppe, und ergriff ihre dürre Hand

und sagte: Lasset mich hier bei euch sitzen die Nacht hindurch, und erzählet mir, woher ihr seyd, und was ihr hier in der Stadt sucht; ihr habt hier keine Hülfe, in eurem Alter ist man Gott näher als den Menschen; die Welt hat sich verändert, seit ihr jung wart. —

Das ich nicht wüßte, erwiederte die Alte, ich hab's mein Lebetag ganz einerlei gefunden; er ist noch zu jung, da verwundert man sich über Alles, mir ist Alles schon so oft wieder vorgekommen, daß ich es nur noch mit Freuden ansehe, weil es Gott so treulich damit meinet. Aber man soll keinen guten Willen von sich weisen, wenn er einem auch grade nicht Noth thut, sonst möchte der liebe Freund ausbleiben, wenn er ein andermal gar willkommen wäre; bleibe er drum immer sitzen, und sehe er was er mir helfen kann. Ich will ihm erzählen, was mich in die Stadt den weiten Weg hertreibt. Ich hätt' es nicht gedacht, wieder hierher zu kommen. Es sind siebenzig Jahre, daß ich hier in dem Hause als Magd

gedient habe, auf dessen Schwelle ich sitze, seitdem war ich nicht mehr in der Stadt, was die Zeit herumgeht? es ist als wenn man eine Hand umwendet. Wie oft habe ich hier am Abend gesessen vor siebzig Jahren und habe auf meinen Schatz gewartet, der bei der Garde stand. Hier haben wir uns auch versprochen. Wenn er hier — aber still, da kömmt die Runde vorbei.

Da hob sie an mit gemäßigter Stimme, wie etwa junge Mägde und Diener in schönen Mondnächten, vor der Thür zu singen, und ich hörte mit innigem Vergnügen folgendes schöne alte Lied von ihr:

Wann der jüngste Tag wird werden,
Dann fallen die Sternelein auf die Erden.
Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Engelein sitzen;
Da kam der liebe Gott gezogen
Mit einem schönen Regenbogen,
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Die führten einst unsern Herrn Christum gefangen,

Die hohen Bäum' erleuchten sehr,
Die harten Stein zerknirschten sehr.
Wer dies Gebetlein beten kann,
Der bet's des Tages nur einmal,
Die Seele wird vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn.
Amen.

Als die Runde uns näher kam, wurde die gute Alte gerührt; ach, sagte sie, es ist heute der sechszehnte Mai, es ist doch alles einerlei, grade wie damals, nur haben sie andere Mützen auf, und keine Zöpfe mehr. Thut nichts, wenn's Herz nur gut ist! Der Offizier der Runde blieb bei uns stehen und wollte eben fragen, was wir hier so spät zu schaffen hätten, als ich den Fähnrich Graf Grossinger, einen Bekannten in ihm erkannte. Ich sagte ihm kurz den ganzen Handel, und er sagte, mit einer Art von Erschütterung: hier haben sie einen Thaler für die Alte und eine Rose, — die er in der Hand trug — so alte Bauersleute haben Freude an Blumen. Bitten Sie die Alte, Ihnen Morgen das Lied in die Feder zu sagen, und bringen Sie mir

mir es. Ich habe lange nach dem Lied getrachtet, aber es nie ganz habhaft werden können. Hiermit schieden wir, denn der Posten der nahgelegenen Hauptwache, bis zu welcher ich ihn über den Platz begleitet hatte, rief Wer da! Er sagte mir noch, daß er die Wache am Schlosse habe, ich solle ihn dort besuchen. Ich ging zu der Alten zurück, und gab ihr die Rose und den Thaler.

Die Rose ergriff sie mit einer rührenden Heftigkeit und befestigte sie sich auf ihren Hut, indem sie mit einer etwas feineren Stimme und fast weinend die Worte sprach:

Rosen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt ich viel Geld, das wäre gut,
Rosen und mein Liebchen.

Ich sagte zu ihr: Ei Mütterchen, ihr seyd ja ganz munter geworden, und sie erwiederte:

Munter, munter,
Immer bunter
Immer runder
Oben stund er,
Nun bergunter,
'S ist kein Wunder!

Schau' er, lieber Mensch, ist es nicht gut, das ich hier sitzen geblieben, es ist alles einerlei, glaub er mir; heut sind es siebenzig Jahre, da saß ich hier vor der Thüre, ich war eine flinke Magd und sang gern alle Lieder. Da sang ich auch das Lied vom jüngsten Gericht wie heute, da die Runde vorbei ging, und da warf mir ein Grenadier im Vorübergehn eine Rose in den Schooß, — die Blätter hab' ich noch in meiner Bibel liegen — das war meine erste Bekanntschaft mit meinem seeligen Mann. Am andern Morgen hatte ich die Rose vorgesteckt in der Kirche, und da fand er mich, und es ward bald richtig. Drum hat es mich gar sehr gefreut, daß mir heut wieder eine Rose ward. Es ist ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen soll, und darauf freu' ich mich herzlich. Vier Söhne und eine Tochter sind mir gestorben, vorgestern hat mein Enkel seinen Abschied genommen, — Gott helfe ihm und erbarme sich seiner! — und morgen verläßt mich eine andre gute Seele, aber was sag' ich morgen, ist es nicht schon Mitternacht vorbei?

Es ist zwölfe vorüber, erwiederte ich, verwundert über ihre Rede.

Gott gebe ihr Trost und Ruhe die vier Stündlein, die sie noch hat, sagte die Alte und ward still, indem sie die Hände faltete. Ich konnte nicht sprechen, so erschütterten mich ihre Worte und ihr ganzes Wesen. Da sie aber ganz stille blieb und der Thaler des Offiziers noch in ihrer Schürze lag, sagte ich zu ihr: Mutter, steckt den Thaler zu euch, ihr könntet ihn verlieren.

Den wollen wir nicht weglegen, den wollen wir meiner Befreundeten schencken in ihrer letzten Noth! erwiederte sie, den ersten Thaler nehm' ich morgen wieder mit nach Haus, der gehört meinem Enkel, der soll ihn genießen. Ja seht, es ist immer ein herrlicher Junge gewesen, und hielt etwas auf seinen Leib und auf seine Seele — ach Gott, auf seine Seele! — ich habe gebetet den ganzen Weg, es ist nicht möglich, der liebe Herr läßt ihn gewiß nicht verderben. Unter allen Burschen war er immer der reinlichste und fleißigste in der Schule, aber

auf die Ehre war er vor Allem ganz erstaunlich. Sein Lieutenant hat auch immer gesprochen: wenn meine Schwadron Ehre im Leibe hat, so sitzt sie bei dem Finkel im Quartier. Er war unter den Uhlanen. Als er zum erstenmal aus Frankreich zurück kam, erzählte er allerlei schöne Geschichten, aber immer war von der Ehre dabei die Rede. Sein Vater und sein Stiefbruder waren bei dem Landsturm und kamen oft mit ihm wegen der Ehre in Streit, denn was er zuviel hatte, hatten sie nicht genug. Gott verzeih mir meine schwere Sünde, ich will nicht schlecht von ihnen reden, Jeder hat sein Bündel zu tragen: aber meine seelige Tochter: seine Mutter, hat sich zu Tode gearbeitet bei dem Faulpelz, sie konnte nicht erschwingen, seine Schulden zu tilgen. Der Uhlan erzählte von den Franzosen, und als der Vater und Stiefbruder sie ganz schlecht machen wollten, sagte der Uhlan: Vater, das versteht ihr nicht, sie haben doch viel Ehre im Leibe! da ward der Stiefbruder tückisch und sagte: wie kannst du deinem Va-

ter so viel von der Ehre vorschwatzen? war er doch Unteroffizier im N . . . schen Regiment, und muß es besser als du verstehn, der nur Gemeiner ist. Ja, sagte da der alte Finkel, der nun auch rebellisch ward, das war ich und habe manchen vorlauten Burschen fünf und zwanzig aufgezählt; hätte ich nur Franzosen in der Compagnie gehabt, die sollten sie noch besser gefühlt haben, mit ihrer Ehre. Die Rede that dem Uhlanen gar weh und er sagte: ich will ein Stückchen von einem französischen Unteroffizier erzählen, das gefällt mir besser. Unterm vorigen König sollten auf einmal die Prügel bei der französischen Armee eingeführt werden. Der Befehl des Kriegsministers wurde zu Strasburg bei einer großen Parade bekannt gemacht, und die Truppen hörten in Reih und Glied die Bekanntmachung mit stillem Grimm an. Da aber noch am Schluß der Parade ein Gemeiner einen Exzeß machte, wurde sein Unteroffizier vorkommandirt, ihm zwölf Hiebe zu geben. Es wurde ihm mit Strenge befohlen, und

er mußte es thun. Als er aber fertig war, nahm er das Gewehr des Mannes, den er geschlagen hatte, stellte es vor sich an die Erde, und drückte mit dem Fuße los, daß ihm die Kugel durch den Kopf fuhr und er todt niedersank. Das wurde an den König berichtet, und der Befehl, Prügel zu geben, ward gleich zurück genommen; seht Vater, das war ein Kerl der Ehre im Leib hatte! Ein Narr war es, sprach der Bruder, — freß deine Ehre, wenn du Hunger hast! brummte der Vater. Da nahm mein Enkel seinen Säbel und ging aus dem Haus und kam zu mir in mein Häuschen, und erzählte mir alles und weinte die bittern Thränen. Ich konnte ihm nicht helfen; die Geschichte, die er mir auch erzählte, konnte ich zwar nicht ganz verwerfen, aber ich sagte ihm doch immer zuletzt: Gieb Gott allein die Ehre! Ich gab ihm noch den Seegen, denn sein Urlaub war am andern Tage aus, und er wollte noch eine Meile umreiten nach dem Orte, wo ein Pathgen von mir auf dem Edelhof diente, auf die er gar

viel hielt, er wollte einmal mit ihr hausen; — sie werden auch wohl bald zusammen kommen, wenn Gott mein Gebet erhört. Er hat seinen Abschied schon genommen, mein Pathgen wird ihn heut erhalten, und die Aussteuer hab' ich auch schon beisammen, es soll auf der Hochzeit weiter Niemand seyn als ich. Da ward die Alte wieder still und schien zu beten. Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre, und ob ein Christ den Tod des Unteroffiziers schön finden dürfe? Ich wollte: es sagte mir einmal Einer etwas hinreichendes darüber.

Als der Wächter Ein Uhr anrief, sagte die Alte: nun habe ich noch zwei Stunden; ei, ist er noch da, warum geht er nicht schlafen, er wird morgen nicht arbeiten können, und mit seinem Meister Händel kriegen, von welchem Handwerk ist er denn, mein guter Mensch?

Da wußte ich nicht recht, wie ich es ihr deutlich machen sollte, daß ich ein Schriftsteller sey. Ich bin ein Gestudierter durfte ich nicht sagen, ohne zu lügen. Es ist wun-

derbar, daß ein Deutscher immer sich ein wenig schämt, zu sagen: er sey ein Schriftsteller; zu Leuten aus den untern Ständen sagt man es am ungernsten, weil diesen gar leicht die Schriftgelehrten und Pharisäer aus der Bibel dabei einfallen. Der Name Schriftsteller ist nicht so eingebürgert bei uns, wie das homme de lettres bei den Franzosen, welche überhaupt als Schriftsteller zünftig sind, und in ihren Arbeiten mehr hergebrachtes Gesetz haben, ja bei denen man auch fragt: ou avez vous fait votre Philosophie, wo haben sie ihre Philosophie gemacht? wie denn ein Franzose selbst viel mehr von einem gemachten Manne hat. Doch diese nicht deutsche Sitte ist es nicht allein, welche das Wort Schriftsteller so schwer auf der Zunge macht, wenn man am Thore um seinen Charakter gefragt wird, sondern eine gewisse innere Scham hält uns zurück, ein Gefühl, welches Jeden befällt, der mit freien und geistigen Gütern, mit unmittelbaren Geschenken des Himmels Handel treibt. Gelehrte brauchen sich weni-

ger zu schämen als Dichter, denn sie haben gewöhnlich Lehrgeld gegeben, sind meist in Aemtern des Staats, spalten an groben Klötzen, oder arbeiten in Schachten, wo viel wilde Wasser auszupumpen sind. Aber ein sogenannter Dichter ist am übelsten daran, weil er meistens aus dem Schulgarten nach dem Parnaß entlaufen, und es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es nicht nur neben her ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: mein Herr, ein jeder Mensch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen, auch eine Poesie im Leibe, wer aber eines dieser Glieder überfüttert, verfüttert, oder mästet, und es über alle andre hinüber treibt, ja es gar zum Erwerbzweig macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren, und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus. Alle Menschen, welche ihr Brod nicht im Schweiß ihres

Angesichts verdienen, müssen sich einigermaaßen schämen, und das fühlt Einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er sagen soll, er sey ein Schriftsteller. So dachte ich allerlei, und besann mich, was ich der Alten sagen sollte, welche über mein Zögern verwundert, mich anschaute und sprach:

Welch' ein Handwerk er treibt? frage ich, warum will er mir's nicht sagen, treibt er kein ehrlich Handwerk, so greif er's noch an, es hat einen goldnen Boden. Er ist doch nicht etwa gar ein Henker oder Spion, der mich ausholen will, meinethalben sei er wer er will, sag' er's wer er ist! Wenn er bei Tage so hier säße, würde ich glauben, er sei ein Lehnerich, so ein Tagedieb, der sich an die Häuser lehnt, damit er nicht umfällt vor Faulheit.

Da fiel mir ein Wort ein, das mir vielleicht eine Brücke zu ihrem Verständniß schlagen könnte: Liebe Mutter, sagte ich, ich bin ein Schreiber. Nun, sagte sie, das hätte er gleich sagen sollen, er ist also ein Mann von der Feder, dazu gehören feine Köpfe

und schnelle Finger, und ein gutes Herz, sonst wird Einem drauf geklopft. Ein Schreiber ist er? kann er mir dann wohl eine Bittschrift aufsetzen an den Herzog, die aber gewiß erhört wird, und nicht bei den vielen andern liegen bleibt?

Eine Bittschrift, liebe Mutter, sprach ich, kann ich ihr wohl aufsetzen, und ich will mir alle Mühe geben, daß sie recht eindringlich abgefaßt sein soll.

Nun das ist brav von ihm, erwiederte sie, Gott lohn' es ihm, und lasse ihn älter werden, als mich, und gebe ihm auch in seinem Alter einen so geruhigen Muth und eine so schöne Nacht mit Rosen und Thalern, wie mir, und auch einen Freund, der ihm eine Bittschrift macht, wenn es ihm Noth thut. Aber jetzt gehe er nach Haus, lieber Freund, und kaufe er sich einen Bogen Papier und schreibe er die Bittschrift; ich will hier auf ihn warten, noch eine Stunde, dann gehe ich zu meiner Pathe, er kann mit gehen, sie wird sich auch freuen an der Bittschrift. Sie hat gewiß ein

gut Herz, aber Gottes Gerichte sind wunderbar.

Nach diesen Worten ward die Alte wieder still, senkte den Kopf und schien zu beten. Der Thaler lag noch auf ihrem Schoos. Sie weinte. Liebe Mutter, was fehlet euch, was thut euch so weh, ihr weinet, sprach ich.

Nun warum soll ich denn nicht weinen, ich weine auf den Thaler, ich weine auf die Bittschrift, auf Alles weine ich. Aber es hilft nichts, es ist doch Alles viel, viel besser auf Erden, als wir Menschen es verdienen, und gallenbittre Thränen sind noch viel zu süße. Sehe er nur einmal das goldne Kameel da drüben, an der Apotheke, wie doch Gott Alles so herrlich und wunderbar geschaffen hat, aber der Mensch erkennt es nicht, und ein solch' Kameel geht eher durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. — Aber was sitzt er denn immer da, gehe er den Bogen Papier zu kaufen, und bringe er mir die Bittschrift.

Liebe Mutter, sagte ich, wie kann ich

euch die Bittschrift machen, wenn ihr mir nicht sagt, was ich hinein schreiben soll.

Das muß ich ihm sagen? erwiederte sie, dann ist es freilich keine Kunst, und wundre ich mich nicht mehr, daß er sich einen Schreiber zu nennen schämte, wenn man ihm alles sagen soll. Nun, ich will mein Mögliches thun. Setz' er in die Bittschrift, daß zwei Liebende bei einander ruhen sollen und daß sie Einen nicht auf die Anatomie bringen sollen, damit man seine Glieder beisammen hat, wenn es heißt: ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn, ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn. Da fing sie wieder bitterlich an zu weinen.

Ich ahnete ein schweres Leid müsse auf ihr lasten, aber sie fühle bei der Bürde ihrer Jahre nur in einzelnen Momenten sich schmerzlich gerührt. Sie weinte ohne zu klagen, ihre Worte waren immer gleich ruhig und kalt. Ich bat sie nochmals mir die ganze Veranlassung zu ihrer Reise in die Stadt zu erzählen, und sie sprach:

Mein Enkel, der Uhlan, von dem ich

ihm erzählte, hatte doch mein Pathgen sehr lieb, wie ich ihm vorher sagte, und sprach der schönen Annerl, wie die Leute sie ihres glatten Spiegels wegen nannten, immer von der Ehre vor, und sagte ihr immer sie solle auf ihre Ehre halten, und auch auf seine Ehre. Da kriegte dann das Mädchen etwas ganz Apartes in ihr Gesicht und ihre Kleidung von der Ehre, sie war feiner und manierlicher, als alle andere Dirnen. Alles saß ihr knapper am Leibe und wenn sie ein Bursche einmal ein wenig derb beim Tanze anfaßte oder sie etwa höher als den Steg der Baßgeige schwang, so konnte sie bitterlich darüber bei mir weinen, und sprach dabei immer: es sei wider ihre Ehre. Ach, das Annerl ist ein eignes Mädchen immer gewesen, manchmal, wenn kein Mensch es sich versah, fuhr sie mit beiden Händen nach ihrer Schürze und riß sie sich vom Leibe, als ob Feuer drinn sei, und dann fing sie gleich entsetzlich an zu weinen; aber das hat seine Ursache, es hat sie mit Zähnen hingerissen, der Feind ruht nicht. Wäre das

Kind nur nicht stets so hinter der Ehre her gewesen, und hätte sich lieber an unsren lieben Gott gehalten, hätte ihn nie von sich gelassen, in aller Noth, und hätte seinetwillen Schande und Verachtung ertragen, statt ihrer Menschenehre. Der Herr hätte sich gewiß erbarmt, und wird es auch noch, ach, sie kommen gewiß zusammen, Gottes Wille geschehe!

Der Uhlan stand wieder in Frankreich, er hatte lange nicht geschrieben, und wir glaubten ihn fast todt und weinten oft um ihn. Er war aber im Hospital an einer schweren Blessur krank gelegen und als er wieder zu seinen Kammeraden kam, und zum Unteroffizier ernannt wurde, fiel ihm ein, daß ihm vor zwei Jahren sein Stiefbruder so über's Maul gefahren: er sey nur Gemeiner und der Vater Korporal, und dann die Geschichte von dem französischen Unteroffizier und wie er seinem Annerl von der Ehre so viel geredet, als er Abschied genommen. Da verlor er seine Ruhe und kriegte das Heimweh und sagte zu seinem Rittmeister,

der ihn um sein Leid fragte: ach, Herr Rittmeister, es ist als ob es mich mit den Zähnen nach Hause zöge. Da ließen sie ihn heimreiten mit seinem Pferd, denn alle seine Offiziere trauten ihm. Er kriegte auf drei Monate Urlaub und sollte mit der Remonte wieder zurück kommen. Er eilte so sehr er konnte, ohne seinem Pferde wehe zu thun, welches er besser pflegte, als jemals, weil es ihm war anvertraut worden. An einem Tage trieb es ihn ganz entsetzlich nach Hause zu eilen, es war der Tag vor dem Sterbetage seiner Mutter, und es war ihm immer als laufe sie vor seinem Pferde her, und riefe: Kasper, thue mir eine Ehre an! Ach, ich saß an diesem Tage auf ihrem Grabe ganz allein, und dachte auch, wenn Kasper doch bei mir wäre, ich hatte Blümelein Vergiß nicht mein in einen Kranz gebunden und an das eingesunkene Kreuz gehängt, und maß mir den Platz umher aus, und dachte: hier will ich liegen, und da soll Kasper liegen, wenn ihm Gott sein Grab in der Heimath schenkt, daß wir fein beisammen

sind

sind, wenn's heißt: Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn, ihr sollt zum jüngsten Gerichte gehn! Aber Kasper kam nicht, ich wußte auch nicht, daß er so nahe war und wohl hätte kommen können. Es trieb ihn auch gar sehr zu eilen, denn er hatte wohl oft an diesen Tag in Frankreich gedacht, und hatte einen kleinen Kranz von schönen Goldblumen von daher mitgebracht, um das Grab seiner Mutter zu schmücken, und auch einen Kranz für Annerl, den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentage bewahren. —

Hier ward die Alte still und schüttelte mit dem Kopf; als ich aber die letzten Worte wiederholte: den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentag bewahren, — fuhr sie fort: wer weiß, ob ich es nicht erflehen kann, ach, wenn ich den Herzog nur wecken dürfte! — Wozu, fragte ich, welch' Anliegen habt ihr denn, Mutter? da sagte sie ernst: O, was läge am ganzen Leben, wenn's kein End nähme, was läge am Leben, wenn es nicht ewig wäre! und fuhr dann in ihrer Erzählung fort.

Kasper wäre noch recht gut zu Mittag in unserm Dorfe angekommen, aber morgens hatte ihm sein Wirth im Stalle gezeigt, daß sein Pferd gedrückt sey, und dabei gesagt: mein Freund, das macht dem Reiter keine Ehre. Das Wort hatte Kasper tief empfunden, er legte deßwegen den Sattel hohl und leicht auf, that alles, ihm die Wunde zu heilen, und setzte seine Reise, das Pferd am Zügel führend, zu Fuße fort. So kam er am späten Abend bis an eine Mühle, eine Meile von unserm Dorf, und weil er den Müller als einen alten Freund seines Vaters kannte, sprach er bei ihm ein, und wurde wie ein recht lieber Gast aus der Fremde empfangen. Kasper zog sein Pferd in den Stall, legte den Sattel und sein Felleisen in einen Winkel, und ging nun zu dem Müller in die Stube. Da fragte er dann nach den Seinigen, und hörte, daß ich alte Großmutter noch lebe, und daß sein Vater und sein Stiefbruder gesund seyen und daß es recht gut mit ihnen gehe; sie wären erst gestern mit Getreide auf der Mühle gewe-

sen, sein Vater habe sich auf den Roß- und Ochsenhandel gelegt und gedeihe dabei recht gut, auch halte er jetzt etwas auf seine Ehre, und gehe nicht mehr so zerrissen umher. Darüber war der gute Kasper nun herzlich froh, und da er nach der schönen Annerl fragte, sagte ihm der Müller: er kenne sie nicht, aber wenn es die sey, die auf dem Rosenhof gedient habe, die hätte sich, wie er gehört, in der Hauptstadt vermiethet, weil sie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei sey; so habe er vor einem Jahre von dem Knecht auf dem Rosenhof gehört. Das freute den Kasper auch; wenn es ihm gleich leid that, daß er sie nicht gleich sehen sollte, so hoffte er sie doch in der Hauptstadt bald recht fein und schmuck zu finden, daß es ihm, als einem Unteroffizier, auch eine rechte Ehre sey, mit ihr am Sonntag spazieren zu gehn. Nun erzählte er dem Müller noch mancherlei aus Frankreich, sie aßen und tranken mit einander, er half ihm Korn aufschütten, und dann brachte ihn der Müller in die Oberstube zu Bett, und legte

sich selbst unten auf einigen Säcken zur Ruhe. Das Geklapper der Mühle und die Sehnsucht nach der Heimath ließen den guten Kasper, wenn er gleich sehr müde war, nicht fest einschlafen. Er war sehr unruhig und dachte an seine seelige Mutter und an das schöne Annerl, und an die Ehre, die ihm bevorstehe, wenn er als Unteroffizier vor die Seinigen treten würde. So entschlummerte er endlich leis' und wurde von ängstlichen Träumen oft aufgeschreckt, es war ihm mehrmals: als trete seine seelige Mutter zu ihm und bäte ihn händeringend um Hülfe, dann war es ihm, als sey er gestorben und würde begraben, gehe aber selbst zu Fuße als Todter mit zu Grabe, und schön Annerl gehe ihm zur Seite; er weine heftig, daß ihn seine Kammeraden nicht begleiteten, und da er auf den Kirchhof komme, sey sein Grab neben dem seiner Mutter; und Annerls Grab sey auch dabei, und er gebe Annerl das Kränzlein, das er ihr mitgebracht und hänge das der Mutter an ihr Grab, und dann habe er sich umgeschaut und Niemand mehr gesehen als mich, und die Annerl die habe einer

an der Schürze ins Grab gerissen, und er sey dann auch ins Grab gestiegen, und habe gesagt: Ist denn Niemand hier, der mir die letzte Ehre anthut, und mir in's Grab schießen will als einem braven Soldaten, und da habe er sein Pistol gezogen und sich selbst in's Grab geschossen. Ueber dem Schuß wachte er mit großem Schrecken auf, denn es war ihm als klirrten die Fenster davon, er sah um sich in der Stube, da hörte er noch einen Schuß fallen, und hörte Getöse in der Mühle und Geschrei durch das Geklapper. Er sprang aus dem Bett, und griff nach seinem Säbel; in dem Augenblick ging seine Thüre auf, und er sah beim Vollmondschein zwei Männer mit berußten Gesichtern mit Knitteln auf sich zustürzen, aber er setzte sich zur Wehre, und hieb den Einen über den Arm, und so entflohen Beide, indem sie die Thüre, welche nach aussen aufging und einen Riegel draußen hatte, hinter sich verriegelten. Kasper versuchte umsonst ihnen nach zu kommen, endlich gelang es ihm, eine Tafel in der Thüre einzutreten. Er eilte

durch das Loch die Treppe hinunter, und hörte das Wehgeschrei des Müllers, den er geknebelt zwischen den Kornsäcken liegend fand. Kasper band ihn los, und eilte dann gleich in den Stall, nach seinem Pferde und Felleisen, aber beides war geraubt. Mit großem Jammer eilte er in die Mühle zurück und klagte dem Müller sein Unglück, daß ihm all sein Haab und Gut, und das ihm anvertraute Pferd gestohlen sey, über welches letztere er sich gar nicht zufrieden geben konnte. Der Müller aber stand mit einem vollen Geldsack vor ihm, er hatte ihn in der Oberstube aus dem Schranke geholt und sagte zu dem Uhlan: Lieber Kasper, sey er zufrieden, ich verdanke ihm die Rettung meines Vermögens, auf diesen Sack der oben in seiner Stube lag, hatten es die Räuber gemünzt, und seiner Vertheidigung danke ich Alles, mir ist nichts gestohlen, die sein Pferd und sein Felleisen im Stall fanden, müssen ausgestellte Diebeswachen gewesen seyn, sie zeigten durch die Schüsse an, daß Gefahr da sey, weil sie wahrscheinlich

am Sattelzeug erkannten, daß ein Kavallerist im Hause herberge. Nun soll er meinethalben keine Noth haben, ich will mir alle Mühe geben und kein Geld sparen, ihm seinen Gaul wieder zu finden, und finde ich ihn nicht, so will ich ihm einen kaufen, so theuer er seyn mag. Kasper sagte: geschenkt nehme ich nichts, das ist gegen meine Ehre, aber wenn er mir im Nothfall siebzig Thaler vorschießen will, so kriegt er meine Verschreibung, ich schaffe sie in zwei Jahren wieder. Hierüber wurden sie einig, und der Uhlan trennte sich von ihm, um nach seinem Dorfe zu eilen, wo auch ein Gerichtshalter der umliegenden Edelleute wohnt, bei dem er die Sache berichten wollte. Der Müller blieb zurück, um seine Frau und seinen Sohn zu erwarten, welche auf einem Dorfe in der Nähe bei einer Hochzeit waren. Dann wollte er dem Uhlanen nachkommen, und die Anzeige vor Gericht auch machen.

Er kann sich denken, lieber Herr Schreiber, mit welcher Betrübniß der arme Kasper den Weg nach unserm Dorfe eilte, zu

Fuß und arm, wo er hatte stolz einreiten wollen; ein und funfzig Thaler, die er erbeutet hatte, sein Patent als Unteroffizier, sein Urlaub, und die Kränze auf seiner Mutter Grab und für die schöne Annerl waren ihm gestohlen. Es war ihm ganz verzweifelt zu Muthe, und so kam er um ein Uhr in der Nacht in seiner Heimath an, und pochte gleich an der Thüre des Gerichtshalters, dessen Haus das erste vor dem Dorfe ist. Er ward eingelassen und machte seine Anzeige und gab alles an, was ihm geraubt worden war. Der Gerichtshalter trug ihm auf, er solle gleich zu seinem Vater gehn, welches der einzige Bauer im Dorfe sey, der Pferde habe, und solle mit diesem und seinem Bruder in der Gegend herum patrouilliren, ob er vielleicht den Räubern auf die Spur komme, indessen wolle er andre Leute zu Fuß aussenden, und den Müller, wenn er komme, um die weiteren Umstände vernehmen. Kasper ging nun von dem Gerichtshalter weg, nach dem väterlichen Hause; da er aber an meiner Hütte vorüber mußte,

und durch das Fenster hörte: daß ich ein geistliches Lied sang, wie ich denn vor Gedanken an seine seelige Mutter nicht schlafen konnte, so pochte er an und sagte: Gelobt sey Jesus Christus, liebe Großmutter, Kasper ist hier. Ach! wie fuhren mir die Worte durch Mark und Bein, ich stürzte an das Fenster, öffnete es und küßte und drückte ihn mit unendlichen Thränen. Er erzählte mir sein Unglück mit großer Eile und sagte, welchen Auftrag er an seinen Vater vom Gerichtshalter habe, er müsse drum jetzt gleich hin, um den Dieben nach zu setzen, denn seine Ehre hänge davon ab, daß er sein Pferd wieder erhalte.

Ich weiß nicht, aber das Wort Ehre fuhr mir recht durch alle Glieder, denn ich wußte schwere Gerichte, die ihm bevorstanden. Thue deine Pflicht, und gieb Gott allein die Ehre, sagte ich; und er eilte von mir nach Finkels Hof, der am andern Ende des Dorfs liegt. Ich sank als er fort war, auf die Kniee, und betete zu Gott, er möge ihn doch in seinen Schutz nehmen, ach, ich betete

mit einer Angst wie niemals, und mußte dabei immer sagen: Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Der Kasper lief zu seinem Vater mit einer entsetzlichen Angst. Er stieg hinten über den Gartenzaun, er hörte die Plumpe gehen, er hörte im Stall wiehern, das fuhr ihm durch die Seele; er stand still, er sah im Mondschein, daß zwei Männer sich wuschen, es wollte ihm das Herz brechen; der Eine sprach: das verfluchte Zeug geht nicht herunter, da sagte der Andre: komm' erst in den Stall, dem Gaul den Schwanz abzuschlagen und die Mähnen zu verschneiden. Hast du das Felleisen auch tief genug unterm Mist begraben? Ja, sagte der Andre. Da gingen sie nach dem Stall, und Kasper, vor Jammer wie ein Rasender, sprang hervor und schloß die Stallthüre hinter ihnen und schrie: Im Namen des Herzogs! ergebt euch, wer sich widersetzt, den schieße ich nieder! Ach, da hatte er seinen Vater und seinen Stiefbruder als die Räuber seines Pferdes gefangen. Meine Ehre, meine Ehre ist

verloren! schrie er, ich bin der Sohn eines ehrlosen Diebes. Als die Beiden im Stall diese Worte hörten, ist ihnen bös zu Muthe geworden, sie schrien: Kasper, lieber Kasper um Gotteswillen, bringe uns nicht in's Elend, Kasper du sollst ja alles wieder haben, um deiner seeligen Mutter willen, deren Sterbetag heute ist, erbarme dich deines Vaters und Bruders. Kasper aber war wie verzweifelt, er schrie nur immer! meine Ehre, meine Pflicht, und da sie nun mit Gewalt die Thüre erbrechen wollten, und ein Fach in der Lehmwand einstoßen, um zu entkommen; schoß er ein Pistol in die Luft, und schrie: Hülfe, Hülfe, Diebe, Hülfe! Die Bauern, von dem Gerichtshalter erweckt, welche schon heran nahten, um sich über die verschiedenen Wege zu bereden, auf denen sie die Einbrecher in die Mühle verfolgen wollten, stürzten auf den Schuß und das Geschrei in's Haus. Der alte Finkel flehte immer noch, der Sohn solle ihm die Thüre öffnen, der aber sagte: ich bin ein Soldat und muß der Gerechtigkeit dienen. Da traten der

Gerichtshalter und die Bauern heran. Kasper sagte: um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Gerichtshalter, mein Vater, mein Bruder sind selbst die Diebe, o daß ich nie geboren wäre! hier im Stalle habe ich sie gefangen, mein Felleisen liegt im Miste vergraben. Da sprangen die Bauern in den Stall und banden den alten Finkel und seinen Sohn und schleppten sie in ihre Stube. Kasper aber grub das Felleisen hervor und nahm die zwei Kränze heraus, und ging nicht in die Stube, er ging nach dem Kirchhofe an das Grab seiner Mutter. Der Tag war angebrochen; ich war auf der Wiese gewesen, und hatte für mich und für Kasper zwei Kränze von Blümelein Vergiß nicht mein geflochten, ich dachte: er soll mit mir das Grab seiner Mutter schmücken, wenn er von seinem Ritt zurück kommt. Da hörte ich allerlei ungewohnten Lärm im Dorf, und weil ich das Getümmel nicht mag, und am liebsten alleine bin, so ging ich um's Dorf herum nach dem Kirchhof. Da fiel ein Schuß, ich sah den Dampf in die Höhe steigen, ich

eilte auf den Kirchhof, o du lieber Heiland! erbarme dich sein. Kasper lag todt auf dem Grabe seiner Mutter, er hatte sich die Kugel durch das Herz geschossen, auf welches er sich das Kränzlein, das er für schön Annerl mitgebracht, am Knopfe befestigt hatte, durch diesen Kranz hatte er sich in's Herz geschossen. Den Kranz für die Mutter hatte er schon an das Kreuz befestigt. Ich meinte die Erde thäte sich unter mir auf bei dem Anblick, ich stürzte über ihn hin und schrie immer: Kasper, o du unglückseeliger Mensch, was hast du gethan? ach, wer hat dir denn dein Elend erzählt, o warum habe ich dich von mir gelassen, ehe ich dir alles gesagt, Gott, was wird dein armer Vater, dein Bruder sagen, wenn sie dich so finden. Ich wußte nicht, daß er sich wegen diesen das Leid angethan, ich glaubte es habe eine ganz andere Ursache. Da kam es noch ärger; der Gerichtshalter und die Bauern brachten den alten Finkel und seinen Sohn mit Stricken gebunden, der Jammer erstickte mir die Stimme in der Kehle, ich konnte

kein Wort sprechen; der Gerichtshalter fragte mich, ob ich meinen Enkel nicht gesehn? ich zeigte hin, wo er lag, er trat zu ihm, er glaubte, er weine auf dem Grabe, er schüttelte ihn, da sah er das Blut niederstürzen. Jesus, Marie! rief er aus, der Kasper hat Hand an sich gelegt. Da sahen die beiden Gefangenen sich schrecklich an; man nahm den Leib des Kaspers und trug ihn neben ihnen her nach dem Hause des Gerichtshalters, es war ein Wehgeschrei im ganzen Dorfe, die Bauerweiber führten mich nach. Ach, das war wohl der schrecklichste Weg in meinem Leben!

Da ward die Alte wieder still und ich sagte zu ihr: Liebe Mutter, euer Leid ist entsetzlich, aber Gott hat euch auch recht lieb; die er am härtesten schlägt, sind seine liebsten Kinder. Sagt mir nun, liebe Mutter, was euch bewogen hat, den weiten Weg hieher zu gehen, und um was ihr die Bittschrift einreichen wollt?

Ei, das kann er sich doch wohl denken, fuhr sie ganz ruhig fort, um ein ehrliches

Grab für Kasper und die schöne Annerl, der ich das Kränzlein zu ihrem Ehrentag mitbringe, es ist ganz mit Kaspers Blut unterlaufen, seh' er einmal.

Da zog sie einen kleinen Kranz von Flittergold aus ihrem Bündel und zeigte ihn mir; ich konnte bei dem anbrechenden Tage sehen, daß er vom Pulver geschwärzt und mit Blut besprengt war. Ich war ganz zerrißen von dem Unglück der guten Alten, und die Größe und Festigkeit, womit sie es trug, erfüllte mich mit Verehrung. Ach, liebe Mutter, sagte ich: wie werdet ihr der armen Annerl aber ihr Elend beibringen, daß sie gleich nicht vor Schrecken todt niedersinkt, und was ist denn das für ein Ehrentag, zu welchem ihr dem Annerl den traurigen Kranz bringet.

Lieber Mensch, sprach sie, komme er nur mit, er kann mich zu ihr begleiten, ich kann doch nicht geschwind fort, so werden wir sie gerade zu rechter Zeit noch finden. Ich will ihm unterwegs noch alles erzählen.

Nun stand sie auf, und betete ihren

Morgensegen ganz ruhig, und brachte ihre Kleider in Ordnung, und ihren Bündel hängte sie dann an meinen Arm; es war zwei Uhr des Morgens, der Tag graute und wir wandelten durch die stillen Gassen.

Seh er, erzählte die Alte fort, als der Finkel und sein Sohn eingesperrt waren, mußte ich zum Gerichtshalter auf die Gerichtsstube; der todte Kasper wurde auf einen Tisch gelegt und mit seinem Uhlanenmantel bedeckt herein getragen, und nun mußte ich alles dem Gerichtshalter sagen, was ich von ihm wußte und was er mir heute Morgen durch das Fenster gesagt hatte. Das schrieb er alles auf sein Papier nieder, das vor ihm lag; dann sah er die Schreibtafel durch, die sie bei Kasper gefunden; da standen mancherlei Rechnungen drinn, einige Geschichten von der Ehre und auch die von dem französischen Unteroffizier, und hinter ihr war mit Bleistift etwas geschrieben. Da gab mir die Alte die Brieftasche, und ich las folgende letzte Worte des unglücklichen Kaspers: Auch ich kann meine Schande

Schande nicht überleben; mein Vater und mein Bruder sind Diebe, sie haben mich selbst bestohlen; mein Herz brach mir, aber ich mußte sie gefangen nehmen und den Gerichten übergeben, denn ich bin ein Soldat meines Fürsten, und meine Ehre erlaubt mir keine Schonung. Ich habe meinen Vater und Bruder der Rache übergeben um der Ehre willen; ach! bitte doch Jedermann für mich, daß man mir hier, wo ich gefallen bin, ein ehrliches Grab neben meiner Mutter vergönne. Das Kränzlein, durch welches ich mich erschossen, soll die Großmutter der schönen Annerl schicken und sie von mir grüßen, ach! sie thut mir leid durch Mark und Bein, aber sie soll doch den Sohn eines Diebes nicht heirathen, denn sie hat immer viel auf Ehre gehalten. Liebe schöne Annerl, mögest du nicht so sehr erschrecken über mich, gieb dich zufrieden, und wenn du mir jemals ein wenig gut warst, so rede nicht schlecht von mir. Ich kann ja nichts für meine Schande! Ich hatte mir so viele Mühe gegeben: in Ehren zu bleiben mein

Leben lang, ich war schon Unteroffizier und hatte den besten Ruf bei der Schwadron, ich wäre gewiß noch einmal Offizier geworden, und Annerl, dich hätte ich doch nicht verlassen, und hätte keine Vornehmere gefreit — aber der Sohn eines Diebes, der seinen Vater aus Ehre selbst fangen und richten lassen muß, kann seine Schande nicht überleben. Annerl, liebes Annerl, nimm doch ja das Kränzlein, ich bin dir immer treu gewesen, so Gott mir gnädig sey! Ich gebe dir nun deine Freiheit wieder, aber thue mir die Ehre, und heirathe nie Einen, der schlechter wäre, als ich; und wenn du kannst, so bitte für mich: daß ich ein ehrliches Grab neben meiner Mutter erhalte, und wenn du hier in unserm Ort sterben solltest, so lasse dich auch bei uns begraben; die gute Großmutter wird auch zu uns kommen, da sind wir Alle beisammen. Ich habe funfzig Thaler in meinem Felleisen, die sollen auf Interessen gelegt werden für dein erstes Kind. Meine silberne Uhr soll der Herr Pfarrer haben, wenn ich ehrlich begraben werde.

Mein Pferd, die Uniform und Waffen gehören dem Herzog, diese meine Brieftasche gehört dein. Adies herztausender Schatz, Adies liebe Großmutter, betet für mich und lebt Alle wohl — Gott erbarme sich meiner — ach, meine Verzweiflung ist groß!

Ich konnte diese letzten Worte eines gewiß edeln unglücklichen Menschen nicht ohne bittere Thränen lesen. — Der Kasper muß ein gar guter Mensch gewesen seyn, liebe Mutter, sagte ich zu der Alten, welche nach diesen Worten stehen blieb und meine Hand drückte und mit tief bewegter Stimme sagte: ja, es war der beste Mensch auf der Welt. Aber die letzten Worte von der Verzweiflung hätte er nicht schreiben sollen, die bringen ihn um sein ehrliches Grab, die bringen ihn auf die Anatomie. Ach, lieber Schreiber, wenn er hierin nur helfen könnte.

Wie so, liebe Mutter? fragte ich, was können diese letzten Worte dazu beitragen. Ja gewiß, erwiederte sie, der Gerichtshalter hat es mir selbst gesagt. Es ist ein Befehl an alle Gerichte ergangen, daß nur die

Selbstmörder aus Melancholie ehrlich sollen begraben werden, Alle aber, die aus Verzweiflung Hand an sich gelegt, sollen auf die Anatomie, und der Gerichtshalter hat mir gesagt, daß er den Kasper, weil er selbst seine Verzweiflung eingestanden, auf die Anatomie schicken müsse.

Das ist ein wunderlich Gesetz, sagte ich, denn man könnte wohl bei jedem Selbstmord einen Prozeß anstellen: ob er aus Melancholie oder Verzweiflung entstanden, der so lange dauern müßte, daß der Richter und die Advokaten drüber in Melancholie und Verzweiflung fielen, und auf die Anatomie kämen. Aber seyd nur getröstet, liebe Mutter, unser Herzog ist ein so guter Herr, wenn er die ganze Sache hört, wird er dem armen Kasper gewiß sein Plätzchen neben der Mutter vergönnen.

Das gebe Gott! erwiederte die Alte, sehe er nun, lieber Mensch, als der Gerichtshalter alles zu Papier gebracht hatte, gab er mir die Brieftasche und den Kranz für die schöne Annerl, und so bin ich dann gestern

hierher gelaufen, damit ich ihr an ihrem Ehrentag den Trost noch mit auf den Weg geben kann. — Der Kasper ist zu rechter Zeit gestorben, hätte er alles gewußt, er wäre närrisch geworden vor Betrübniß.

Was ist es denn nun mit der schönen Annerl? fragte ich die Alte, bald sagt ihr: sie habe nur noch wenige Stunden, bald sprecht ihr von ihrem Ehrentag, und sie werde Trost gewinnen durch eure traurige Nachricht; sagt mir doch alles heraus, will sie Hochzeit halten mit einem Andern, ist sie todt, krank? Ich muß Alles wissen, damit ich es in die Bittschrift setzen kann.

Da erwiederte die Alte: Ach, lieber Schreiber, es ist nun so, Gottes Wille geschehe! sehe er, als Kasper kam, war ich doch nicht recht froh, als Kasper sich das Leben nahm, war ich doch nicht recht traurig, ich hätte es nicht überleben können, wenn Gott sich meiner nicht erbarmt gehabt hätte mit größerem Leid. Ja, ich sage ihm: es war mir ein Stein vor das Herz gelegt, wie ein Eisbrecher, und alle die Schmerzen, die wie-

Grundeis gegen mich stürzten und mir das Herz gewiß abgestoßen hätten, die zerbrachen an diesem Stein und trieben kalt vorüber. Ich will ihm etwas erzählen, das ist betrübt:

Als mein Pathgen, die schöne Annerl, ihre Mutter verlor, die eine Base von mir war und sieben Meilen von uns wohnte, war ich bei der kranken Frau. Sie war die Wittwe eines armen Bauern, und hatte in ihrer Jugend einen Jäger lieb gehabt, ihn aber wegen seines wilden Lebens nicht genommen. Der Jäger war endlich in solch Elend gekommen, daß er auf Tod und Leben wegen eines Mordes gefangen saß. Das erfuhr meine Base auf ihrem Krankenlager und es that ihr so weh, daß sie täglich schlimmer wurde und endlich in ihrer Todesstunde, als sie mir die liebe schöne Annerl als mein Pathgen übergab, und Abschied von mir nahm, noch in den letzten Augenblicken zu mir sagte: Liebe Anne Margreth, wenn du durch das Städtchen kömmst, wo der arme Jürge gefangen liegt, so lasse

ihm sagen' durch den Gefangenwärter, daß ich ihn bitte auf meinem Todesbett: er solle sich zu Gott bekehren, und daß ich herzlich für ihn gebetet habe in meiner letzten Stunde und daß ich ihn schön grüßen lasse. — Bald nach diesen Worten starb die gute Base, und als sie begraben war, nahm ich die kleine Annerl, die drei Jahr alt war, auf den Arm und ging mit ihr nach Haus.

Vor dem Städtchen, durch das ich mußte, kam ich an der Scharfrichterei vorüber, und weil der Meister berühmt war als ein Viehdoktor, sollte ich einige Arznei mitnehmen für unsern Schulzen. Ich trat in die Stube und sagte dem Meister, was ich wollte, und er antwortete, daß ich ihm auf den Boden folgen solle, wo er die Kräuter liegen habe, und ihm helfen aussuchen. Ich ließ Annerl in der Stube und folgte ihm. Als wir zurück in die Stube traten, stand Annerl vor einem kleinen Schranke, der an der Wand befestigt war, und sprach: Großmutter, da ist eine Maus drinn, hört wie es klappert, da ist eine Maus drinn!

Auf diese Rede des Kindes machte der Meister ein sehr ernsthaftes Gesicht, riß den Schrank auf und sprach: Gott sey uns gnädig! denn er sah sein Richtschwerd, das allein in dem Schranke an einem Nagel hing, hin und her wanken. Er nahm das Schwerd herunter und mir schauderte. Liebe Frau, sagte er, wenn ihr das kleine liebe Annerl lieb habt, so erschreckt nicht, wenn ich ihm mit meinem Schwerd, rings um das Hälschen, die Haut ein wenig aufritze, denn das Schwerd hat vor ihm gewankt, es hat nach seinem Blut verlangt, und wenn ich ihm den Hals damit nicht ritze, so steht dem Kinde groß Elend im Leben bevor. Da faßte er das Kind, welches entsetzlich zu schreien begann, ich schrie auch und riß das Annerl zurück. Indem trat der Bürgermeister des Städtchens herein, der von der Jagd kam und dem Richter einen kranken Hund zur Heilung bringen wollte. Er fragte nach der Ursache des Geschreis, Annerl schrie: er will mich umbringen; ich war außer mir vor Entsetzen. Der Richter erzählte dem

Bürgermeister das Ereigniß. Dieser verwieß ihm seinen Aberglauben, wie er es nannte, heftig und unter scharfen Drohungen; der Richter blieb ganz ruhig dabei und sprach: so haben's meine Väter gehalten, so halt' ich's. Da sprach der Bürgermeister: Meister Franz, wenn ihr glaubtet, euer Schwerd habe sich gerührt, weil ich euch hiermit anzeige: daß morgen früh um sechs Uhr der Jäger Jürge von euch soll geköpft werden, so wollt' ich es noch verzeihen, aber daß ihr daraus etwas auf dies liebe Kind schließen wollt, das ist unvernünftig und toll, es könnte so etwas einen Menschen in Verzweiflung bringen, wenn man es ihm später in seinem Alter sagte, daß es ihm in seiner Jugend geschehen sey. Man soll keinen Menschen in Versuchung führen. — Aber auch keines Richters Schwerd, sagte Meister Franz vor sich, und hing sein Schwerd wieder in den Schrank. Nun küßte der Bürgermeister das Annerl und gab ihm eine Semmel aus seiner Jagdtasche und da er mich gefragt, wer ich sey, wo ich her komme und

hin wolle? und ich ihm den Tod meiner Base erzählt hatte, und auch den Auftrag an den Jäger Jürge, sagte er mir: ihr sollt ihn ausrichten, ich will euch selbst zu ihm führen, er hat ein hartes Herz, vielleicht wird ihn das Andenken einer guten Sterbenden in seinen letzten Stunden rühren. Da nahm der gute Herr mich und Annerl auf seinen Wagen, der vor der Thür hielt und fuhr mit uns in das Städtchen hinein.

Er hieß mich zu seiner Köchin gehn; da kriegten wir gutes Essen, und gegen Abend ging er mit mir zu dem armen Sünder; und als ich dem die letzten Worte meiner Base erzählte, fing er bitterlich an zu weinen, und schrie: ach Gott! wenn sie mein Weib geworden, wäre es nicht so weit mit mir gekommen. Dann begehrte er, man solle den Herrn Pfarrer doch noch einmal zu ihm bitten, er wolle mit ihm beten. Das versprach ihm der Bürgermeister, und lobte ihn wegen seiner Sinnesveränderung und fragte ihn: ob er vor seinem Tode noch einen Wunsch

hätte, den er ihm erfüllen könne. Da sagte der Jäger Jürge: ach, bittet hier die gute alte Mutter, daß sie doch morgen mit dem Töchterlein ihrer seeligen Base bei meinem Rechte zugegen seyn mögen, das wird mir das Herz stärken in meiner letzten Stunde. Da bat mich der Bürgermeister, und so grauslich es mir war, so konnte ich es dem armen elenden Menschen nicht abschlagen. Ich mußte ihm die Hand geben und es ihm feierlich versprechen und er sank weinend auf das Stroh. Der Bürgermeister ging dann mit mir zu seinem Freunde dem Pfarrer, dem ich nochmals Alles erzählen mußte, ehe er sich in's Gefängniß begab.

Die Nacht mußte ich mit dem Kinde in des Bürgermeisters Haus schlafen, und am andern Morgen ging ich den schweren Gang zu der Hinrichtung des Jägers Jürge. Ich stand neben dem Bürgermeister im Kreis, und sah wie er das Stäblein brach; da hielt der Jäger Jürge noch eine schöne Rede und alle Leute weinten, und er sah mich und die kleine Annerl, die vor mir stand, gar beweg-

lich an, und dann küßte er den Meister Franz, der Pfarrer betete mit ihm, die Augen wurden ihm verbunden, und er kniete nieder. Da gab ihm der Richter den Todesstreich. Jesus, Maria, Joseph! schrie ich aus; denn der Kopf des Jürgen flog gegen Annerl zu und biß mit seinen Zähnen dem Kinde in sein Röckchen, das ganz entsetzlich schrie; ich riß meine Schürze vom Leibe und warf sie über den scheuslichen Kopf und Meister Franz eilte herbei, riß ihn los, und sprach: Mutter, Mutter, was habe ich heut Morgen gesagt; ich kenne mein Schwerd, es ist lebendig! — Ich war niedergesunken vor Schreck, das Annerl schrie entsetzlich. Der Bürgermeister war ganz bestürzt und ließ mich und das Kind nach seinem Hause fahren; da schenkte mir seine Frau andre Kleider für mich und das Kind, und Nachmittag schenkte uns der Bürgermeister noch Geld, und viele Leute des Städtchens auch, die Annerl sehen wollten, so daß ich an zwanzig Thaler und viele Kleider für sie bekam. Am Abend kam der

Pfarrer in's Haus und redete mir lange zu: daß ich das Annerl nur recht in der Gottesfurcht erziehen sollte, und auf alle die betrübten Zeichen gar nichts geben, daß seyen nur Schlingen des Satans, die man verachten müsse; und dann schenkte er mir noch eine schöne Bibel für das Annerl, die sie noch hat, und dann ließ uns der gute Bürgermeister, am andern Morgen, noch an drei Meilen weit nach Haus fahren. Ach, du mein Gott, und alles ist doch eingetroffen! sagte die Alte und schwieg.

Eine schauerliche Ahnung ergriff mich, die Erzählung der Alten hatte mich ganz zermalmt. Um Gottes willen, Mutter, rief ich aus, was ist es mit der armen Annerl geworden, ist denn gar nicht zu helfen?

Es hat sie mit den Zähnen dazu gerissen, sagte die Alte, heut wird sie gerichtet; aber sie hat es in der Verzweiflung gethan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinn, sie war zu Schanden gekommen aus Ehrsucht, sie wurde verführt von einem Vornehmen,

er hat sie sitzen lassen, sie hat ihr Kind erstickt in derselben Schürze, die ich damals über den Kopf des Jägers Jürge warf, und die sie mir heimlich entwendet hat; ach, es hat sie mit Zähnen dazu gerissen, sie hat es in der Verwirrung gethan. Der Verführer hatte ihr die Ehe versprochen, und gesagt: der Kasper sey in Frankreich geblieben; dann ist sie verzweifelt und hat das Böse gethan, und hat sich selbst bei den Gerichten angegeben. Um vier Uhr wird sie gerichtet. Sie hat mir geschrieben: ich möchte noch zu ihr kommen, das will ich nun thun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Rose, die ich heut Nacht erhalten, das wird sie trösten. Ach, lieber Schreiber, wenn er es nur in der Bittschrift auswirken kann: daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unsern Kirchhof gebracht werden.

Alles, alles will ich versuchen! rief ich aus, gleich will ich nach dem Schlosse laufen, mein Freund, der ihr die Rose gab, hat die Wache dort, er soll mir den Her-

zog wecken, ich will vor sein Bett knien, und ihn um Pardon für Annerl bitten.

Pardon? sagte die Alte kalt, es hat sie ja mit Zähnen dazu gezogen; hör' er, lieber Freund, Gerechtigkeit ist besser als Pardon, was hilft aller Pardon auf Erden, wir müssen doch alle vor das Gericht:

Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn.

Seht, sie will keinen Pardon, man hat ihn ihr angeboten, wenn sie den Vater des Kindes nennen wolle, aber das Annerl hat gesagt: Ich habe sein Kind ermordet und will sterben, und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne. Darüber wurde ihr das Schwerd zuerkannt. Gehe er zum Herzog, und bitte er für Kasper und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe er gleich, seh' er: dort geht der Herr Pfarrer in's Gefängniß, ich will ihn ansprechen, daß er mich mit hinein zum schönen Annerl nimmt. Wenn er sich eilt, so kann er uns draußen am Ge-

richte vielleicht den Trost noch bringen: mit dem ehrlichen Grab für Kasper und Annerl.

Unter diesen Worten waren wir mit dem Prediger zusammen getroffen, die Alte erzählte ihr Verhältniß zu der Gefangenen und er nahm sie freundlich mit zum Gefängniß. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schlosse, und es machte mir einen tröstenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Grossingers Hause vorüberstürzte, und aus einem offnen Fenster des Gartenhauses eine liebliche Stimme zur Laute singen hörte:

Die Gnade sprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünscht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Rosen giebt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil sie die Gnade liebt.

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! ein hundert Schritte weiter, fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend.

gend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Rosen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: ach Gott, das ist die Gnade. Als ich um die Ecke bog, sah ich einen Mann, der sich in seinem Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorüber eilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht gesehen zu werden. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich sah und hörte nichts in meinem Innern, als: Gnade, Gnade! und stürzte durch das Gitterthor in den Schloßhof. Gott sey Dank, der Fähndrich, Graf Grossinger, der unter den blühenden Kastanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir schon entgegen.

Lieber Graf, sagte ich mit Ungestüm, sie müssen mich gleich zum Herzog bringen, gleich auf der Stelle, oder alles ist zu spät, alles ist verloren!

Er schien verlegen über diesen Antrag und sagte: Was fällt Ihnen ein, zu dieser ungewohnten Stunde? Es ist nicht möglich, kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorstellen.

Mir brannte der Boden unter den Füßen; jetzt, rief ich aus, oder nie! es muß seyn, es betrifft das Leben eines Menschen.

Es kann jetzt nicht seyn, erwiederte Grossinger scharf absprechend, es betrifft meine Ehre, es ist mir untersagt, heute Nacht irgend eine Meldung zu thun.

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln; ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und sagte: die vermaledeite Ehre, gerade um die letzte Hülfe zu leisten, welche so eine Ehre übrig gelassen, muß ich zum Herzoge, sie müssen mich melden oder ich schreie laut nach dem Herzog.

So Sie sich rühren, sagte Grossinger heftig, lasse ich Sie in die Wache werfen, Sie sind ein Fantast, Sie kennen keine Verhältnisse.

O ich kenne Verhältnisse, schreckliche Verhältnisse! ich muß zum Herzoge, jede Minute ist unerkauflich! versetzte ich, wollen Sie mich nicht gleich melden, so eile ich allein zu ihm.

Mit diesen Worten wollte ich nach der

Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den Nämlichen, in einen Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieser Treppe eilend bemerkte. Grossinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich diesen nicht sehen sollte. Was machen Sie, Thöriger, flüsterte er mir zu, schweigen Sie, ruhen Sie, Sie machen mich unglücklich.

Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging? sagte ich; er kann nichts Dringenderes vor zu bringen haben, als ich. Ach, es ist so dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schicksal eines unglücklichen verführten armen Geschöpfs.

Grossinger erwiederte: Sie haben den Mann hinauf gehen sehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, so kommen sie vor meine Klinge; gerade, weil Er hinauf ging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geschäfte mit ihm.

Da erleuchteten sich die Fenster des Herzogs. Gott, er hat Licht, er ist auf! sagte ich, ich muß ihn sprechen, um des Himmels willen, lassen Sie mich, oder ich schreie Hülfe.

Grossinger faßte mich beim Arm, und sagte: Sie sind betrunken, kommen Sie in die Wache; ich bin ihr Freund, schlafen Sie aus, und sagen Sie mir das Lied, das die Alte heut Nacht an der Thüre sang, als ich die Runde vorüber führte, das Lied interessirt mich sehr.

Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge sprechen! rief ich aus,

Wegen der Alten? versetzte Grossinger, wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herrn, haben keinen Sinn für so etwas, geschwind kommen Sie nach der Wache.

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb Vier, der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Noth durch die Seele, und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf:

Hülfe! um Gottes willen, Hülfe für ein elendes, verführtes Geschöpf! Da ward Grossinger wie unsinnig, er wollte mir den Mund zu halten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte,

ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache, der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen, aber in dem Augenblick ging des Herzogs Fenster auf, und es rief herunter:

Fähndrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammen hielt.

Ich trug dem Herzoge Alles, was mir die Alte von dem Selbstmorde des Uhlans, von der Geschichte der schönen Annerl erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die Noth erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sey. — Ach, Gnade, Gnade! rief ich

aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; dieser Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier, und war heftig bewegt, er drückte den Schleier in seinen Händen und als ich die Worte aussprach: Euer Durchlaucht, dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt, und ihr die Ehe versprochen, ach, sie ist so gut daß sie lieber sterben will als ihn nennen — da unterbrach mich der Herzog mit Thränen in den Augen, und sagte: Schweigen Sie, ums Himmels willen, schweigen Sie — und nun wendete er sich zu dem Fähndrich, der an der Thüre stand, und sagte mit dringender Eile: Fort, eilend zu Pferde mit diesem Menschen hier; reiten Sie das Pferd todt; nur nach dem Gerichte hin: heften Sie diesen Schleier an ihren Degen, winken und schreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.

Grossinger nahm den Schleier; er war ganz verwandelt, er sah aus wie ein Gespenst vor Angst und Eile; wir stürzten in den Stall, saßen zu Pferde und ritten im Gallop, er stürmte wie ein Wahnsinniger zum Thore hinaus. Als er den Schleier an seine Degenspitze heftete, schrie er: Herr Jesus, meine Schwester! Ich verstand nicht was er wollte. Er stand hoch im Bügel, und wehte und schrie: Gnade, Gnade! wir sahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht versammelt. Mein Pferd scheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein schlechter Reiter, ich konnte den Grossinger nicht einholen, er flog im schnellsten Karriere; ich strengte alle Kräfte an. Trauriges Schicksal! die Artillerie exerzierte in der Nähe, der Kanonendonner machte es unmöglich, unser Geschrei aus der Ferne zu hören. Grossinger stürzte, das Volk stob aus einander, ich sah in den Kreis, ich sah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwerdblitz des Richters! — Ich sprengte heran, ich hörte das Wehkla-

gen der Menge. Pardon, Pardon! schrie Grossinger und stürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis, wie ein Rasender, aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der schönen Annerl entgegen, das ihn wehmüthig anlächelte. Da schrie er: Gott sey mir gnädig! und fiel auf die Leiche hin zur Erde, tödtet mich, tödtet mich ihr Menschen, ich habe sie verführt, ich bin ihr Mörder!

Eine rächende Wuth ergriff die Menge; die Weiber und Jungfrauen drangen heran und rissen ihn von der Leiche, und traten ihn mit Füßen, er wehrte sich nicht; die Wachen konnten das wüthende Volk nicht bändigen. Da erhob sich das Geschrei: der Herzog, der Herzog! er kam im offnen Wagen gefahren, ein blutjunger Mensch, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, saß neben ihm. Die Menschen schleifen Grossinger herbei; Jesus, mein Bruder! schrie der junge Offizier mit der weiblichsten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog sprach bestürzt zu ihm: schweigen

Sie! er sprang aus dem Wagen, der junge Mensch wollte folgen, der Herzog drängte ihn schier unsanft zurück, aber so beförderte sich die Entdeckung: daß der junge Mensch die, als Offizier verkleidete Schwester Grossingers sey. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Grossinger in den Wagen legen, die Schwester nahm keine Rücksicht mehr, sie warf ihren Mantel über ihn; Jedermann sah sie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen, aber er sammelte sich, und befahl: den Wagen sogleich umzuwenden, und die Gräfinn mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieses Ereigniß hatte die Wuth der Menge einigermaßen gestillt. Der Herzog sagte laut zu dem wachthabenden Offizier: die Gräfinn Grossinger hat ihren Bruder an ihrem Hause vorbei reiten sehen, den Pardon zu bringen und wollte diesem freudigen Ereigniß beiwohnen; als ich zu demselben Zwecke vorüber fuhr, stand sie am Fenster, und bat mich, sie in meinem Wagen mit zu nehmen, ich konnte es dem gutmüthigen Kinde nicht ab-

schlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres] Bruders, um kein Aufsehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überrascht, die Sache gerade dadurch zu einem abentheuerlichen Skandal gemacht. Aber wie konnten sie, Herr Lieutenant, den unglücklichen Grafen Grossinger nicht vor dem Pöbel schützen? es ist ein gräßlicher Fall: daß er, mit dem Pferde stürzend, zu spät kam, er kann doch aber nich s dafür; ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und bestraft wißen.

Auf diese Rede des Herzogs erhob sich ein allgemeines Geschrei: Er ist ein Schurke, er ist der Verführer, der Mörder der schönen Annerl gewesen, er hat es selbst gesagt, der elende, der schlechte Kerl!

Als dies von allen Seiten hertönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtspersonen es bestätigten, war der Herzog so tief erschüttert, daß er nichts sagte, als: Entsetzlich, entsetzlich, o der elende Mensch!

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis, er wollte die Leiche der schö-

nen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem schwarzen Kleide mit weißen Schleifen, die alte Großmutter, welche sich um alles was vorging nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt; sie war beschäftigt ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte, das goldene Kränzlein band sie ihr auf den Kopf, und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

Der Herzog sprach bei diesem Anblick: Schönes, unglückliches Annerl! schändlicher Verführer, du kamst zu spät! — arme alte Mutter, du bist ihr allein treu geblieben, bis in den Tod. Als er mich bei diesen Worten in seiner Nähe sah, sprach er zu mir: Sie sagten mir von einem letzten Willen des Korporal Kasper, haben Sie ihn bei sich. Da wendete ich mich zu der Alten und sagte: Arme Mutter, gebt mir die Briefta-

sche Kaspers; Sr. Durchlaucht wollen seinen letzten Willen lesen.

Die Alte, welche sich um nichts bekümmerte, sagte mürrisch: Ist er auch wieder da? er hätte lieber ganz zu Hause bleiben können. Hat er die Bittschrift? jetzt ist es zu spät, ich habe dem armen Kinde den Trost nicht geben können, daß sie zu Kasper in ein ehrliches Grab soll; ach, ich hab' es ihr vorgelogen, aber sie hat mir nicht geglaubt.

Der Herzog unterbrach sie und sprach: Ihr habt nicht gelogen, gute Mutter, der Mensch hat sein Möglichstes gethan, der Sturz des Pferdes ist an Allem schuld, aber sie soll ein ehrliches Grab haben bei ihrer Mutter und bei Kasper, der ein braver Kerl war, es soll ihnen Beiden eine Leichenpredigt gehalten werden über die Worte: Gebt Gott allein die Ehre! der Kasper soll als Fähndrich begraben werden, seine Schwadron soll ihm dreimal in's Grab schießen, und des Verderbers Grossingers Degen soll auf seinen Sarg gelegt werden.

Nach diesen Worten ergriff er Grossin-

gers Degen, der mit dem Schleier noch an der Erde lag, nahm den Schleier herunter bedeckte Annerl damit und sprach: Dieser unglückliche Schleier, der ihr so gern Gnade gebracht hätte, soll ihr die Ehre wiedergeben, sie ist ehrlich und begnadigt gestorben, der Schleier soll mit ihr begraben werden.

Den Degen gab er dem Offizier der Wache mit den Worten: Sie werden heute noch meine Befehle wegen der Bestattung des Uhlanen und dieses armen Mädchens bei der Parade empfangen.

Nun las er auch die letzten Worte Kaspers laut mit vieler Rührung, die alte Großmutter umarmte mit Freudenthränen seine Füße, als wäre sie das glücklichste Weib. Er sagte zu ihr, gebe sie sich zufrieden, sie soll eine Pension haben bis an ihr seeliges Ende, ich will ihrem Enkel und der Annerl einen Denkstein setzen lassen. Nun befahl er dem Prediger mit der Alten, und einem Sarge in welchem die Gerichtete gelegt wurde, nach seiner Wohnung zu fah-

ren, und sie dann nach ihrer Heimath zu bringen und das Begräbniß zu besorgen. Da während dem seine Adjudanten mit Pferden gekommen waren; sagte er noch zu mir: Geben Sie meinem Adjudanten ihren Namen an, ich werde Sie rufen lassen, Sie haben einen schönen menschlichen Eifer gezeigt. Der Adjudant schrieb meinen Namen in seine Schreibtafel, und machte mir ein verbindliches Kompliment. Dann sprengte der Herzog, von den Segenswünschen der Menge begleitet, in die Stadt. Die Leiche der schönen Annerl ward nun mit der guten alten Großmutter in das Haus des Pfarrers gebracht, und in der folgenden Nacht fuhr dieser mit ihr nach der Heimath zurück. Der Offizier traf, mit dem Degen Grossingers und einer Schwadron Uhlanen, auch daselbst am folgenden Abend ein. Da wurde nun der brave Kasper, mit Grossingers Degen auf der Bahre und dem Fähndrichs-Patent, neben der schönen Annerl, zur Seite seiner Mutter begraben. Ich war auch hingeeilt und führte die

alte Mutter, welche kindisch vor Freude war, aber wenig redete; und als die Uhlanen dem Kasper zum dritten Mal in's Grab schossen, fiel sie mir todt in die Arme, sie hat ihr Grab auch neben den Ihrigen empfangen. Gott gebe ihnen Allen eine freudige Auferstehung!

Sie sollen treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Engelein sitzen,
Wo kömmt der liebe Gott gezogen,
Mit einem schönen Regenbogen;
Da sollen ihre Seelen vor Gott bestehn.
Wann wir werden zum Himmel eingehn.
Amen.

Als ich in die Hauptstadt zurück kam, hörte ich: Graf Grossinger sey gestorben; er habe Gift genommen, in meiner Wohnung fand ich einen Brief von ihm, er sagte mir darin:

Ich habe Ihnen viel zu danken, sie haben meine Schande, die mir lange das Herz abnagte, zu Tage gebracht. Jenes Lied der Alten kannte ich wohl, die Annerl hatte es mir oft vorgesagt, sie war ein unbeschreiblich edles Geschöpf. Ich war ein elender

Verbrecher, sie hatte ein schriftliches Eheversprechen von mir gehabt und hat es verbrannt. Sie diente bei einer alten Tante von mir, sie litt oft an Melancholie. Ich habe mich durch gewisse medizinische Mittel, die etwas Magisches haben, ihrer Seele bemächtigt. — Gott sey mir gnädig! — Sie haben auch die Ehre meiner Schwester gerettet, der Herzog liebt sie, ich war sein Günstling — die Geschichte hat ihn erschüttert — Gott helfe mir, ich habe Gift genommen.

Joseph Graf Grossinger.

Die Schürze der schönen Annerl, in welche ihr der Kopf des Jäger Jürge bei seiner Enthauptuna aebissen. ist auf der herzoglichen Kunstkammer bewahrt worden. Man sagt: die Schwester des Grafen Grossinger werde der Herzog mit dem Namen: Voil de Grace auf deutsch: Gnadenschleier in den Fürstenstand erheben und sich mit ihr vermählen. Bei der nächsten Revue in der Gegend von D . . . . soll das Monument auf den Gräbern der beiden unglücklichen

lichen Ehrenopfer, auf dem Kirchhof des Dorfs, errichtet und eingeweiht werden, der Herzog wird mit der Fürstin selbst zugegen seyn. Er ist ausnehmend zufrieden damit; die Idee soll von der Fürstin und dem Herzoge zusammen erfunden seyn. Es stellt die falsche und wahre Ehre vor, die sich vor einem Kreuze beiderseits gleich tief zur Erde beugen, die Gerechtigkeit steht mit dem geschwungenen Schwerdte zur einen Seite, die Gnade zur andern Seite und wirft einen Schleier heran. Man will im Kopfe der Gerechtigkeit Aehnlichkeit mit dem Herzoge, in dem Kopfe der Gnade Aehnlichkeit mit dem Gesichte der Fürstin finden.

Die arme Frau und der Mönch.

Von

A. F. E. Langbein.

Zwei bleiche Kindlein auf den Armen,
Durchwankt ein junges Weib die Stadt,
Und flehet, selbst vor Hunger matt,
Für ihre Kleinen um Erbarmen.

Das Volk umher läuft schnell und schneller,
Je mehr die eigne Noth es drängt,
Und ach! von keiner Hand empfängt
Die bange Mutter einen Heller.

Da kommt mit blühend rothen Wangen,
Und, trotz der Theuerung, vom Herd
Des reichen Klosters wohl genährt,
Ein Mönch die Straße her gegangen.

Die Arme naht sich ihm mit Aechzen:
„Ehrwürd'ger Herr, erbarmt euch mein!
Beschenkt mit einem Brosamlein
Die Würmchen, die nach Speise lechzen." —

„Ich hab' nichts, laßt mich ungeplaget!"
Fährt sie der Mönch verdrießlich an.
Sie seufzt und spricht: „Ihr denkt nicht dran,
Daß Ihr ein Brod im Busen traget!" —

„Euch möge Gott die Augen schärfen!"
Fällt rasch der Ordensbruder ein.
„Das ist kein Brod, es ist ein Stein,
Nach bösen Hunden ihn zu werfen." —

Er zieht der Kutte weiten Kragen
Geschwind zusammen, und enteilt.
Sein Imbiß soll ihm ungetheilt
An einem andern Ort behagen.

Und Gras und Laub, die eben sprießen,
Sie locken ihn hinaus vor's Thor.
Hier langet er sein Brod hervor,
Um es in Ruhe zu genießen.

Doch sieh, er findet es verwandelt!
Ein schwerer Stein füllt seine Hand,
Und schaudernd wird von ihm erkannt,
Wie hart und lieblos er gehandelt.

Im Kloster beichtet er die Sünde,
Und übergiebt dem Abt den Stein,
Der Nachwelt sorgsam ihn zu weihn,
Daß er das Wunder ihr verkünde.

In Danzig hat es sich begeben,
Und nachher sah man fort und fort
In einer Klosterkirche dort
Den Wunderstein an Ketten schweben.

Das Glück.

Von

Karl Mühler.

Es ist das Glück, nach dem die Menge trachtet,
Ein Hirngespinst, ein Schattenbild, ein Traum,
Wonach des Jünglings Feuerseele schmachtet,
Erfreut den Greis in der Erinn'rung kaum.
Der Stolz des Geizes Durst nach Gold verachtet,
Der Geiz nennt Ehre Seifenblasenschaum.
So führen Alle trügliche Gebilde
Vom rechten Pfad' in dunkle Irrgefilde.

Nicht, was man hat, nur das, was man entbehrt,
Das oft nur in der Ferne täuschend blendet,
Hat für den wahnbethörten Schwächling Werth,
Der Müh', Talent und Kraft auf das verwendet,
Was schwer erlangt, nur seine Unlust mehrt
Und Heiterkeit in finstern Murrsinn wendet.
Was ihn zuvor von seiner Hab' entzückt,
Wird eine Last, die ihn zu Boden drückt.

Der Knabe schon im ersten Lebenslenze
Beneidet des gereiften Jünglings Glück,
Er mischte gern sich in der Jungfraun Tänze,
Doch schnöde weiset man ihn dort zurück,
Den Jüngling reizen nun des Ruhmes Kränze,
Der Mann begehrt des Greises Ruh' und Glück;
Die Zukunft will man ungestüm erstreben,
Die Gegenwart kann keine Wonne geben.

Und so verwelkt die Freude, die uns blüht,
Bevor wir sie in ihrer Fülle pflücken,
Den, der stets schmachtend in die Zukunft sieht,
Kann nicht die Lust der Gegenwart beglücken,
Sein ungenügsam stürmisches Gemüth
Wird seines Daseyns Blumen selbst zerknicken,
Denn stets zieht er, ein unheilbarer Thor,
Das Schattenbild des Wahns der Wahrheit vor.

Das zarte Mädchen in dem Flügelkleide,
Das noch mit Puppen kindisch tändelnd spielt,
Sehnt sich nach der erwach'snen Schwester Freude,
Die nach dem Brautkranz der Gespielin schielt,
Und, schmückt sie nicht ein schimmernd Kleid von Seide,
Sich, eitlen Schmuck entbehrend, elend fühlt;
Sie ahnet nicht, daß Edelsteine drücken,
Die oft die Stirn der Tiefgebeugten schmücken.

Die Größe täuscht, nach der die Ehrfurcht strebt,
Und an des Weltbezwingers Herrscherkrone
Das Opferblut von Millionen klebt,
Sein Name wird das Schrecken jeder Zone,
Er selbst ein Sklav', der vor Verräthern bebt,
Verbannung wird dem Mächtigen zum Lohne,
Den man verehrt, deß Glück man staunend pries,
Und Helena vertauscht er mit Paris.

Wer sich in seinem Dienst empor geschwungen,
Und wem er Schätz' und Ordenssterne gab,
Muß scheu entfliehn, von banger Furcht durchdrungen;
Zertrümmert ist des Schergen Marschallsstab,
Und nichts bleibt ihm von allen Plünderungen,
Als ein mit Schmach und Fluch bedecktes Grab,
Und ausgestoßen aus dem Vaterlande,
Trift den Geächteten der Nachwelt Schande.

Auch du, zweideutiges Metall, kannst nicht
Ein dauernd Glück dem Sterblichen verleihen,
Zuerst giebst du dem Frevler Zuversicht:
Der Menschheit Pflichten dreister zu entweihen,
Du leihst dem Throne Ansehn und Gewicht,
Und Engverbundene kannst du entzweien;
Wie Wenige besitzen dich, o Gold,
Sie stehn als Sklaven nur in deinem Sold.

Ach! überall verscheuchet man die Freuden,
Die auf dem Pfad des Erdenlebens blühn,
Um seine Zeit mit Wünschen zu vergeuden,
Sich um Phantome thöricht zu bemühn,
Die, oft ein neuer Quell von bittern Leiden,
Beim hell'rem Blick, wie Nebeldünste, fliehn;
Man steht am Ziel, die Täuschung ist verflogen,
Der Kämpfer sieht sich um den Preis betrogen.

Ein leerer Wahn bethört des Menschen Herz,
Früh von der Wiege bis zum Sarkophage,
Nie kennt und fühlt er innig fremden Schmerz,
Am drückendsten scheint ihm die eig'ne Plage;
Die Brust verschließt zur Freude dreifach Erz,
Doch immer offen ist es jeder Klage,
Und ungerecht, vergißt er undankbar,
Wie sein Geschick ihm Freuden viel gebar.

Es martert ihn ein ungestümes Streben,
Sich mühevoll aus dem beschiednen Kreis
Der Wirksamkeit, wie Ikarus, zu heben,
Er ringet nach des Ruhmes Lorbeerreis,
Von drohenden Gefahren rings umgeben;
Er dürstet nach des schnöden Goldes Preis,
Es welkt der Kranz, den blutig er erkämpfet,
Nie wird der Durst nach todtem Erz gedämpfet.

Es giebt ein Glück, es heißt: Genügsamkeit,
Ein leichter Sinn, ein kindliches Vertrauen,
Das nicht der finstern Zukunft Räthsel scheut,
Und, statt sich Schlösser in die Luft zu bauen,
Dankbar der Lust des Augenblicks sich freut,
Das, führt der Pfad durch unwirthbare Auen,
Voll Hoffnung auf zum Sternenhimmel blickt,
Der noch das Aug' in Wüstenein entzückt.

Es ist dies Glück an keinen Stand gebunden,
Und es bedarf dazu nicht Peru's Erz,
In Lieb' und Freundschaft wird es aufgefunden,
Sein Wohnsitz ist ein frommes, reines Herz.
Der Unschuld Stolz heilt alle Schicksalswunden,
Und Selbstbewußtsein lindert jeden Schmerz.
Ein Geist, der denkt, fliegt aus dem öden Thale
Der Wirklichkeit ins Land der Ideale.

Er fühlt getreuer Liebe hohen Werth
An seiner Gattin, seiner Kinder Seite,
Sein ganzer Reichthum ist ein eig'ner Heerd;
Und, keiner regellosen Wünsche Beute
Genießt er, was das Schicksal ihm bescheert,
Mit keiner rohen Leidenschaft im Streite,
Kann er sich ganz der Pflicht der Menschheit weihn,
Und gerne kehrt bei ihm die Freundschaft ein.

O flieht den Neid! — er ist die Pest der Seelen,
Die den Genuß der Gegenwart uns raubt,
Der muß sich oft in bittren Sorgen quälen
Den unser Wahn vom Glück begünstigt glaubt,
Den wird es nie an wahrem Glücke fehlen,
Der nie zu hoch verwegne Wünsche schraubt.
Nur dem Bescheidenen erblüht hienieden,
Im engen Kreis der keuschen Liebe Frieden.

Die Maskerade auf dem Papier.

Von

Friedrich Kuhn.

Erstes Lied.

Redouten-Leben.

Hört Ihr nicht die Wagen rollen?
In die Wagen frisch hinein!
Wenn die Andern ziehn und tollen
Bleib' ich nicht im Kämmerlein.

Wenn die Andern bunt sich schmücken,
Treiben ihre muntre Jagd,
Will ich mit den Augenblicken
Spielen auch, wie mir behagt.

Denn ich lasse meinen Stunden
Willig ihrer Laune Bahn,
Sind sie heiter nur verschwunden
Sehn sie immer gut mich an.

Masken her und bunte Kleider!
Alle Menschen nenn' ich Du
Phantasus, der große Schneider,
Schnitt und nähte wacker zu.

Schnitt in aller Farben Schimmer
Wie er wollte, Kreuz und Queer;
Fügen muß sich alles immer,
Luftig, duftig selbst wie er.

Nun ihr muntern Festgesellen,
Laßt mich in die frohen Reihn,
Wo sich Witz und Laune stellen
Mag ich nicht der Letzte seyn.

Meine Maske, wohl gewählet,
Soll Euch sagen: wer ich bin,
Viele Scherze, nicht gezählet,
Nicht gewogen geb' ich hin.

Phantasus, der große Schneider,
Hängt sich wahrlich selber an,
Fertig hat er seine Kleider
Und nun zieht er selbst sie an.

Liebe Nonne! frisch und blühend
Willst Du welken einsam zart,
Oder mit den Augen glühend
Suchst Du Deinen Abeilard!

Harlekin! Du froher Jünger,
Bist Du munter, bist Du lahm,
Bist Du noch der leichte Springer,
Wie aus Bergamo er kam.

Harlekin! der neuen Erde
Schutzpatron und Genius,
Neige huldvoll die Gebehrde,
Aber daß man lachen muß.

Da im Janitscharenkleide
Tritt zu Dir ein Muselmann,
Keinen Degen in der Scheide,
Wären so doch Alle dran!

Deinem Degen gegenüber
Harlekin, Du holder Gast,
Brauchte Niemand einen Hieber
Und wir hätten Ruhe fast.

Bauerlein! in schwarzer Wolle:
Deine Hände weich und zart
Fielen leider aus der Rolle
Oder selbst Du aus der Art!

Weißt Du wohl, ich muß Dich fragen:
Wie die Graupen wachsen wild,
Oder wann die Lerchen schlagen,
Oder was der Waitzen gilt!

Schäferin, Du liebe Kleine,
Mit den Bändern himmelblau,
Nimms einmal auf diesem Raine
Mit den Schäfchen nicht genau!

Sind wohl Lämmer zart und munter,
Frohe Schäfchen wohl umher,
Aber manche auch darunter
Manche Schaafe stoßen sehr.

Glaubens herrlich auszuführen,
Geht auch aller Segen ab,
Kleine, laß Dich nicht geniren,
Brauche nur den Schäferstab.

Zaubermann! mit hoher Mütze,
Zaubre: daß die Kleine hier
Mit des Auges warmem Blitze
Gehe mit und folge mir.

Zaubermann mit Deiner Ruthe!
Hilf und spiele wunderbar'
Ohne Mask' und Schäferhute
Stelle mir die Kleine dar.

Sonst auf meinem Lebenswege
Käm, ich nimmer wohl zu ihr,
Aber so — ich komm und lege
Meine Hand in ihre hier.

Hast du Witz im Lockenköpfchen,
Wie ich fast im Auge las,
Oder sind die blonden Zöpfchen
So zu sagen — aller Spaß?

Sprich ein Wörtchen, solche Mienen
Müssen Wörtchen lassen gehn,
Wollte lieber sonst im Grünen
Wahrlich, Gänseblümchen sehn!

Nun so! — endlich will sie's wagen:
„Maske! wie gefall' ich Dir?
Aber darf ich weiter fragen:
Maske! wie gefällst Du mir?"

„Alles wollt Ihr nur erzwingen,
Alles greifen derb und fest,
Wißt Ihr nicht, daß seine Schwingen
Scherz sich nimmer halten läßt?"

„Daß die Gaben nimmer säumen,
Wenn Ihr auch sie fordert nicht,
Wie sich an den Aepfelbäumen
Reife Frucht von selber bricht?"

„Lasse drum nur frei die Hände,
Möchte suchen weiter noch:
Wenn kein Schäfchen sonst sich fände,
Bleibst Du mir am Ende doch.

Und sie flog wie Windeswehen,
Und die Bänder flogen nach,
Und ich glaubte zu verstehen,
Wie sie meinte, was sie sprach!

Hat mich's oder nicht verdrossen,
Daß sie mir das Schnippchen schlug?
Aber hatten meine Possen,
Sie nicht auch geneckt genug?

Drum Ade! Du Schäferinne!
Kann nicht hegen Haß und Groll,
Neue Fäden nun ich spinne,
Weil ich weiter spinnen soll!

Blumenmädchen! eine Blüthe
Möcht ich aus der weißen Hand,
Ach, und eine Zuckerdüte
Seh' ich, ach, mit Zuckerkant.

Hohe, würdige Matrone!
„Thut das Spiel der Eitelkeit,
Frag' ich mit gesenktem Tone:
Nicht dem frommen Herzen Leid!

Und sie spricht: „Wie sie befehlen!"
Weiter nicht ein einzig Wort,
Aber Beste! neune zählen
Muß man doch an diesem Ort.

Pier-

Pierrots und Eisenfresser,
Ritterdamen schwarz und roth:
Aber krumm wie Gartenmesser,
Haben wieder neue Noth.

Liebe Herren! Maskenkleider
Sind Euch Nullen doch zuletzt,
Wenn ihr Laune, bunt und heiter,
Nicht dazu wie Zahlen setzt.

Und ein Conterfey vom Leben
Stellen sich die Masken ein,
Aber Leben muß auch weben:
Leben auch lebendig sein.

Tretet drum auch wohl in Kreise,
Bildet Fabeln fröhlich aus,
Ruft Philinen! ruft sie leise,
Oder Meisters ganzes Haus.

Egmont laßt mit Clärchen kommen,
Wilhelm Tell, den Ehrenmann,
Alles hier wird aufgenommen,
Was da leben will und kann.

Fanchon hat sich angekleidet,
Tändelt fort und singt und lacht;
Sintram, der so ruhig schreitet
Zwischen Himmel, Höll' und Nacht,

Kühleborn, der Altgeselle,
  Freilich nur in Duodez:
Mit Undinen trüb' und helle,
Und der ganze Saal versteht's. —

Aber sieh! mit ihren Bändern:
  Wahrlich, meine Schäferin,
Zieht mich wahrlich fort zum Ländern,
  Zieht das Schäfchen selber hin.

Spricht mit zarter Stimme Munde:
  Da ich Beß'res viel nicht fand,
Mag es seyn für diese Stunde
  Mit dem Schäfchen an der Hand.

Und ich schweb' im raschen Schwunge
  Hin um sie, wie Mondeslauf,
Und die Flügel ihrer Zunge
  Schweben immer höher auf.

Und die Flügel ihrer Sohlen
  Halten mit den Worten Schritt;
Flügel muß ich selber holen,
  Will ich fort und will ich mit.

So entfloh die späte Stunde,
  Witz und Laune flog voran,
Und im ganzen Erdenrunde
  War ein Herz mir zugethan.

Regte sich mit freien Schwingen
Wie ich selber regte mich,
Ließ die goldnen Pfeile klingen
Von dem Bogen mächtiglich.

Hielt an meines Iches Spiegel
Ihre Seele rein und klar,
Daß ich ohne Zaum und Zügel,
Aber doch gebunden war.

Daß sich, wie es auch sich regte
Früher toll in meiner Brust,
Immer sanfter sich bewegte
Meines Herzens sanfte Lust.

Eines mußt Du noch vergönnen,
Seh ich auch Dich weiter nicht:
Diese Mienen möcht ich kennen,
Dieses blühende Gesicht."

„Diese Lippen selber schauen,
Die im Flore selbst noch glühn,
Wo der Rede Perlenthauen
Und der Scherze Rosen blühn!"

„Hab' ich selbst doch abgenommen
Meiner Maske schwarz Visier!
Wie ich komme, kannst Du kommen
Und wir sind alleine hier."

Aber sie — nur halb gehoben
  Wird der Maske schwarzer Flor,
Nas' und Auge, höher oben
  Treten weiter nicht hervor.

Und ich eile rasch zu Ende
  Mit dem niedlichen Roman,
Küsse rasch die beiden Hände,
  Schaue dann die Lippen an;

Schaue sie und schöpfe leise
  Frischen Muth; gedacht, gethan!
Und an ihrer Lippen Kreise
  Drücken, ach! sich meine an.

Eh erröthend sie verschwunden
  Hielt ich schon das schöne Pfand;
Aber einsam sind die Stunden
  Seit sie mir sich abgewandt.

Blättchen nur der zarten Blüthe,
  Zarte Blättchen hielt ich noch;
Aber, was mich da durchglühte
  Fühl' ich tief im Herzen doch.

Zweites Lied.

Die Tänze.

Tänze muß man sich betrachten,
Was sie deutend zeigen an;
Die die Tänze einst erdachten
Haben's nicht umsonst gethan.
Drum, da jetzo sich im Kreise
Alles stellt in bunte Reihn,
Lad ich, nach Beschwörers Weise,
Zu mir selbst die Tänze ein.

Polonoise kommt gezogen,
Tritt den Andern herrisch vor,
Schreitet aus in weiten Bogen,
Hält die Stirne weit empor.
Allen mag sie wohl gerathen,
Findet sich der Anstand nur,
Denn die Rolle der Magnaten
Ist nicht schwierig von Natur.

Menuett! die zierlich Kleine!
  Ganz verschämt und schüchtern froh:
Bist Du furchtsam nur zum Scheine,
  Oder bist Du wirklich so?
Und es senket leis' und stille
  Ihren Blick die süße Magd:
Mir geschehe, Herr! Dein Wille,
  Hör ich, wie die Lippe sagt. —

Walzer heißt der leichte Bote
  Mit den Schwingen frank und frei,
Mit der Gluth im Wangenrothe,
  Mit der Pulse Tanz dabei.
Ach! in seinem Ungestüme
  Wirft er sich an jede Brust,
Ob es tauge, ob es zieme,
  Ist er kaum sich selbst bewußt.

Lieber ist aus Schwabenlande,
  Lieber mir der andre Gast:
Tummelnd sich — doch mit Verstande,
  Sinnig doch und traulich fast;
Und in seinen Armen wiegen
  Sich die Herzen stumm und matt,
Will die Kraft dir selbst erliegen,
  Bettet er die Ruhestatt. —

Alle möcht ich wohl verkünden,
  Aller Schönen Herold seyn,
Alle mit den Armen finden,
  Drängen mich in alle Reihn;
Eine schon mir auszuwählen
  Setz' ich eben nicht zum Ziel,
Denn es giebt in diesen Sälen,
  Ach! der Schönen gar zu viel! —

Sieh! da kommt mit leichtem Sprunge,
  Die Angloise hergehüpft,
Plaudert mit beredter Zunge
  Wie man durch die Reihen schlüpft,
Wie man tändelnd unter Scherzen
  Fliehet sich und hält so fest,
Und umschließt mit weitem Herzen,
  Was sich nur umschließen läßt. —

Nein! sich so herum zu treiben,
  So in's Blaue fort und fort,
Nein! das laß ich lieber bleiben,
  Sprechen wieder Andre dort;
Allen will ich mich nicht zeigen,
  Wenn ich lasse froh mich gehn,
Aber Freunde wohl im Reigen,
  Freunde ja! die mag ich sehn.

Viere, die sich so gefunden,
Wählen sich die Lieben aus,
Und in Einen Kranz gewunden
Halten sie im Stillen Haus,
Lassen, gern die Andern schalten,
Wie sie wollen weit und breit,
Aber hier im Kreise halten
Liebe, Lust, Geselligkeit.

Aber nun mit Wohlbehagen, —
Faß ich's doch in Worte kaum, —
Läßt ein alter Herr noch fragen:
Ob für ihn im Saale Raum.
Tritt herein im bunten Rocke,
Groß geblümt und bunt zur Zier,
Und es schlägt die große Glocke,
Und es brummt im Saale Vier.

Ist es wahrlich nicht im Leben,
Brüder! ist's für wahr nicht so?
Erst der Blüthe leises Beben,
Und die Blume frisch und froh;
Rascher Schwung der jungen Glieder,
Und im Auge Glanz und Gluth,
Und im Busen laute Lieder,
Und im Herzen Göttermuth.

Dann ein liebliches Erwählen
  Aus den Träumen aller Art,
Dann ein seeliges Vermählen
  Mit der goldnen Gegenwart.
Dann ein üppiges Erfüllen
  Aller Räume, aller Lust,
Bis die Fluthen sanft sich stillen
  Und nur Flügel hat die Brust.

Und am kühlen Schnitterabend,
  Wo sich alle gütlich thun,
Und am Mahle sich erlabend
  Unter jungen Maien ruhn:
Dann ein Lächeln noch zurücke
  In der jungen Zeiten Glanz,
Hingeworfen Stab und Krücke
  Und gewagt den Ehrentanz.

Drittes Lied.

Die Heimkehr.

Rollt und rauscht, der Töne Wellen!
  Bildet ab der Zeiten Fluth!
Ob die Tänzer ein sich stellen,
  Ob der Faule sitzt und ruht.

Immer rollen neue Wogen
Und die letzte rauscht und rollt,
Und der Faule wird betrogen
Doch um allen Ehrensold.

Und zum Saale kehren wieder
Meine Blicke ernster nun,
Und die matten Augenlieder
Sehnen fast sich aus zu ruhn.

Aus zu ruhen vom Gedränge,
Vom Gewühle wild und kraus,
Und es zieht die bunte Menge
Stiller schon in's stille Haus.

Was sich hier mit tausend Scherzen
So getummelt, so geneckt,
Wird mit seinem lauten Herzen
Bald vom Schlummer zugedeckt.

Und da tritt es immer milder
Tritts wie Geister an die Brust,
Und des wilden Lebens Bilder
Werden besser mir bewußt.

Und es geht ein neues Leben
Hinter Masken auf mir still,
Das empor mit Flügeln schweben
Und wie Geister sprechen will.

Denn auf unsrer dunklen Erde
Alles, was sich hier uns weis't,
Hat von außen nur Geberde
Und von innen Seel' und Geist.

Masken Ihr! im weiten Leben!
Masken bis zum stillen Grab:
Ach! die kalten Hände heben
Endlich alle Larven ab.

Ob Ihr mit dem Fürstenmantel
Decktet Eurer Herzen Schmach,
Ob zu Eurem stillen Wandel
Mancher seinen Seegen sprach;

Ob Ihr mit dem Gärtnerhute
Zoget Eure Blumen groß,
Oder mit der Wünschelruthe
Grubet in der Erde Schoos;

Weise stelltet, so zu sagen:
Stelltet vor mit Reim und Buch,
Oder ob im Lappenkragen
Ihr begannet Euern Spruch.

Ob vielleicht der Opernschneider
Wenig nur für Euch gethan,
Und das letzte seiner Kleider
Grämlich zog dem Tänzer an:

Masken Ihr! auf allen Wegen!
Ist zu Ende Tanz und Schmaus:
Müßt Ihr ab die Masken legen
Und Ihr geht in's stille Haus.

Und im stillen Haus beginnet
Erst die Stunde ernst und kühl:
Wo Ihr Euch so recht besinnet
Auf das wilde Maskenspiel.

Wo Ihr wäget mit der Wage
Kalter Prüfung in der Hand,
Wie am wilden Maskentage
Jeder seinen Platz bestand.

Ob er, was ihm auch gegeben,
Seiner Maske blieb getreu,
Ob er bei der Rolle Leben
Hatte auch ein Herz dabei.

Ob in stiller Demuth Kleide
Freundlich doch er um sich sah:
Gab es auch im Festgeschmeide
Viele Masken fern und nah.

Ob er auch mit seinem Pfunde
Ehrlich seinen Wandel trieb,
Andern auch die leichte Stunde
Machte froh und machte lieb.

Ach! im Saale höher oben
Sitzt der Herr und wählet aus,
Wen er lieben will und loben,
Oder schelten muß im Haus.

Haben dem wir nicht gefallen,
Wird kein Schlummer leicht, und schön,
Ueber unser Lager wallen:
Wenn wir endlich schlafen gehn.

Wird mit keinem Morgenrothe,
Keinen Kränzen angethan:
Dann des neuen Morgens Bote
Die Erwachenden empfahn.

Herbstblumenkranz
für
Fanny gewunden.

Von
K. L. Methus. Müller.

Freundliche Kinder der schönen Natur, ihr schimmerndem Blumen:
Die ihr das scheidende Jahr schmückt mit erfreuendem Glanz,
Windet euch willig zum Kranz für die euch liebende Freundin,
Und verkündet was tief spricht mir im Herzen für sie.

Die Aster.

In vielfarbiger Pracht entfaltet mein Stern sich dem Lichte,
Und die Erinn'rung erwacht dir an den blumigen Lenz;

In der Farbengemisch erfreut dich das heitere Lächeln
Ew'ger Jugend, die nicht fürchtet die neidische Zeit;
Also schmücket die Holde mit ewiger Jugend die Anmuth,
Die ihr die Grazien liehn, die ihr die Herzen gewinnt.
Und ich füge mich gern zum Kranz, den zarte Verehrung
Heut ihr weihet: ist doch Schönes zu schmücken selbst Schmuck.

Die Levkoye.

Gern auch biet' ich sie dar, die üppig entfalteten Blüthen:
Zwar an Farben nicht reich, doch an erquickendem Duft.
Fühlt sich nicht Alles erquickt was in der Nähe der Holden
Athmet, durch Lieb' und Huld jeglichem Kummer entrückt?

Die Nelke.

Mich auch wählst du? du denkest gewiß des
belebenden Geistes
Der aus dem Aug' ihr strahlt, süß von den
Lippen ihr strömt?
Und wie mein würziger Duft erreget das innerste
Leben:
Also zum heitersten Spiel wirket die geistige
Kraft.

Die Malve.

Hochaufstrebend, verschmähend am niederen Bo-
den zu ranken,
Steh' ich ein Bild des Gemüths, welches mit
muthiger Kraft
Sich dem Gemeinen enthebt in den Aether der
Schönheit und Güte,
Spottend des Neides der, gleich niedern Ge-
würm, es umkriecht.
Darum wählte sie mich zum Schmuck in des
Hauses Umgebung *)
Wo

*) In einem Zimmer des Gartenhauses, welches die Dame den Sommer über bewohnt, sind die Wände mit Malven verziert.

Wo sie mit Freuden die Lust theilet der Kunst und Natur,
Und so reich' ich dir gern von meinen lieblichen Blüthen
Zu dem Kranze, den ihr sinnige Freundschaft geweiht.

Die Reseda.

Immer dieselb' in jeglicher Zeit des wechselnden Jahres:
Bis mich der starrende Frost früher Gewelkten gesellt,
Hauch' ich Gerüche dir zu, so lieblich und mild wie das Veilchen,
Das in die Frühlingsluft streut den balsamischen Duft;
Ist doch der Wechsel auch fremd der Holden; wen sie erwählet
Ihrer würdig, dem naht stets sie mit Lieb' und mit Huld,
Und so winde mein prunklos Grün in die schimmernden Blüthen:
Sie bemerkt mich gewiß dankend der treffenden Wahl.
Sei dein Leben, Verehrte, ein Kranz süß duftender Blumen,

Frühling und Sommer und Herbst wechsle in
holdem Verein,
Nur des Winters Gewalt berühre die lieblichen
Blüthen
Die dir die Liebe gepflegt, nie mit erstarren=
dem Hauch.

Erscheinungen!

Von

Hoffmann.

(Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.)

Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, so wurde Anselmus noch blässer als er schon sonst war. Er faltete die Hände auf dem Schooß, er starrte vor sich hin ganz verloren in trüben Gedanken, er grollte und murmelte sich selbst an: „Herr des Himmels! „fuhr ich zur rechten Zeit in die neuen Klapp„stiefel hinein mit beiden Beinen, rannte ich, „brennendes Stroh und berstende Granaten „nicht achtend, schnell hinaus über die Brücke „nach der Neustadt, so bog sich gewiß die„ser, jener große Mann aus dem Kutschen„schlage, und rief, mir freundlich zuwinckend: „Steigen Sie nur getrost ein, mein Guter!

„Aber so wurd' ich eingesperrt in den ver„fluchten Hamsterbau von Wällen, Para„pets, Sternschanzen, verdeckten Gängen „und mußte Noth und Elend ertragen wie „Einer. — Kam es denn nicht so weit: daß „der müßige Magen, stieß er, zum Zeitver„treib in Roux Diktionaire blätternd, auf „das Wort: Essen, ganz verwundert aus„rief: Essen? was ist denn das? — Leute, „die sonst wohlbeleibt gewesen, knöpften ihr „eignes Fell über als breiten Brustlatz und „natürlichen Spencer. — O Gott! wär' nicht „noch der Archivarius Lindhorst gewesen! — „Popowicz wollte mich zwar todtschlagen „aber der Delphin sprizte wunderbaren Le„bensbalsam aus den silberblauen Nüstern. „— Und Agafia!" — Bei diesem Namen pflegte Anselmus vom Stuhl aufzufahren, ein ganz klein wenig — zwei, — dreimal zu springen und sich dann wieder zu setzen. Es blieb ganz vergebens, den Anselmus zu fragen: was er eigentlich mit diesen verwunderlichen Redensarten und Grimassen meine, er sagte bloß: Kann ich's denn erzählen,

wie alles sich begab mit Popowicz und Agafia, ohne für närrisch gehalten zu werden? Alle lächelten zweideutig, als wollten sie sagen: Ei Lieber! das geschieht ja schon ohnedem. — An einem trüben nebligten Oktoberabend trat Anselmus, den man fern glaubte, ganz unvermuthet bei seinem Freunde zur Stubenthür hinein. Er schien im tiefsten Gemüth aufgeregt, er war freundlicher, weicher als sonst, beinahe wehmüthig, sein zu Zeiten vielleicht gar zu wild herumfahrender Humor beugte sich gezähmt und gezügelt dem mächtigen Geist, der sein Innerstes erfaßt. — Es war ganz finster worden, der Freund wollte Lichter herbei schaffen, da sprach Anselmus, indem er den Freund bei beiden Armen ergriff: Willst du mir einmal ganz „zu Willen seyn, so stecke keine Lichter an, „laß' es bewenden bei dem matten Schein „deiner Astral-Lampe, der dort aus jenem „Cabinet zu uns herüberschimmert. Du „kannst machen was Du willst — Thee trinken, Tabak rauchen, aber zerschmeiße keine „Tasse und wirf mir keinen brennenden Fi-

„dibus auf die neue Weste. Beides könnte „mich nicht allein kränken, sondern auch un„nützer Weise hineinlärmen in den Zauber„garten, wo ich nun heute einmal hinein„gerathen bin und mich sattsam erlustire. — „Ich setze mich hier in's Sopha!“ — Er that das. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: Morgen früh um acht Uhr sind es gerade zwei Jahre her, als der Graf von der Lobau mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen aus Dresden auszog, um sich nach den Meißner Bergen hin durch zu schlagen — Nun, das muß ich gestehen, rief der Freund laut lachend, mit wahrer Andacht hab' ich gewartet auf irgend eine himmlische Erscheinung, die Deinem Zaubergarten entschweben würde und nun! — Was geht mich der Graf von der Lobau und sein Ausfall an? — und daß Du es behalten hast, daß es gerade zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen waren! Seit wann kleben denn kriegerische Ereignisse fest in Deinem Kopfe? — Ist Dir denn, sprach Anselmus, ist Dir denn

die so kurz vergangene verhängnißvolle Zeit schon so fremd geworden, daß Du es nicht mehr weißt, wie das geharnischte Ungethüm Uns Alle erreichte und erfaßte? — Das: Noli turbare rettete uns nicht mehr vor eigner Gewaltanstrengung und wir wollten nicht gerettet seyn, denn in Jedes Brust schnitt der Dämon tiefe Wunden und aufgereizt von wildem Schmerz ergriff Jedes Faust die ungewohnte Waffe, nicht nur zum Schutz, nein, zum Trutz, damit die heillose Schmach gebüßt und gerächt werde im Tode. — Lebendig gestaltet in Fleisch und Blut tritt mich eben heute die Macht an, welche in jenen dunklen Tagen waltete und mich fort trieb von Kunst und Wissenschaft in das wilde blutige Getümmel. — War es mir denn möglich am Schreibtisch sitzen zu bleiben? — Ich trieb mich auf den Gassen umher, ich lief den ausziehenden Truppen nach, so weit ich durfte, nur um selbst zu schauen und aus dem was ich geschaut Hoffnung zu schöpfen, erbärmliche prahlhafte Anschlagszettel und Nachrichten nicht

achtend. Als nun vollends jene Schlacht aller Schlachten geschlagen war, als ringsumher alles hoch aufjauchzte im entzückenden Gefühl wieder gewonnener Freiheit, und wir noch gefesselt in Sklavenketten lagen, da wollte mir die Brust zerspringen. Es war mir, als müsse ich, durch irgend eine entsetzliche That, mir und Allen, die mir gleich an die Stange gekettet, Luft und Freiheit verschaffen. — Es mag Dir jetzt und so wie Du mich überhaupt zu kennen glaubst, abentheuerlich, spaßhaft vorkommen, aber ich kann es Dir sagen, daß ich mich mit dem wahnsinnigen Gedanken trug: irgend ein Fort, das der Feind, wie ich wußte, mit starken Pulvervorräthen versehen, anzuzünden und in die Luft zu sprengen. — Der Freund mußte unwillkührlich ein wenig lächeln über den wilden Heroismus des friedfertigen Anselmus, der konnte das aber nicht bemerken, da es finster war, und fuhr, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, in folgender Art fort: Ihr habt es ja Alle oft gesagt, daß ein eigner Stern, der über mich waltet, mir in wichti-

gen Momenten fabelhaftes Zeug dazwischen schiebt, woran Niemand glaubt und das mir selbst oft wie aus meinem eignen innern Wesen hervorgegangen erscheint, unerachtet es sich dann auch wieder außer mir als mystisches Symbol des Wunderbaren, das uns im Leben überall entgegentritt, gestaltet. — So ging es mir heute vor zwei Jahren in D. — Der ganze Tag verstrich in dumpfer ahnungsvoller Stille, vor den Thoren blieb alles ruhig, kein Schuß fiel. Spät Abends, es mochte beinahe zehn Uhr seyn, schlich ich nach einem Kaffeehause auf dem Altmarkt, wo in einem entlegenen Hinterstübchen, das keiner der verhaßten Fremden betreten durfte, gleichgesinnte Freunde sich einander in Trost und Hoffnung ermuthigten. Dort war es, wo allen Lügen zum Trotz die wahren Berichte der Schlachten an der Katzbach, bei Culm rc. mitgetheilt wurden, wo unser R. schon zwei Tage nachher den Triumph bei Leipzig verkündete, den er, Gott weiß, auf welche geheimnißvolle Art erfahren. Mein Weg führte mich bei

dem Brühlschen Pallast, in welchem der Marschall wohnte, vorüber, und es fiel mir die ganz besonders helle Beleuchtung der Säle, so wie das rege Getümmel im Flur des Hauses auf. Eben sagte ich dies den Freunden mit der Bemerkung: daß gewiß etwas bei dem Feinde im Werke seyn müsse, als R. ganz erhitzt und außer Athem schnell eintrat. „Hört das Neueste, fing er sogleich an: so eben hielt man bei dem Marschall großen Kriegsrath. Der General Mouton (Graf von der Lobau) will sich mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen nach Meißen hin durch schlagen. Morgen früh geschieht der Ausfall." Vieles wurde nun hin und her geredet und man pflichtete endlich R.s Meinung bei, daß dieser Anschlag, der bei der regen Wachsamkeit unserer Freunde draussen, sehr leicht dem Feinde verderblich werden könnte, vielleicht früher den Marschall zur Kapitulation zwingen und unser Elend enden würde. „Wie kann R. in demselben Augenblick des Beschlusses erfahren haben, was beschlossen

worden, dacht ich, als ich um Mitternacht zurückkehren wollte in mein Haus, aber bald vernahm ich, wie es durch die Grabesstille der Nacht dumpf zu rasseln begann. Geschütz und Pulverwagen, reichlich mit Fourage bepackt, zogen langsam bei mir vorüber nach der Elbbrücke zu. „R. hat doch recht,“ so mußt' ich mir selbst sagen. Ich folgte dem Zuge und kam bis auf die Mitte der Brücke an den damals gesprengten Bogen, der durch hölzerne Gerüste ersetzt war. Von beiden Seiten des Gerüstes, hüben und drüben, befand sich auf der Brücke eine starke Verschanzung von hohen Pallisaden und Erdwällen. Hier vor der Verschanzung drückte ich mich dicht an das Geländer der Brücke, um nicht bemerkt zu werden. Da war es mir, als finge eine der hohen Pallisaden an sich hin und her zu bewegen und sich herab zu beugen zu mir, dumpfe unverständliche Worte murmelnd. Die dicke Finsterniß der nebligten Nacht ließ mich nichts deutlich erkennen, aber als nun das Geschütz vorüber und es todtenstill auf der Brücke

worden, als ich tiefe schwere Athemzüge, ein leises ahnungsvolles Gewimmer dicht neben mir vernahm, als sich der dunkle Holzblock höher und höher aufrichtete, da überlief mich eiskaltes Grauen und wie vom schweren Traum geängstet vermochte ich, in Bleyangeln festgefußt, mich nicht zu regen. Der Nachtwind erhob sich und trieb den Nebel über die Berge, der Mond warf bleiche Strahlen durch die zerrissenen Wolken. Da gewahrte ich, unfern von mir, die Gestalt eines hohen Greises mit silberweißem Hauptpaar und langem Bart. Er hatte den knapp über die Hüften reichenden Mantel in vielen dicken Falten um Brust und Schultern geworfen, einen weißen langen Stab hielt er, den nackten Arm weit vorgestreckt, über den Strom hinaus. Er war es, der so wimmerte und murmelte. In dem Augenblick sah ich von der Stadt her Gewehre blinken und hörte Tritte. Ein französisches Bataillon marschirte in tiefem Schweigen über die Brücke. Da kauerte der Alte nieder und fing an mit kläglicher Stimme zu jam-

mern, indem er den Vorüberziehenden eine Mütze hinhielt wie um Allmosen bettelnd. Ein Offizier rief lachend: Voila St. Pierre, qui veut pêcher, der ihm folgte, blieb stehen und sprach sehr ernst, indem er dem Alten Geld in die Mütze warf: Eh bien, moi pêcheur, je lui aiderai à pêcher. – Mehrere Offiziere und Soldaten, aus den Gliedern heraustretend, warfen nun still und nur manchmal leise auffeufzend, wie in banger Todeserwartung, dem Alten Geld hin, der dann jedesmal mit dem Kopf seltsam hin und her nickte und dabei ein dumpfes Geheul ausstieß. Endlich sprengte ein Offizier (ich erkannte den General Mouton), so dicht heran an den Alten, daß mir bangte, das schäumende Roß werde ihn zertreten und fragte indem er mit schneller Wendung nach den Adjudanten hin, sich den schwankenden Hut auf dem Kopfe festschlug, stark und wild: Qui est cet homme? — Die Reiter die ihm folgten, blieben still, aber ein alter bärtiger Sappeur, der ausser Glied und Reihe mit der Axt auf der Schulter so ne-

ben her schlenderte, sprach ruhig und ernst: C'est un pauvre maniaque bien connû ici. On l'appelle St. Pierre pêcheur. — Damit wogte der Zug nicht wie sonst wohl in faselndem Scherz und frechem Jubel, nein, in trüber Unlust der Brücke entlang vorüber. So wie der letzte Ton verhallte, so wie der letzte Schein der Waffen in fernem Dunkel verblinkte, erhob sich der Alte langsam in die Höhe und stand das Haupt aufgerichtet, den Stab empor gestreckt in grauenvoller Majestät da, als wolle er, ein wunderthätiger Heiliger, den stürmenden Wellen gebieten. Mächtiger und mächtiger rauschten wie aus tiefstem Grunde bewegt die Wogen des Stroms. Es war mir als vernähm' ich mitten im Rauschen eine dumpfe Stimme. Michael Popowicz — Michael Popowicz — siehst du noch nicht den Feuermann? — So tönte es von unten herauf in russischer Sprache. — Der Alte murmelte in sich hinein, er schien zu beten. Doch plötzlich schrie er laut auf: Agafia! und in demselben Augenblick erglänzte sein Antlitz wie in blutro-

them Feuer, das aus der Elbe herauf ihn anstrahlte. Auf den Meißner Bergen loderten mächtige flackernde Flammen hoch in die Lüfte, ihr Wiederschein strahlte in der Elbe, in dem Antlitz des Greises. Nun fing es an ganz nahe bei mir am Gerüst der Brücke zu plätschern und zu plätschern, immer stärker und stärker und ich gewahrte wie eine dunkle Gestalt mühsam heraufkletterte und sich mit wunderbarer Gewandtheit über das Geländer hinüber schwang. — Agafia! schrie der Alte noch einmal. — Mädchen, um des Himmels willen! — Dorothee wie — so fing ich an, aber in dem Augenblick fühlte ich mich umfaßt, und mit Gewalt fort gezogen. O um Jesus! — Sey doch nur stille, lieber Anselmus, Du bist ja sonst des Todes! lispelte die Kleine, die nun vor mir stand zitternd und bebend vor Frost. Die langen schwarzen Haare hingen triefend herab, die ganz durchnäßten Kleider schlossen eng an den schlanken Leib. Sie sank nieder vor Mattigkeit und klagte leise: Ach, es ist drunten so kalt — sprich nur nichts mehr,

lieber Anselmus, sonst müssen wir ja sterben! — Der Feuerschein glühte in ihrem Gesicht, ja es war Dorothee, das hübsche Bauermädchen, die sich, da ihr Dorf geplündert, ihr Vater erschlagen, zu meinem Hauswirth geflüchtet, der sie in seine Dienste genommen. Das Unglück hat sie ganz stupid gemacht, sonst wäre sie ein gutes Ding, pflegte mein Hauswirth zu sagen, und er hatte recht, denn außerdem, daß sie beinahe gar nicht und nur konfuses Zeug sprach, entstellte auch ein nichtssagendes unheimliches Lächeln das sonst wunderschöne Antlitz. Sie brachte mir jeden Morgen den Kaffee auf's Zimmer und da bemerkte ich denn freilich, daß ihr Wuchs, ihre Farbe, ihre Haut durchaus sich nicht zur Bäuerin reimen wollten. Ei, pflegte mein Wirth dann weiter zu sagen, ei Herr Anselmus, sie ist ja auch eines Pächters Tochter und noch dazu aus Sachsen! — Als nun die Kleine triefend, bebend, halbentseelt vor mir mehr lag als kniete, da riß ich schnell meinen Mantel herab und hüllte sie ein, indem ich leise

lis-

lispelte: Erwärme dich doch nur, ach, erwärme dich doch nur, liebe Dorothee! Du mußt ja sonst umkommen. — Aber was machst Du auch im kalten Strom! — Still doch nur, erwiederte die Kleine, indem sie den Kragen des Mantels, der ihr übers Gesicht gefallen, wegschlug und mit den Fingerchen die triefenden Haare zurück kämmte, still doch nur! — Komm auf jene steinerne Bank! — Vater spricht jetzt mit dem heiligen Andreas und hört uns nicht. — Wir schlichen leise hin. Ganz erfaßt von den wunderbarsten Gefühlen, ganz übermannt von Graus und Entzücken, schloß ich die Kleine in meine Arme, sie setzte sich ohne Umstände auf meinen Schooß, sie schlang ihren Arm um meinen Hals, ich fühlte wie das Wasser eiskalt aus ihren Haaren über meinen Nacken hinab rann, aber wie Tropfen in flammendes Feuer hinein gespritzt die Gluth nur vermehren, siedete stärker in mir Liebe und Verlangen. Anselmus, lispelte die Kleine, Anselmus, Du bist doch wohl ein guter Mensch, Du singst, das es mir recht

zu Herzen geht und bist auch sonst manierlich. Du wirst mich nicht verrathen. Wer sollte Dir denn auch wohl Kaffee kochen? — Und höre! wenn ihr bald alle hungern werdet, wenn kein Mensch Dich speisen wird, dann komm' ich zu Dir Nachts ganz allein, daß es Niemand weiß, und backe Dir im Ofen recht schöne Piroggen — ich habe Mehl, feines Mehl versteckt in meinem Kämmerlein — dann wollen wir Hochzeitskuchen essen, so weiß und schön — hi hi hi! — Die Kleine kicherte, aber dann fing sie an zu schluchzen: Ach, wie in Moskau! — O mein Alexei, mein Alexei, du schöner Delphin — schwimme — schwimme auf den Fluthen, harrt denn deiner nicht die treue Braut? — Sie neigte das Köpfchen und leiser und leiser schluchzend, und auf und nieder athmend wie in sehnsuchtsvollen Seufzern schien sie einzuschlummern. Ich blickte nach dem Alten, der stand mit weit ausgespreizten Armen und sprach in tiefem hohlen Ton: Er winkt Euch! — er winkt Euch, seht wie mächtig er seines Flammenbarts feurige Locken schüttelt,

wie er ungeduldig die Feuersäulen, auf denen er das Land durchwandelt, in den Boden stampft — hört ihr nicht seine stöhnenden Tritte, fühlt ihr nicht den belebenden Athem, der wie ein funkensprühender Heerrauch Euch voraufzieht? — heran! — heran — ihr tüchtigen Brüder! — Des Alten Worte waren anzuhören wie das dumpfe Brausen der heranziehenden Windsbraut, und indem er sprach, flackerte immer lebendiger und höher das Feuer auf den Meißner Bergen. Hilf, heiliger Andreas, hilf! stöhnte die Kleine im Schlaf, dann fuhr sie auf, wie plötzlich schreckhaft berührt, und indem sie mich fester mit dem linken Arm umschlang, raunte sie mir ins Ohr: Anselmus, ich will dich doch lieber ermorden! Ich sah in ihrer Rechten ein Messer blinken. — Entsetzt stieß ich sie zurück, indem ich laut aufschrie: Rasende, was beginnst Du? — Da kreischte sie auf: Ach ich kann es ja doch nicht thun — aber jetzt bist Du verloren. — In demselben Augenblick schrie der Alte: Agafia! mit wem sprichst Du? und ehe ich mich besinnen

konnte, stand er dicht vor mir und führte mit hochgeschwungenem Stabe einen entsetzlichen Schlag, der mein Haupt zerschmettert haben würde, hätte mich Agafia nicht von hinten erfaßt und schnell fort gerissen. Der Stab zersplitterte auf dem Steinpflaster in tausend Stücke, der Alte sank in die Knie! — Allons! — Allons! erscholl es von allen Seiten, ich mußte mich aufraffen und schnell auf die Seite springen um nicht von auf's Neue heran ziehenden Kanonen — Pulverwagen, gerädert zu werden. Andern Morgens trieben die Russen den übermüthigen Heerführer mit Schmach herab von den Bergen und hinein in die Schanzen. — Es ist eigen, sagte man, daß die Freunde draussen von dem Vorhaben des Feindes wußten, denn das Signalfeuer auf den Meißner Bergen zog die Truppen zusammen, um mit voller Kraft da widerstehen und siegen zu können wo der Feind den unerwarteten Hauptstreich auszuführen gedachte. Dorothee brachte mir mehrere Tage hintereinander nicht den Kaffee. Ganz erblaßt vor Schrecken erzählte mir der

Hauswirth daß er Dorotheen und den wahnsinnigen Bettler von der Elbbrücke mit starker Wache aus dem Hause des Marschalls nach der Neustadt führen gesehen. — O Herr des Himmels! — sie wurden erkannt und hingerichtet! rief hier der Freund aus, aber Anselmus lächelte seltsam und sprach: Agasia wurde gerettet, aus ihren Händen empfing ich, als die Kapitulation geschlossen, ein schönes weißes Hochzeitsbrod, das sie selbst gebacken. —

Mehr war aus dem störrischen Anselmus von dieser wunderlichen Begebenheit nicht herauszubringen.

Das Leben und die Jahreszeiten.

Gesangspiel

von

F. W. Gubitz.

Ideale Gegend mit weiter Aussicht, Blumen im Vorgrunde und ein Grab. Wie von unsichtbaren Geistern ertönt flüsternder Chor der

Blüthen und Klänge.

Nebel entfliehen,
Strahlen umziehen
Lockend und schmückend das All,
Munter seyd, Blüthen und Schall!
Klänge und Düfte
Flüstert durch Lüfte
Frieden und Freuden ins All!

(Der Knabe kommt mit Blumen und setzt sich nachher auf das Grab, Kränze windend.)

Der Knabe.

Heitrer Morgen ist bereit:
Mir ist jeder Morgen heiter!
In des Frühlings Traulichkeit
Spiel' und lach' ich leicht mich weiter;
Was ich wünsche, ist bereit:
Mir ist jeder Morgen heiter!
Leben ist so schön, so lang,
Herz so freudenvoll,
Unter Blüthen und Gesang,
Weiß ich, was ich soll;
Lust ist, wo ich hin mich wende,
Und das Glück ist nie zu Ende!

(Der Jüngling, in Pilgerkleidern, eilt mit Heftigkeit heran.)

Der Jüngling.

Was braus't mir im Herzen, was tobt mir im Geist?
Was ist's, das mich bannet und weiter mich reißt?
Ich bin oft so traurig, doch hab' ich nicht Gram,
Mir ist oft so jauchzend, ich weiß nicht, wie's kam.
Das Herz ist mir düster, das Leben mir leer,
Und doch hab' ich Alles, was will ich denn mehr!
Sommerschwüle, Kampfgefühle,
Aeuss'res Zwängen, inn'res Drängen,
Ist mein ganzes Leben;
Nicht zum Klaren, nicht zum Wahren

Kann ich kommen, doch entnommen
Bin ich stets vom Schweben.

Wo im Schwanken mich nun ranken?
Was beginnen mit den Sinnen
Und der Kraft von innen?
Möchte wagen, nimmer fragen,
Möcht' im Bangen und Verlangen
Schnell das All umfangen,

Fort zu Fernen treibt es mich,
Seele, sprich, wohin?
Tief im Busen regt es sich,
Herz, wo ist Gewinn?
Thun und Fühlen, wie ich's wende,
Alles stürmt und hat kein Ende.

Der Knabe.

Froh in Heimath lebt es sich,
Weiß auch wohl: warum!
Blüth' und Klang befreunden mich,
Nichts ist für mich stumm;
Lust ist, wo ich hin mich wende,
Und das Glück ist nie zu Ende!

Der Jüngling.

Sieh' ein Kind! Was treibst du da?

Der Knabe. (vortretend.)

Kränze wind' ich, seht es ja!

Der Jüngling.

Ach, sie welken, laß dich's reuen!

Der Knabe.

Blüthen giebt's genug zu neuen!
Mag nicht an Verwelken denken,
Wenn die Fluren ewig schenken!

Der Jüngling.

Könnt' ich deine Ruh' erzielen!

Der Knabe.

Spiel' mit mir, du kannst doch spielen?

Der Jüngling.

Der Zeit entfernt, hab' ich's verlernt.

Der Knabe.

Warum nahmst du's nicht in Acht:
Wer verlernt, was glücklich macht!

(Der Knabe tritt zurück.)

Der Jüngling.

Weile, Kind! Ward dir fürs Leben,
Noch kein Stab, kein Rath gegeben?

Der Knabe. (sich wieder nähernd.)

Was mich freut, nur schnell erfassen,
Was mich reut, nur schnell verlassen,
Was mich trübt, dem Sinn entschieben,
Was mich liebt, schnell wieder lieben! —

Der Jüngling. (rasch einfallend.)
Was mich liebt, schnell wieder lieben!
Ach, ich liebe!
Oed' ist mir die Gluth geblieben,
Ach, ich liebe!
Was stillt nun die regen Triebe?
Ferne Stimme.
Gegenliebe!
Der Jüngling.
Kind, es sprach dort mir nach:
Gegenliebe!
Ferne Stimme.
Gegenliebe!
Der Knabe.
Nein, ich konnte nichts erlauschen,
Doch ich fühlt' auch eben nichts,
Und die Töne, die hier rauschen,
Sind die Sprache inn'ren Lichts!
Der Jüngling. (forschend.)
Gegenliebe?
Ferne Stimme.
Gegenliebe!
Der Jüngling. (freudig.)
Dort erklang Echosang!
Der Knabe.
Nein, noch immer bin zu leise
Ich vom Meer des Klangs umhaucht,

Die Natur vertrauet weise,
Jedem das nur, was er braucht.

Der Jüngling.

Auf, zu Lieb' und Ruhm!
Was entzückt,
Was mich schmückt:
Sey mein Eigenthum!
Die holden Fernen
Will rasch ich sehn,
Auf hellen Sternen
Zum Ruhme gehn!
Der Schönen Blicke
Lock' ich mir an,
Und Glanzgeschicke
Erring' ich dann!

Der Knabe.

Die Mutter sagte:
„O bleib' ein Kind!"
Wenn ich sie fragte:
Wo Glanz beginnt?
„Im Weltgetümmel
„Ist nirgend Glück,
„Da weicht dein Himmel
„Dir bald zurück!"

(Der Mann tritt auf mit einem Gefolge von Schnittern.)

Der Mann und Chor.

Die Zeit entfernte
Zum Herbst sich schon,
Sey nun die Erndte
Des Fleißes Lohn!
Ob arg wir fehlten
Bey Plan und Thun,
Ob gut wir wählten
Ergiebt sich nun!

Der Jüngling.

Stürmen: ich bin dein!
Lust und Leid,
Furcht und Streit,
Greift ins Leben ein!

(Der Mann beobachtete den Jüngling.)

Der Mann.

Jüngling, dem ist Himmel offen:
Der nicht fürchtet, nicht begehrt;
Leben ist zu arm für Hoffen,
Und ein Fürchten ist's nicht werth!

Der Jüngling.

Kraft will wagen, Gluth will hoffen
Und der Schwache nur entbehrt!

Der Knabe.

Ach, die Welt ist reich an Hoffen,
Dem, der Gottes Wink verehrt.

Der Mann.

Sey von Ehrsucht schnell entkettet,
Sey vom Wahne nicht umpreßt;
Hast du dir ein Herz gerettet:
O, so flieh' und halt' es fest!

Der Jüngling.

Kühner Sinn ist stets gerettet,
An sich selber hält' er fest!

Der Knabe.

An der Mutter Herz gerettet
Wird selbst Leid mir Freuden-Fest!

Der Mann und Chor.

Fort nun zur Arbeit,
Fort in das Feld!
Daß uns am Abend
Ruhe gefällt;
Setzet die Kräfte
Schwankend nicht ein:
Sonst kann die Freude
Friedlich nicht seyn.

(Die Schnitter ziehen ab, man sieht sie in der Ferne und auf den Höhen arbeiten.)

Der Knabe.

Bald mit zur Arbeit
Geh' ich auf's Feld,
Daß mir der Abend

Mit euch gefällt;
Fehlen mir Kräfte
Helfet mir ein,
Dann wird die Freude
Dankend euch seyn!

Der Jüngling.

Fort in das Bunte,
Fort in die Welt,
Daß ich ergreife,
Was mir gefällt:
Setz' ich die Kräfte
Stürmend nur ein,
Kann nicht entflüchten
Strahlender Schein.

Der Mann.

Wer sich nur glaubt
Ist nie beschützet!

Der Knabe.

Wohl dem, der glaubt
Und so sich schützet!

Der Jüngling.

Nie wird entraubt,
Was Muth mir stützet.

Der Greis. (schlich heran mit einem Todtenkranz in der Hand.)

Wohl dem, der glaubt:
Daß Tod ihm nützet!

(Hängt seinen Kranz an das Grabkreuz.)

Langen Schmerz für kurze Jahre
Sucht der Mensch erfinderisch,
Kränze will er, reich und frisch,
Und erringt nur die zur Bahre;
Winter und der Tod sind da,
Eh' des Lebens Frucht er sah!

Der Mann.

Hör' Jüngling, die Klage!
Leb' einfach gesinnt,
Wie ich, in der Hütte
Mit Weib und mit Kind.

(Zum Greise.)

Such', Alter, dir ämsig
Den fröhlichen Pfad:
Wer fühlet so düster
Wenn Erndtezeit naht!

Der Knabe.

Laß, Alter, dich leiten
Zu fröhlichem Pfad:
Gern will ich dich stützen,
Die Erndtezeit naht!

Chor der Schnitter. (fern.)

Froh dienet ihr Leute,
Habt frei ihr die Wahl!
Das Herrschen bringt Heute
Für Morgen schon Qual;
Nach Weitem zu streben
Ist Sorgen-Erjag,
Wir leben ein Leben
Mit jeglichem Tag!

Der Greis.

Ich nehme scheu und friedlich,
Was mir die Erde giebt,
Denn sie entnahm mir Alles
Was treulich mich geliebt;
Doch läßt mein Herz nicht los,
Was ruht in Grabes-Schoos.

Die andern drei.

Ringt euch vom Grame los!

Der Greis.

Im Geiste hoffend Schweigen,
Schlaf' einst ich gläubig ein,
Was Lieb' und Sehnsucht zeigen
Muß zu erreichen seyn;
Drum läßt mein Herz nicht los
Was ruht in Grabes-Schoos,

Der Mann und der Knabe.

Des Himmels Güt' ist groß!

Der Greis.

Der Heimath meiner Trauten
Hat Tod mich bald genaht:
Was fort sich liebt, zu einen,
Ist Gottes würd'ge That;
Drum läßt mein Herz nicht los
Was ruht in Grabes Schoos.

Der Knabe.

Der Tod ist selig Loos!

(Die Schnitter kommen in geordnetem Zuge mit dem Erndtekranz zurück, der Greis wendet sich nach dem Grabe.)

Chor.

Der Schnitter legt die Sichel ab,
Die Aehren sind gefallen;
Wir lassen auf der Fluren Grab
Ein frohes Danklied schallen.

Die vier Stimmen.

Auch wir sind stets des Wechsels Raub,
Wir scheiden, wie wir kamen:
Die Flur erstirbt, der Mensch wird Staub,
Doch Preis sey Gottes Namen!

Der Greis. (kniete bei dem Grabe und singt mit sterbendem Nachhall:)

Der Geist ist nicht des Grabes Raub,
Ich seh euch wieder, Amen!

Der Knabe.

Gott, mich durchdrang:
Ein Himmelsklang
Der Alt' ist wohl gestorben!

Tiefe Stille man hört den leisen Chor der Blüthen und Klänge.

Der Mensch wird bleich
Die Erndt' ist reich,
Dem, der sie froh erworben!

Chor.

Die Flur wird bleich,
Die Erndt' ist reich
Und Fluren blühen wieder!
Der Mensch wird bleich,
Die Erndt' ist reich:
Die Gottheit hat ihn wieder!

Der Mann. (ernst wiederholend bei dem Grabe.)

Ob arg wir fehlten
Bey Plan und Thun,
Ob gut wir wählten:
Ergiebt sich nun!

Der Knabe.

Fromm und freudig will ich bleiben,
Bis mir Gott den Himmel schenkt!

Der Jüngling.

Ruhm und Glanz will ich ertreiben,
Eh' mein Sinn an Sterben denkt.

Der Mann.

Ich will bey meinen Lieben mich
Der Erndte freuen! (bei dem Grabe.)
Der will nichts mehr, nicht darf er sich
Der Erndte scheuen! (zum Jüngling.)
Denk' an den Tod, sonst könnte dich
Die Erndte reuen!

Der Mann, der Knabe und Chor.

Wem schuldlos reifen Sorg' und Noth
Der fühlt: daß Gott sie wendet,
Und erndtet Lohn durch frommen Tod,
Der Ungewisses endet.

Der Jüngling. (in der Stellung des Weiterwollens.)

Hinein will ich in Sturm und Noth,
Bis Ungewisses endet!

Der Mann und der Knabe.

Drum sorge, wen zum Kampf es reißt,
Daß er den Sinnen wehre:
Im Frieden nur wohnt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Jüngling.

Durch Kämpfe nur siegt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Chor.

Im Frieden nur wohnt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Die drei Schwäne.

Volkssage.

Von

Wilhelm Hensel.

1.

Bei Wimpfen auf dem Berge
Wohl weiß ich einen See,
Da saß einmal ein Knabe
Wie Blümelein im Klee:

Und schaute in die Tiefe
In Wehmuth und in Lust,
Als müß' er drin versenken
Die sehnsuchtvolle Brust.

Da ziehen drei der Schwäne,
So rein und silberweiß,
Hin durch die tiefe Bläue
Den ahnungvollen Kreis.

„O könnt ich mit euch ziehen,
Ihr Schwäne wundersam!“
Und auf der Fluth geschwommen
Ein schwankes Brettlein kam.

Der Knabe faßt es sehnend
Und setzt sich freudig drauf,
Und mit den Händchen rudernd
Beginnt er seinen Lauf:

Und folgt den ernsten Schwänen,
Den Schwänen wundermild,
Bis wo des Sees Quelle
Inmitten rieselnd quillt.

Die Schwäne will er fassen,
Sie leuchten ja so nah,
Da ist das Brett verschwunden:
Was wohl dem Kind geschah?

2.

Knabe liegt in duftgem Moos
Auf smaragdner Wunderaue,
Und aus selger Träume Schoos
Schlägt er auf die Aeuglein blaue.

Drei der Jungfraun, ernst und mild,
Stehen zu des Bettes Füßen,
Und zum lichten Knabenbild
Neigend sie herübergrüßen:

„Gottwillkommen, Erdensohn,
Hier in unsren reichen Hallen!
Selger Friede sey dein Lohn
Willst du stät hienieden wallen.“

„Gerne wohl, ihr Jungfraun hold,
Will ich ewig mit euch wohnen
Unterm Dach von Sonnengold,
In dem Haus von Blumenkronen.“

Und sie führen weit und breit
Durch den Wunderbau den Knaben,
Daß er mög' in Seligkeit
Sich an Klang und Schauen laben.

Denn die Blümlein allzumal
Singen wunderliche Weisen,
Die sich dann in Duft und Strahl
Wiederum als Vögel kreisen;

Und die Vöglein wundersam
Rauschen mit den Flügeln nieder:
Wenn der Ton zur Erde kam
Wird er gleich zur Blume wieder.

Und der Knabe wie vertraut
Blicket in des Schaffens Kreise,
Vor den Augen steht gebaut
Was er sonst geahnet leise.

„Nimmer wend' ich mich von hier!"
Ruft er selig zu den Dreien.
„Knäblein, Knäblein, sieh dich für
Daß dich's nimmer möge reuen!" —

3.

Wohl war vergangen so mancher Tag,
Wohl war vergangen so manches Jahr,
Schön Knäblein immer in Blumen lag,
Vergaß der einstigen Heimath gar.

Da Sang und Klang ihn wieget einmal
In süßen Schlummer, in süßen Traum:
Der zeiget ihm seiner Kindheit Thal;
Es liegt so fern ihm, er schaut es kaum.

Doch faßt ihn Sehnen dorthin, dorthin!
Die Arme streckt er so liebend aus:
Und immer näher tritt seinem Sinn
Das irrd'sche, lange vergessne Haus.

Die alten Spiele, die alte Lust,
Das freie Treiben durch Thal und Feld,
Ziehn jauchzend ihm durch die junge Brust
Und locken hin ihn zur alten Welt.

Mit allen Kräften aufspringt der Knab:
Da ist entschwunden das lust'ge Bild,
Doch nicht Erinn'rung — ein Freudengrab
Dünkt ihn das blumige Sanggefild. —

4.

Knäblein mit den bleichen Wangen
Sag, um Gott, was hat dir so
Deinen Blumensinn befangen:
Knäblein werde wieder froh!"

Und sie sinnen neue Spiele
Die verwundersamen Drei,
Daß er zu dem sel'gen Ziele
Wieder neu gezogen sey.

Doch vergebens, all vergebens!
Immer zieht's des Knaben Sinn
Nach der Lust des frühen Lebens
Wie mit Zauberketten hin.

Nicht versteht er mehr die Lieder
So die Blumen ihm vertraut,
Und die Brücken sinken nieder
Die von Sternen sich gebaut.

Mit den Blumen muß er weinen
Die da klagen still und fromm,
Doch er weiß nicht was sie meinen
Nun sein Blumensinn verglomm.

5.

Nach langem Schlaf erwachet
Der Knab in süßem Weh
Da liegt er auf dem Berge
Wohl an dem blauen See.

Drei Schwäne sehn herüber
Als wie mit Scheidegruß,
Und rühren ihre Schwingen,
Und tauchen in den Fluß.

Er harrt mit bangem Sehnen
Auf ihre Wiederkehr,
Doch ist es all vergebens:
Er schaut sie nimmer mehr.

Da steigt er traurig weinend
Wohl nieder zu dem Thal,
Doch aufwärts muß er steigen.
Mit erstem Mondenstrahl.

So kehrt allnacht er wieder,
Nur immer bleicher was,
Und gießet weiße Thränen
So still in's blaue Naß.

Und breitet seine Arme
Weit in die Nacht hinaus,
Und sieht sich schier die Augen
Nach seinen Schwänen aus.

Da will es mal ihm scheinen
Als ob sie grüßend nahn;
Sein Auge geht ihm über:
Hat's nicht mehr aufgethan.

Therese, oder die verstellte Bäuerin.

Von

K e ß l e r.

(Nach den Cinq nouvelles helvétiennes.)

Geweiht allen gefühlvollen Schönen, die mit Empfindungen Spiel treiben.

Um nichts mehr zu seyn als das Weib eines einfachen Prokurators eines Schweizer Städtleins, war Therese doch ein zu ausserordentliches Wesen. Mit einer gleich edlen als reizenden Gestalt, verband sie, so sehr diese Vereinbarung nur möglich ist, in sich die widersprechendsten Contraste. Sie war Philosophin und empfindsam, sanftmüthig und keck, galant und ehrbar; aber was sie augenblicklich war, war sie auch so natürlich, mit einer

solchen Energie und Hingebung, daß sie selbst sich vergaß, so wie sie Anderen vergessen machte: was sie im vorherigen Augenblick gewesen, und im nächstkünftigen seyn könnte. Wäre es nothwendig, hier das Wundersame dieser Widersprüche und Wechselwirkungen zu erklären: so dürfte die Bemerkung hinreichen: Therese war außerordentlich exaltirt; Kopf und Herz waren sehr reizbar, und, wir müssen es endlich bekennen: in ihrem Charakter und ihren, jedes Eindrucks fähigen Sinnen, lag sehr viel Leichtsinn.

Unerwartete Verhältnisse, außergewöhnliche Abentheuer, zu besiegende Hindernisse: dieses hatte für sie einen ganz besondern Reiz. Irgend eine Schwierigkeit, eine Bewegbarkeit, ein Umtreiben, schien bey ihr natürlicher Zustand zu seyn. Ohne für intriguant zu gelten, liebte sie doch die Intrigue, — Projekte und Unternehmungen, ohne weder ehrgeizig noch interessirt zu seyn. Ihr galt nicht allein nichts zu theuer, ihren Zweck zu erreichen, sondern dieser Zweck,

der oft weiter nichts war: als die Idee des Augenblicks, schien sie sogar mehr oder minder zu beschäftigen, nach Maasgabe der Besiegung obwaltender Schwierigkeiten, ihn zu erreichen. Ja, es war Schade, daß Therese nicht zur großen Dame geboren wurde; daß ihr Loos sie nicht auf irgend eine, ihres Genies würdige Bühne, in die Mitte der Umtriebe eines Hofes, oder einer großen Revolution gesetzt hatte!

In ihrer niedern Bestimmung, konnte ihre volle Geistesthätigkeit, die Kraft und Gewandheit ihres Wesens, doch keine andere Anwendung finden, als in den kleinen Ränken, die sich ihr darboten, wo ihre gutmüthige Laune, oder ihre natürliche Neugierde sie aus der gewöhnlichen Sphäre trieb, wäre es auch nur auf Augenblicke gewesen.

Eine der vornehmsten Magistratspersonen von Bern besaß nahe bei dieser Stadt ein schönes Landgut, wo die Familie einen Theil der angenehmen Jahreszeit verlebte. Der älteste Sohn dieses Magistratgliedes erschien nicht minder ausge-

zeichnet durch eine schöne Gestalt, als durch leidenschaftlichen Hang für das schöne Geschlecht und Diana's Freuden; aber unglücklicher Weise war er es noch weit mehr durch seinen unbesonnenen Charakter. Da wir ihn nicht unter seinen wahren Namen benennen wollen; so mag der Name Frank ihn bezeichnen.

Der junge Frank war Theresen schon mehrmals begegnet; was sie von den Fehlern seines Charakters gehört, hatte nicht verhindert, daß sie nicht innigst von seiner edlen Bildung, vom ganz eignen Reiz seines Blicks, von der Anmuth und dem Ungesuchten seiner Manieren, wäre überrascht worden. Indessen konnte sie ihn immer nur von ferne und im Vorübergehen sehen, denn der Ruf Franks war zum Schrecken geworden für alle Ehemänner und Mütter der ganzen Nachbarschaft. Was Theresens Gatte am wenigsten würde verziehen haben, wäre irgend ein Spaziergang oder eine Zusammenkunft gewesen, wobei sie sich sicher geglaubt hätte, mit einem so

gefährlichen Manne allein zu seyn. Oft sagte sich Therese insgeheim: wie liebenswürdig könnte doch dieser so gefährlich geschilderte Mann werden, wäre Jemand so glücklich: ihn in der That theilnehmend zu machen!

Wie weit sie auch darüber hinweg war — vielleicht etwas zu weit! — gewisse Vorurtheile zu verachten, so gab es deren dennoch, die sie glaubte achten zu müssen, die sie selbst von ganzer Sele achtete, weil die natürliche Güte ihres Gemüthes zu sehr dabei würde gelitten haben, die Ruhe und das Glück ihrer Umgebungen zu stören; sie würde auch befürchtet haben, jene Art von Achtung zu verscherzen, die kein Glied der Gesellschaft vernachläßigen kann, und welche selbst die gerechteste Selbstwürdigung nicht immer zu ergänzen vermag.

Wie war es anzufangen, Frank kennen zu lernen, ihn zu interessiren, mit ihm eine, ich weiß nicht welche Art von Verhältniß zu bilden; ein Verhältniß, von dem man noch durchaus keine Zutraulichkeit voraus-

setzen will, von dem man aber bereits im Voraus das reizendste Bild sich entwirft, ohne jedoch einem Gatten Argwohn einzuflößen, der gleich nachlässig als eifersüchtig ist; ohne sich selbst allen Nachtheilen jenes unbesonnenen Charakters hinzugeben, den man zu fürchten so viele Ursache hat? ... Dieses war das schwierige Problem, welches Theresens Einbildungskraft aufzulösen sich mühte. Man höre die Auflösung, welche eine sechswöchentliche Abwesenheit ihres Mannes ihr verschafft, zu welcher der Verfolg eines wichtigen Prozesses ihn nöthigte.

Sie schlägt dem Gatten vor: jene Zeit seiner Abwesenheit bei einer alten Tante hinzubringen, die sehr einsam auf einem schönen kleinen Pachtgut lebt, zwei Meilen von der Stadt, wohl ganz entgegen gesetzt dem Schlosse, welches Frank bewohnt, aber doch nahe bei einem Walde, der dazu gehörte. Da mehr als ein Beweggrund obwaltete, das Wohlwollen und die Liebe der alten Verwandtin zu unterhalten, so fehlte diesem Vorhaben des Mannes Genehmigung nicht.

In

In diese Einsamkeit eingebürgert, giebt es keine Aufmerksamkeit, keine Artigkeit, die Therese nicht anzuwenden wußte, ihrer alten Tante sich angenehm zu machen, und ihr völliges Zutrauen zu gewinnen, sie fühlt sich hier so vollkommen glücklich, daß sie weit entfernt scheint, andere Vergnügungen, andere Gesellschaften zu wünschen. Mit der Tante zu plaudern, ihr irgend einen alten Roman vorlesen, öfter auch die Erzählungen langer Chroniken der ganzen Nachbarschaft aus den Jugendjahren der Alten anzuhören; dann wieder, wenn die Tante noch schlummerte, oder wenn sie sich ins Cabinet zurück gezogen hatte, um mit mehr Sammlung allein zu beten, einsame Lustwandlungen im Obstgarten, in den Fluren, im benachbarten Walde des Pachthofes zu machen: dieses waren die Beschäftigungen aller Tage, und man könnte sagen, Therese träumte nimmer ein größeres Glück, als sie in dieser beschiedenen Eingezogenheit genoß.

Eine der ersten Sorgen, die nach Ankunft bei ihrer Verwandtin sie beschäftigte,

war: sich einen vollkommenen Anzug zu machen, genau in dem Kostüm der Bäuerinnen jener Gegend. Es war ohngefährderselbe Anzug, wie der der Weiber von Oberkasli, und vielleicht giebt es keinen, welcher den bescheidenen Reizen einer jugendlichen Schönen günstiger ist, als eben dieser! Die gebundenen und in leichte Zöpfe geflochtenen Haare, winden sich zierlich um ein kleines, schwarzes Sammethäubchen, und werden da mit auf dem Scheitel des Hauptes befestigt. Ein großer, weiß und rosenfarbener Halskragen, deckt sorgfältig Brust und Schultern, aber doch so: daß er keine Bewegung hindert, oder wohl gar den lüsternen Blicken der Liebe etwas entzöge. Ein Vortuch von blauer Leinewand hängt blos auf einer Seite bis zu den Knien herab; von der andern ist dieses aufgeschürzt, und am Gürtel befestigt. — Ein langer Rock von einfachem, aschgrauen Stoff, fällt, mit vielen antiken Fältlein, von jenem Gürtel hinab bis zur Fußesspitze.

Als Therese das Erstemal in diesem An-

zug vor den Augen ihrer Tante erschien, machte sie dieser so viele Liebkosungen, daß sie ihr noch weit liebenswürdiger als gewöhnlich erschien, ja sogar bis zu dem Grade, daß sich die gute Alte nicht der Bitte enthalten konnte: doch recht oft in einer Kleidung zu kommen, die sie mit einem Anstand und einer Grazie trüge, daß man sagen möchte, sie sey absichtlich für sie erfunden; und dies hatte Therese gewollt. — Der Dorfputz wurde bald der Putz aller Tage, wenigstens der von Abend und Morgen; sie bediente sich keines andern mehr zum Lustwandeln, nur wurde er sorgfältig unter einem weiten Oberkleide und der Kopf in eine Art von Kapuze verhüllt.

Nahe am Walde lag, in der schönsten romantischen Gegend, eine kleine Scheune, sehr isolirt, sie gehörte zum Gut der Tante; Therese hatte sich die Schlüssel dazu verschafft. Im Innern dieser Scheune verbarg sie ihr Oberkleid und ihre Kopfhülle eines Morgens, wo sie Mittel gefunden hatte in Erfahrung zu bringen, daß Frank ganz al-

lein in dieser Gegend jagen werde. Um ihrer Verkleidung noch mehr den Anstrich ländlicher Wahrheit zu geben, hatte sie eine Kunkel nach Landessitte mit sich genommen, und beschäftigte sich so sitzend vor der Thüre der Scheune mit Spinnen, den jungen Waidmann erwartend, den sie bereits von ferne gesehen hatte, wie er mit großen Schritten durch die Ebene kam.

Der Waldpfad ging dicht an der Scheune vorüber; ich überlasse es den Lesern zu beurtheilen: ob Frank da vorüber konnte, ohne unsere Spinnerin zu bemerken, deren Schönheit ihm gewiß selbst im glänzendsten Zirkel anlockend gewesen wäre? Die liebenswürdige Einfachheit ihres Kostüms, weit entfernt ihre Reize zu verdunkeln, gab ihnen vielmehr ein, ich weiß nicht welch kindliches, verführerisches offenherziges Wesen . . .

„So ganz allein, schöne Spinnerin! fürchtest Du Dich nicht vor Wölfen?"

O, nein! Mein Vater, der Förster Seiner Excellenz, ist ja nicht fern.

„Und Dein Geliebter?"

In unserm Dörflein beeilt man sich danach nicht sehr.

„Aber, wer könnte Dich nur sehen, mein schönes Kind, ohne es zu seyn?

Sie zum Beispiel, mein schöner Herr!

„Ha! wie thust Du mir Unrecht; Du kennst mich übel."

O, wer würde doch, in dieser Gegend, den Herrn Frank nicht kennen?

„Und nun?"

Weiß man etwa nicht, daß er allen armen Mädchen den Sinn verdreht? Sehen Sie, das ist doch wohl Beweis genug, glaube ich, daß er noch nie herzlich liebte.

„Leider! ist es vielleicht wahr; aber Dich sah ich ja auch noch nie."

Bei jeder Phrase dieses, für die sich unterhaltenden Personen so interessevollen Dialogs, näherte sich der junge Waidmann mehr und immer mehr der schönen Spinnerin, und glaubte endlich sich einige kleine Freiheiten erlauben zu dürfen, wobei er sich über seine Verlegenheit mit einer Art von Bescheidenheit verwunderte, wie er sie viel-

leicht noch niemals in gleichem Grade an sich bemerkt hatte. Therese gab sich in diesem Augenblick den Schein, als wollte sie um sich schauen und um Hülfe rufen, und da sie Niemand gewahrte, so war es entweder Furcht, Ahnung, oder Erfolg lebhafterer Erschütterung, als sie bei ihrem Vorhaben sich gedacht hatte, — genug, sie brach in Thränen aus. Dieser nicht vermuthete Umstand diente dem unternehmenden Frank weit kräftiger, als jede andere Verführungsweise, deren er sich schon so oft, mit so vollem Erfolg bedient hatte. Indem sie ihn mit zitternder Hand von sich stieß, sprach sie: Himmel! mein Vater würde mich tödten. Sterben wäre zwar nichts für die arme Therese, aber wie würde meine zartfühlende, meine gute Mutter weinen!" Ihr Vorhaben war anfänglich, ihm den Sieg nicht zu leicht zu machen; dann, zu sehen, bis zu welchem Punkte sie die Großmuth eines Charakters, wie der von Frank es war, rühren könnte: in letzterer Beziehung glückte es ihr nur zu gut! Frank war bereits zu

verliebt in seinen Gegenstand, um nicht sehr leicht gerührt zu werden; aber diese Empfindsamkeit ging nur zu bald gegen sie selbst, denn alle durch jenes Gefühl eingeflößten Bestrebungen, Sorgfalt, Reden, hatten zugleich so viel Wärme, Wahrheit, selbst Zartgefühl, daß Theresens empfindsames Gemüth nicht lange zu widerstehen vermochte. Ehe noch Frank sie verließ, war ihm schon weit mehr bewilligt, als sie jemals Willens gewesen war, ihm einzuräumen, und dies Alles mit der Hoffnung: das Nächstemal noch glücklicher zu seyn, wo er sie noch sicherer und noch günstiger wieder sehen werde.

Wie vorsichtig und geschickt diese erste Zusammenkunft von der verschmizten Therese auch angelegt worden, sie führte dennoch viel anders, als es ihr eigentlicher Zweck war; wenigstens blieben Herz und Einbildungskraft bei ihr die betrogenen Theile. Und bei diesem, mit so großem Wagniß und Leichtsinn herbei gerufenen Kampfe, ward es nur zu wahr: daß Frank je-

den Vortheil über sie erhielt, und daß er diesen, vielleicht zum Erstenmal in seinem Leben, dem Vertrauen auf gute Meinung von ihm verdankte.

Der, in gewissem Sinn sich selbst täuschende Frank war weit entfernt: dies zu glauben, so daß er sich beinahe die kleine List vorwarf, die er anzuwenden nöthig hatte, so viel Unschuld und Schönheit zu verführen. Dankt ihm wegen diesem Selbstzweifel! Wie sonderbar nach seiner Denkart es auch war, so wurden doch alle verlangte Maasregeln, alle Aufmerksamkeiten, Mißtrauen zu verhüten, angewendet, und die gewissenhafteste Treue von ihm beobachtet, um die Ruhe der liebenswürdigen Therese auch nicht im Mindesten zu gefährden. Und nichts begünstigte auch glücklicher als dieses Benehmen ein Geheimniß, das Theresens Lage, und selbst der Erfolg ihrer Intrigue so nothwendig erheischten. Es läßt sich leicht denken, daß eine der ersten, strenge anempfohlenen Vorsichten war: daß er sich nie-

mals der Wohnung des furchtbaren Jägers nähern sollte.

Ich versage es mir durchaus, hier alle jene Zusammenkünfte Franks und Theresens, jene Gewandheiten wegen den erdachten Hülfsmitteln und ihren Abwechselungen darzustellen, die dahin zielten: deren Reize zu erneuern; und noch weniger erlaube ich mir, hier die Kunstgriffe an zu geben, die angewendet wurden, das Geheimniß zu bedecken. In einer solchen Auseinandersetzung würde immer ein Etwas liegen, das selbst die beste moralische Erzählung gefährlich machen könnte. Ich will mich blos darauf beschränken zu sagen: daß die inconsequenteste aller Intriguen mit der bewundernswertheſten Klugheit, und mit noch seltnerem Glücke geleitet wurde, und daß, wie glücklich dieser sonderbare Roman auch seit seinem Entstehen geführt wurde, er sich dennoch weit über die Gränzen eines Romans der Art würde vergangen haben, wenn .. die Rückkehr von Theresens Gatten und das Ende der schönen Jahreszeit seine Ent-



wickelung nicht beschleunigt, oder wenigstens den Erfolg auf eine ziemlich schnelle Weise unterbrochen hätte.

Wir Menschen sind nicht sehr geneigt, unsere Thorheiten anzuerkennen, so lange es dabei glücklich geht; Therese fühlte keine Reue über ihr Abentheuer, spendete sich vielmehr Beifall: daß sie sich während sechs Wochen die Langeweile so angenehm hinweg gedrängt, sich mehr als jemals der Gewalt ihrer Reize versichert, besonders aber ihrer so lebhaften, so gewagten Phantasie Genüge geleistet hatte, und dies Alles ohne den mindesten Nachtheil, weder für sie noch ihre Umgebungen, ja selbst ohne den geringsten Argwohn über das wahrhafte Geheimniß eines Aufenthalts, dessen Zauberreiz so leicht und so angenehm gewesen war.

Dergleichen Erfolge flößen aber zu viel Vertrauen ein, besonders Charakteren, denen natürliche Bewegbarkeit Ruhe nicht vergönnt, die unablässig neue Nahrung, neue Gefahren zu haben verlangen.

Der Glückseindruck, den jene naiv-ländlichen Scenen des Romans mit Frank im Gemüthe Theresens zurück gelassen hatte, wurde indessen bald durch einen sehr lebhaften Kummer getrübt. — Sie hatte einen Bruder, den sie leidenschaftlich liebte, den sie vielleicht nicht so geliebt haben würde, wären sich ihre Gemüther nicht so ganz außerordentlich gleich gewesen, sowohl an guten Eigenschaften als an Fehlern; dieser Bruder stand als Unterlieutenant in französischen Diensten. Sie war kaum vierzehn Tage vom Lande zurück, als sie Nachricht erhielt: daß dieser Bruder, in Folge mehrerer anderer Thorheiten und einer dadurch veranlaßten Schuld von 1000 Thalern in Haft sey, und daß er fürchten mußte, kassirt und entehrt zu werden, wenn man ihm nicht schleunigst Mittel verschaffte, diese Schuld zu entrichten. Da alle Bemühungen, die sie bei ihren Verwandten und bei denen ihres Gatten angewendet hatte, jene Summe zu erhalten, fruchtlos waren, so beschloß sie in Verzweiflung, das unüberlegteste, gewagteste

Mittel zu versuchen, wie sie sich noch niemals ein ähnliches erlaubt hatte.

Unter dem Vorwande, Einkäufe für den Winter zu machen, wie sie es jedes Jahr zu thun pflegte, begiebt sie sich im Postwagen nach Bern, und steigt daselbst beim Tagesscheiden ab in einem öffentlichen Badehause, nahe am Stadtthor. Am andern Morgen kramt sie ihre Sachen aus, zieht ihr gewohntes ländliches Kleid an, läßt um eine Unterredung unter vier Augen mit dem jungen Frank bitten, und erhält sie: er befand sich zufällig anwesend, war etwas unpäßlich, und deshalb um so mehr entschuldigt, sie in seiner eignen Wohnung zu empfangen.

Als sie sich mit ihm in seinem Zimmer ganz allein befindet, nachdem sie ihm auf die rührendste Weise das Angenehme ihres Verhältnisses in Rückerinnerung gebracht, und die Opfer, die sie keinen Anstand genommen, ihm zu bringen, die liebevolle Hingabe, mit der sie sich seiner Großmuth anvertraut, die Gefahren aller Art, die ihre

Liebe zu ihm überwunden, — endigt sie ihre Täuschung damit, ihm zu erklären: daß sie unter ihrem Herzen die traurige Frucht eines Vertrauens berge, die sie ohne sein Mitleid sie vor Kummer und Schmach würde sterben lassen. Sie unterstände sich's nicht mehr, — spricht sie — in's väterliche Haus rückzukehren; es sey das letzte Mal, daß sie ihn sähe, ganz gewiß das letzte Mal, denn erhielte sie nicht auf der Stelle die von ihr bestimmte Summe Geldes, die Existenz ihres Kindes zu sichern, so wolle sie zu seinen Füßen ihrem traurigen Schicksal ein Ende machen.

Vielleicht war der junge Frank schon wieder in neuen Liebesfesseln verstrickt: Theresen kann er aber so nicht sehen, er kann sie nicht sehen in einer so schrecklichen Lage, ohne recht lebhaft davon gerührt zu werden. Alle geistigen Hülfsmittel wendet er an, die ganze Beredtsamkeit der zärtlichsten Theilnahme, ihre Verzweiflung zu besänftigen, ihre Sorgen über die Gegenwart zu

beruhigen, und noch mehr, ihre Furcht wegen der Zukunft zu zerstreuen.

Aber die Summe, die Therese von ihm fodert, jene 1000 Thaler, die sie durchaus will? . . . Dies schien ihm doch ihr augenblickliches Bedürfniß sehr zu übersteigen, denn auch nur entfernt kann er sich den eigentlichen Beweggrund nicht denken, der mit einer Begehrlichkeit sie fodern läßt, die er mit jener Sanftmuth, mit jener Uneigennützigkeit in Einklang bringen könnte, worüber ihm Therese bereits freiwillig die unzweifelhaftesten Beweise gegeben hatte.

Beunruhigt indessen durch ihr dringendes Bitten, in Schmerz versetzt durch ihre Thränen und die Heftigkeit der stärksten und rührendsten Vorwürfe, nähert sich der noch unbestimmte und überraschte Frank, der mit starken Schritten im Zimmer auf und abgehet, dem Fenster, und sieht im nämlichen Augenblick einen Mann von seiner Bekanntschaft vorüber gehen, der schon in mehr als einer Lage gleicher Art ihn geheim und glücklich aus Verlegenheit gezogen hatte.

Er beeilt sich ihn zu rufen, und spricht zu Theresen: „Eben ersehe ich einen Freund, der mir vielleicht Mittel verschaffen kann, Dich zufrieden zu stellen. O, wolltest Du Dich wohl, während ich mit ihm rede, im Nebenzimmer verbergen? Ist es möglich, schnell herbei zu schaffen was Du verlangst, so ist er es allein von dem ich's hoffen darf. Therese hatte kaum so viel Zeit sich zu verbergen, als der Gerufene erschien. — Nun, mein Herr! was steht zu ihren Diensten? fragte dieser als er Frank sah: Sie sehen ja so zerstört aus; welch' neues Abentheuer beunruhigt Sie? — O, das interessanteste, was ich jemals hatte, das mich aber in diesem Augenblick zur Verzweiflung bringt. Das schönste Bauermädchen aus der Gegend von Meyringen, die Tochter des Försters . . — Aber die ist ja noch häßlicher als . . — O, diese ist's nicht! Sie haben niemals ein himmlischer Geschöpf gesehen; sie ist die Unschuld, die Anmuth selbst. Ich glaube mich auf so Etwas schon zu verstehen, und ich behaupte Ihnen, daß

ich niemals ein reineres, köstlicheres Wesen kannte. Unglücklicherweise waren wir etwas unklug; weil nun das gute Kind die Wuth ihrer Verwandten fürchtet, so will es eine Freistätte suchen, und verlangt von mir tausend Thaler. — Tausend Thaler! welche überspannte Forderung. — Sie befindet sich in einer Nebenstube, und droht sich unter meinen Augen zu tödten, wenn ich sie ihr nicht auf der Stelle gebe. — Wie ist's nur möglich, so leichtfertig zu seyn, und dann wieder so nachgiebig, wie sie es sind? Lassen Sie die Person kommen; wir wollen mit ihr reden, es wird sich schon wohlfeiler abthun.

In diesem Augenblick geht der Fremde selbst und öffnet die Thür des Zimmers. Er läßt die vorgebliche Bäuerin heraus treten, und hat sie bald genug erkannt; denn dieser dienstwillige Freund von Frank war — Theresens eigner Gatte, den ein unvorhergesehenes Geschäft an demselben Tage nach der Stadt gerufen hatte.

Wie vom Wetterstrahl getroffen, stürzt The-

Therese zu seinen Füßen und liegt da besinnungslos. Man versucht Alles, sie in's Leben zurück zu bringen, aber ein heftiges Fieber, von Wahnsinn begleitet, folgt einer langen Ohnmacht, und das unglückliche Opfer eines Leichtsinns (in diesem Augenblick wenigstens mehr unklug als verbrecherisch) unterliegt nach einem Monat furchtbarer Leiden, doch nicht ohne von der großmüthigen Reue Franks, seinem tiefen Schmerz und seiner Theilnahme, die rührendste Sorgfalt, und die, zwar durch ein eben so unglücklich als unüberlegt angewandtes Mittel, verlangte Unterstützung für ihren Bruder doppelt empfangen zu haben.

So verzeihbar, wenigstens in gewissem Sinn, der Beweggrund der armen Therese auch seyn mochte; so war es doch, leider! die letzte List der Armen, deren trauriger Ausgang ihre Verwegenheit weit theurer bezahlen mußte, als nur eine jener Thorheiten, die ihr vorausgingen. — Nicht immer ist es die schlechteste der Handlungen unseres Lebens, die der Himmel am streng-

sten zu bestrafen scheint, aber es ist selten, daß wir nicht früh oder spät die Strafe der Laster, oder der Fehltritte unseres Charakters zu tragen hätten, wie glücklich oder wie geschickt wir auch trachten mögen: den Schein davon zu retten, und ihren nahen, traurigen Folgen vorzubeugen.

Wohlthätigkeit.

Von

Louise Brachmann.

Selig wer von bleichen Wangen
Eine Thräne trocknen kann!
Die von Sorg und Angst befangen
Heiß und zitternd nieder rann.

Herz, das selbst die Qual empfunden,
O du neigst dich großmuthsvoll
Hin zu des Verlaß'nen Wunden,
Dem die blut'ge Thrän' entquoll.

Trocknest gern die fremden Zähren
Denn du kennst der Thränen Schmerz;
Doch dereinst, in lichtern pSphären
Selig! selig, edles Herz!

Aber du, dem stets das Leben
Frisch und morgenhell gelacht,
Den sein Loos dahin gegeben
In der süßen Freude Macht. —

Bebten wohl des Jammers Töne
Ungehört von dir zurück?
O durch Wohlthun nur versöhne,
Glücklicher, dein kühnes Glück!

Denn das ew'ge Schicksal wendet
Oft und schnell des Glückes Rad. —
Geh, wem reiche Macht gespendet,
Fromm in Gottesfurcht den Pfad!

So nur wird im Weltgetümmel
Sicher ihm sein Gut und klar,
Und die Welt wird ihm zum Himmel
Wo er Brüdern Engel war.

Alceste.

Von

Haug.

(Frey, nach Senevé.)

Eines Morgens, da Proserpine
Zürnend nach Chocolate schrie,
Und mit feinem Weiß und Karmine
Ihrer Göttlichkeit Reize lieh,

Da begann ein Schelten und Toben,
So mißklingend und so verwirrt,
Als würd' unten, wie vormals oben,
Jakobinisch septembrisirt.

Ist's Enceladus, seine Ketten
Frech zerschlagend, der mit Gebrüll
Tartarus ewige Jammerstätten
Unter'm Aetna begraben will? —

Nein! denn als vom kühnsten der Kecken
Ward entriegelt des Orkus Thor,
Flugs verschwand der panische Schrecken
Und ein Gelache scholl empor.

Ha! mit furiengleichem Gezeter
Schleppten der Weiber dreimal drei,
Wie der Henker den Missethäter,
Barsch ein Weib an den Haaren herbei.

Die vermeintliche Schuldbelad'ne
Brachten: Medea, Helena,
Circe, Semiramis, Ariadne,
Dido, Biblis, et caetera.

Selbst der Königinn Wink in die Runde
Half zu keiner Beschwichtigung;
Alle riefen aus Einem Munde:
„Exemplarische Züchtigung!"

Wahrlich, Alecto selbst und Megäre
Fanden den Aufruhr fürchterlich,
Und verstopften (zu ihrer Ehre
Sey's gemeldet) die Ohren sich.

Proserpine gebeut jetzt Schweigen;
Alles zittert und lauscht. — O Styx!
„Welch' ein sanskulottisch Bezeigen!"
Sprach sie beleidigt, düstern Blicks.

Wehe dir! Zank und Hader spannen
Sich im plutonischen Nachtreich an.
Schatten! Wer bist du? Gieb Kunde von wannen?
Und welch' Gräßliches hast du gethan?

Kniend lispelte die Modeste,
Offnen herzgewinnenden Tons:
„Höllische Hoheit, ich bin Alceste,
„Und Admetus mein Ehgespons."

„Ach, von Allen dem Mars ergebnen
„Hat wohl Keiner so scharmuzirt;
„Aber in den thessalischen Ebnen
„Ward mein Held auf den Tod blessirt."

„Selbst in Appollo's Tabernakel
„Ward' ich keines Receptes froh;
„Weinend befragt' ich das Orakel,
„Und sein Ausspruch lautete so:"

„Als ein Opfer des Todes fallen
„Muß Admet; doch er sey befreit,
„Wenn sich von seines Hofs Vasallen
„Einer für ihn dem Tode weiht."

„Keiner will in der Stadt und bei Hofe,
„Freunde, Verwandte fliehen ihn;
„Ach, der traurigen Katastrophe
„Sollt' in Person er sich unterziehn."

„Kommen doch girrende Turteltäubchen
„Unserer jungen Liebe nicht gleich.
„Männchen hieß mich: sein goldnes Weibchen,
„Seine Göttinn, sein Himmelreich."

„Ich fing an zu monologisiren:
„Reiß ihn muthig aus schwerer Noth!
„Denn das Herzgeliebte verlieren,
„Ist noch schauriger als der Tod.

„Rühmlicher, kürzer ist Todesweihe
„Für Admet und für Vaterland,
„Als vor Schmerzen und ehlicher Treue
„Abschwindsüchteln im Wittwengewand!

„Glücklich, wenns meinem Abentheuer,
„Das erotisch heroisch klingt,
„Wieder das konjugiale Feuer
„Aus der Asche zu wecken gelingt.

„So von Lieb' und Ehre begeistert
„Hätt ich, trotz der Magnaten Halt,
„Mich des spitzigsten Dolchs bemeistert,
„Und erstochen zur Schattengestalt.

„O, wie täuschte mich Lieb' und Ruhmsucht!
„Glorreich endet mein Pilgerlauf,
„Dacht' ich, und aus Elisium sucht
„Eine Procession mich auf.

„Ja, schon sah ich in unsrem Prater
„Mir ein Tempelchen bau'n von Asbest,
„Und die berühmtesten Hoftheater
„Feiern mein wirkliches — Opferfest.

„Sieh zum Lohne so schöner Flammen,
„Werde Verbrecherinn ich geschmäht,
„Knebelten Weiber mich zusammen! —
„Richte nun, höllische Majestät!"

Gnädig wollte die Königinn schlichten,
Als ihr Helenas Basennatur,
Allvergessend der Züchtlingspflichten,
Unverschämt in die Rede fuhr:

Fasse dich, Czarinn der Verdammten!
Gnade nicht darf ergehn für Recht;
Frevel erheischt ein strenges Amten!
Diese verunehrt unser Geschlecht.

Müssen wir Frau'n nicht unerträglich
Gegen die Männer im Schatten stehn?
Musst' Alceste so dumm und kläglich
Jener Prahlen noch mehr erhöhn?

Männer sind zur häuslichen Plage,
Uns zum Aergerniß auf der el t;
Wieg's nur auf der Gerechtigkeit Wage!
Du gabst selber ja Fersengeld.

Erst in Dank und Liebe verloren
Küssen und knien sklavisch sie;
Mählig werden sie Dictatoren,
Und zuletzt wie das pure Vieh.

Denke nur an Jason und Theseus!
Fremd ist Lieb' und Treue dem Mann;
Ich behaupte: nur Renommee seys
In Gedichten und im Roman.

Aber die Bösewichte ziehen
Dennoch uns, mit frechem Gesicht,
Wegen kleiner Galanterien
Inquisitorisch vor Gericht.

Wir sind Götzen und Figuranten,
Sie Halbgötter in ihrem Wahn,
Wir die leidig ins Haus Gebannten,
Sie bei Schmäusen und Reisen voran.

Kunkeln müssen wir, nähen und kochen,
Kinder säugen und gängeln, ach!
Doch, enthuschen die Flitterwochen,
Meiden die Schmetterling' unser Dach.

Sie behalten die volle Kasse,
Dulden kein Spiel- und Nadelgeld,
Steigen vom Eifersüchteln zum Hasse,
Und verpfuin uns die schöne Welt.

Sie behängen mit Seid' und Geschmeide
Jeder sein Kebsweib, süß entbrannt,
Und wir müssen, berstend vor Neide,
Betteln oft um ein Hausgewand.

Kurz, die Männer sind Flatterwesen,
Wollüstlinge, Tyrannen — Wie?
Und wir sollten die mehr als Bösen
Lieben und uns erdolchen für sie?

Nein! Drum sperr' Alceste die Närrinn
Andre zu warnen ins Tollhaus ein,
Und des Orkus gerechte Herrinn
Soll verehrt und gepriesen seyn!

Eingesperrt Alceste die Närrinn!
Fing ein Chorus der Weiber an;
Zürnen wollte des Orkus Herrinn,
Aber Herkules trat heran,

Zürnender, als ein Leoparde,
Rief er donnernd: Silentium!
Ich bin Alcestes Sauve-Garde,
Alle zitterten bleich und stumm.

Komm, der ehlichen Treue Phönix!
Sonn' auf Regen! Auf Sterben Glück!
Mit Urlaube des Höllenkönigs
Führ' ich dich zum Admet zurück. —

„Laß uns nimmer dein Antlitz schauen!"
Murmelte noch Frau Socrates,
Also blieb zum Aerger der Frauen
Unentschieden der große Prozeß.

Ist nun heroisch oder phantastisch,
Unsrer Alceste besungne That?
Mir hob sie den Busen elastisch,
Ist kein Weibchen ihr Advocat?

Frauen! doch warn' ich im Vertrauen
Vor Nacheiferung, zum Beschluß,
Weil kein Herkules mehr die Frauen
Wieder holt aus dem Tartarus.

Der Ritter und der getreue Hund.

Von

Büsching.

Das altdeutsche Schriftwesen ist reich an lieblichen und ergötzlichen Erzählungen; wenige wurden erst davon bekannt. Eine der zierlichsten Sammlungen, 15 Erzählungen, wie im morgenländischen Mährchen einfach durch eine andere Geschichte, die ihre Einfassung ist, verbunden, liefern die sieben weisen Meister. In ungebundener Rede nicht unbekannt, war bis jetzt doch noch keine in gebundener Rede gedruckt worden, und ich liefere daher die erste Probe einer Uebertragung aus der Handschrift, welche ein Eigenthum des Herrn Hofrath Eschenburg zu Braunschweig ist, wobei die Handschrift, welche sich in Erlangen befindet, zur Erklärung mit zugezogen ist. Ich wünsche, daß die Leser die Erzählung hier eben so gerne lesen, als sie gerne mitgetheilt ward.

Es war einst ein Ritter gut,
Der war reich und wohlgemuth,
Der hat einen einigen Sohn,
Der ward erzogen zart und schon (schön).
Drei Ammen wollte der Vater haben,
Die da alle drei dieneten dem Knaben,
Und warteten seiner zu aller Stund'.
Auch hatte der Ritter einen Jagehund,
Und einen Falken weidelich,
Den Thieren nie ein and'res glich.
Was Wildes der Herre wollte ha'n,
Das konnte dem Falken nicht entgahn.
Der Hund der lief auch balde
Auf Gefilde und im Walde,
Kein Hund konnte ihm gleichen,
Kein Hase konnt' ihm entstreichen.
Nicht um dies allein
Der Hund dem Herrn mußt lieb sein,
Der Hund konnte and're Klugheit viel,
Herrn, als ich euch nun sagen will: *)
Wann der Ritter wollte
Zu Streit fahren, als er sollte,

---

*) Dies spricht der Eine der sieben weisen Meister zum König.

Sollte dann dem Ritter wohl gelingen,
So ging der Hund vor ihm springen;
Sollte er aber Unglück ha'n,
So ließ der Hund das Roß nicht gahn,
Bei dem Schweife er es zog,
Und alles wieder heim flog.
Darnach konnte sich der Ritter richten,
Worauf er sich sollte pflichten.
Darum hatt' er den Hund besunder
Lieb, das war kein Wunder.
Den Falken der Ritter auch lieb hatt';
Besonders er's darum that,
Daß ihm alle Zeit gelang:
Wann er nach einen Reiher schwang,
Der muste ihm stets werden,
Und stieß ihn zu der Erden.
Der Reiher nicht allein,
Sondern alles Wildbrett gemein
Konnte ihm nicht entweichen,
Wann ihn sein Herr darnach hieß streichen.
Der Ritter all' Zeit rang nach Ehren viel,
Mit Stechen, Brechen und Ritterspiel.
Einsmals ein Turnei sollte sein
In seinem eig'nen Städtelein.
Das ward mancher Mann gewahr
Und viel' Herren kamen dar;

Ihr jeglicher darnach rang,
Ob ihm möchte werden der Dank.
Der Ritter nicht länger verzieht,
Zu dem Turnei er sich bemüht;
Zu dem Turnei war ihm jach,
Sein Gesinde fuhr ihm alles nach,
Seine Hausfrau mit ihren Jungfrauen
Den Turnier auch wollten schauen.

Die Ammen und die Kammerfrauen
Mieden nicht gern, solch Ding zu schauen;
Die Ammen ließen den Knaben liegen
Und hießen ihn schweigen in der Wiegen;
Sie liefen zum Turnei in gemein
Und ließen das Kind liegen allein.
Bei ihm blieb niemand zu der Stund
Denn der Falke und der Jagehund.
Das ward ein' böse Schlang' gewahr,
Zu dem Kind' macht sie sich dar,
Sie wollte das Kind getödtet ha'n,
Doch so mußte sie davon la'n.
Denn der Falke das vernahm,
Daß die Schlange geschlichen kam;
Er schlug seine Schellen, sein Gefieder er schwang,
Daß es in der Burg erklang.
Das erhörte da zur Stund'
Des Ritters Jagehund;

Er

Er fuhr auf gar schnelliglich
Und sah balde um sich.
Das Hündelein an die Schlange lief
Und biß ihr Wunden, die waren tief;
Herwieder die böse Schlange
That dem Hunde mit Bissen bange,
Sie biß dem Hunde Wunden tief und groß,
Daß das Blut auf der Erden floß.
Das Hündlein sich doch wehrte
Und auch das Kindelein ernährte. (erhielt.)
Der Hund die Schlange doch erbiß
Und sie auch gar zerriß.
Auch geschah allda zu Hand,
Daß die Wiege ward umgerannt;
Da Schlange und Hund darum rungen,
Da ward die Wiege umgedrungen.
Sie blieb steh'n auf dem Oberrand;
Ich mach' bis zu End' es Euch bekannt.
Da das Turnier ein Ende nahm,
Das Gesinde wieder heim kam;
Zu dem Kinde die Ammen kamen:
Die Wiege sie wahr nahmen.
Sie wurden gewahr allzuhand,
Daß die Wiege war umgewandt.
Als sie das Blut sah'n im Gemach,
Eine Amme zur andern sprach:

„Der Hund der hat das Kind zerrissen,
Und unsers Herrn Kind todt gebissen,
Das muß kosten unser Leben,
Unser Herr wird uns die Schuld geben.
Ergreift er uns in seinem Zorn,
Das Leben haben wir all' verlor'n."
Sie flohen alle drei zusamm;
Die Mutter ihnen entgegen kam.
Die Mutter sprach: „laßt mich versteh'n,
Ihr drei Ammen wo wollt ihr hin geh'n?"
Die Ammen antworteten ihr zur Stund':
„Ach, zarte Frau, der Jagehund
Hat uns bracht in große Noth,
Euern Sohn hat er gebissen todt.
Das haben wir geschauet wol,
Das Blut liegt alles gestreuet voll."
Da die Frau die Mähre vernahm,
Von Stund' sie von ihr selber kam,
Sie fiel vor Jammer auf die Erden
Und sprach: „mir mag nimmer Rath werden!
Ach! daß ich je ward gebor'n,
Wie hab ich mein Kind so jämmerlich verlor'n!"
Da die Fraue macht' solch kläglich Geschrei,
Der Herre kam von dem Turnei.
Er fragete sie bald der Mähre:
Was ihres Schreiens wäre?

Sie sprach: Herr! der großen Noth!
Unser einiger Sohn, der ist todt,
Euer Hund hat ihn todt gebissen,
Und auch gar zerrissen."
Der Herre glaubte der Fraue sein,
Zu Stund' tödt't er das Hündelein.
Da ward die Wieg' erst umgewandt,
Seinen lieben Sohn er lebendig fand,
Und er fand auch die Schlange da,
An der Wiege liegen nah!
Zu Stund' der Ritter erkannte dar,
Daß der Hund unschuldig war.

Die Walpurgisnacht.

Von

K. G. Prätzel.

Wir saßen traulich am Walpurgisabend,
An seltnen Märchen aus der Zauberwelt
Nach alter Sitte Geist und Sinne labend,
Und vom Kaminlicht freundlich überhellt.
Die Mädchen spannen und wir Bursche woben
Uns Maschenwerk zur Frühlingsfischerey,
Und manche lose Frage ward erhoben,
Ob noch kein Besenstiel gesattelt sey?

Da rief hold Lehnchen, als vom Blocksberg eben
Man wieder scherzte: „Martin sag' mir doch,
Wie kommt es denn, daß Du mir heut beim Weben
So stumm verbleibst? Glaubst Du an Hexen noch?"
Sie wußt es wohl, daß seit dem Aerndtefeste,
Da ich den ersten Kuß von ihr erzielt,
Sie selbst die Hexe war, die mich aufs Beste
Mit Zauberstricken übersponnen hielt!

Ich schwieg und schmollte; denn mit Schalksverlangen
War ihr der dürre Leibhusar vom Schloß
Zum Schwengelborn heut wieder nachgegangen,
Ganz in dem Tact, der mich schon längst verdroß.
Im Haselstrauche hielt ich mich verborgen;
Doch als zum Beistand er die Hand ihr bot,
Da rief mit barscher Stimm' ich: „Guten Morgen!"
Und alle Beide wurden feuerroth.

Das hatt' ich jetzt noch immer nicht vergessen;
Drum blieb ich störrig schweigend mir getreu,
Und ließ aus Blick und Miene nur ermessen,
Wie mir im Innersten zu Muthe sey.
Ihr aber schien daran nicht viel gelegen;
Sie öffnete den Mund sogar und sang
Ein Spinnerlied; — ich hätte platzen mögen
Vor Grimm und Groll, daß es so lieblich klang.

Da trat ein Knab' in flügelschnellem Schritte
Zur Thür herein, drang bis zu Lehnchen vor,
Und flüsterte, recht gegen Zucht und Sitte,
Geheimnißvoll ihr etwas in das Ohr

Und wie vor einem Nachtgespenst erschrocken,
Sprang sie mit scheuem Blick vom Schemel auf,
Ergriff geschwind die Spindel und den Rocken
Und eilte fortwärts in behendem Lauf.

Ein loses Kichern folgt' ihr aus dem Kreise;
Ich aber rief: „Seyd nicht so toll und dumm! —
Denn nicht der Besenstiel zur Blocksbergsreise,
Der Leibhusar ging mir im Kopf herum,
Vortrefflich! dacht' ich; allerliebste Sachen!
So war's ja wohl, als ich am Brunnen heut
Für dienlich hielt, die Reverenz zu machen,
Mit der Bestellung schon in Richtigkeit!

Und leisen Ganges wollt ich jetzt von hinnen,
Um an dem Born, wohin der Geist mich trieb,
Den Aufschluß dort im Dunkeln zu gewinnen,
Der beim Kaminlicht mir verweigert blieb.
Da trat Gevatter Klaus mir in die Quere,
Und sagt' in keckem Ton mir frank und frei:
Daß er allhier, bis Lehnchen wiederkehre,
Mich fest zu halten streng beordert sey.

Potz Element! das reizte mir die Galle!
Und eh sich's der Gevatter noch versah,
Nahm stolpernd er ein Spinnrad mit im Falle,
Und lag betäubt auf allen Vieren da.

Ich aber flog auf oft betretnen Pfaden
Nach Lehnchens Wohnung hin, und still und stumm
Sah ich durch eine Spalt' im Fensterladen
Im Stübchen hier mich erst ein wenig um.

Der Anblick war nicht eben zum Erbauen!
Der Alte ging voll Unruh hin und her,
Auf seiner Stirn ein ahnungsvolles Grauen,
Gleich einer Wetterwolke trüb und schwer.
Die Mutter saß mit aufgesteckter Brille,
Bekreuzte Stirn und Brust und las dabei
So seltsam eifrig in der Hauspostille,
Als ob der jüngste Tag im Anzug sey.

Was sollt' ich länger noch hier müßig weilen!
Von Lehnchen selbst bot keine Spur sich dar.
Zum Haselstrauche, dacht' ich, mußt du eilen,
Dort wird gewiß dir Alles kund und klar!
Gedacht, gethan! Auf dunklem Seitenwege
Langt' ich am Ziele wohl behalten an,
Wo ich umhüllt vom dichten Laubgehege,
Auf Ueberraschung und auf Rache sann.

So harrt' ich still wohl eine Viertelstunde;
Da kam der Leibhusar in scheuem Lauf,
Macht' erst geschäftig um den Born die Runde,
Und setzt am Ende gar sich oben drauf.

Die Ungeduld schien ihn, wie mich, zu plagen!
Bald wühlt' er mit dem Absatz wild im Sand,
Bald schaukelt er in lässigem Behagen
Sich vor- und rückwärts auf dem Brunnenrand.

Sein stilles Hoffen ward zum Todesschrecke!
Denn plötzlich drang zu dem gespitzten Ohr
Ein donnernd: „Wer da?" aus der Haselhecke,
Daß er vor Angst das Gleichgewicht verlor!
Im schwanken Eimer sitzend ging er nieder
Tief in den Abgrund der gehöhlten Kluft,
Und gleich dem Ton entfernter Klagelieder
Drang sein Geschrei herauf zur freien Luft.

Ersaufen, dacht' ich, nein, das kann er leider
Da drunten nicht! Bis an die Brust zur Noth
Steigt ihm die Feuchtigkeit; die Scharlachkleider,
Sind bei dem Spaß am meisten wohl bedroht! —
Wo aber soll ich sie denn endlich finden?
Fürwahr! höchst seltsam ist und bleibt es doch!
Wärs möglich? sollt ihr plötzliches Verschwinden —
Nein, nein! wer glaubt an solche Possen noch! —

Und wieder stellten sich die finstern Falten,
Wovon des Vaters Stien umzogen war,
Das glühend ämsige Gebet der Alten,
Und des Gevatters Dreistigkeit mir dar.

Auf lust'gen Schwank wollt' ich die Sinne lenken,
Und konnt' es nicht; denn wie durch Zauberei
Mußt' ich beständig an den Blocksberg denken,
Wenn ich mit Unmuth sann, wo Lehnchen sey.

Mich überkam ein Herzeleid und Grauen,
Und durch des Dunkels geisterhafte Ruh
Ging ich verarmt an Hoffnung und Vertrauen,
Mit schwankem Schritt dem Haus der Mutter zu.

Die Nacht war still, der Himmel voller Sterne,
Den Blumenthron bestieg der junge Mai;
Ich aber lauscht', ob nicht vielleicht von ferne
Verdächt'ges Tosen zu vernehmen sey! —

Jetzt trat ich ein zur trauten Hüttenschwelle,
Und tief im Innern der bewegten Brust
Fühlt' ich mich angeweht mit Wunderschnelle
Vom Doppelhauch des Schmerzes und der Lust,
Denn mild und fromm trat Lehnchen mir entgegen,
Die von der Spindel eben fort geeilt,
Um die erkrankte Mutter mir zu pflegen,
Indeß ich schmollend an den Born verweilt.

O süßer Blick voll Huld und Engelstreue,
Mit dem sie mir mein Ungestüm verwies!
Vergehen schier wollt' ich vor Scham und Reue
Daß ich so sträflich mich bethören ließ! —

Ans Feuer setzte sie den Heiltrank wieder,
Der wirkungsreich schon seine Kraft bewährt;
Denn sanfter Schlummer fesselte die Glieder,
Die wild zuvor des Fiebers Glut verzehrt.

„Kannst Du vergeben?“ fragt' ich voll Erbangen;
„Nicht schnöden Argwohn nur hab' ich gehegt,
Auch manchen Frevelstreich hab' ich begangen,
Seit Du die kranke Mutter mir gepflegt.
Ein Spinnrad ging vor meiner Wuth in Trümmer,
Weil der Gevatter mir im Wege war;
Und kläglich seufzend nach dem Morgenschimmer,
Sitzt tief im Schwengelborn der Leibhusar!“

„Den holst Du schnell herauf aus seiner Klause!“
Versetzte sie, ein wenig zornig fast;
„Und merk' es Dir, Du kommst mir nicht nach Hause,
Bevor Du ihn ins Trockne wieder hast!“ —
„Doch dann? lieb Lehnchen!“ — fragt' ich bang beklommen;
„Ei nun, dann sollst Du,“ rief sie anmuthsvoll,
„Für die Bemühung etwas auch bekommen,
Das dich ans Aerndtefest erinnern soll!“ —

Wie fing mir's unterm Brustlatz an zu hämmern!
Mit wildem Sprunge setzt' ich aus dem Haus,
Und flog behend im ersten Morgendämmern
Dem Brunnen zu. — Gar bunt sah es hier aus!

Das ganze Dorf befand sich auf den Beinen,
Dem Angstgewimmer schaudernd zugewandt;
Doch unter all' den Gaffern gab es keinen,
Der sich herangewagt zum Brunnenrand.

Ich trat hinzu, bog herzhaft mich hinüber
Und rief: „Was giebt's dort unten denn zum Kauf?"
Der Leibhusar hielt mit gelindem Fieber
Den Schwengel fest; da zog ich ihn herauf.
„Seht da den Kobold vom Walpurgisfeste!"
Rief Alt und Jung mit überraschtem Blick;
Und mürb und matt begab sich der Durchnäßte,
Von Spott begleitet, nach dem Schloß zurück.

Da nahte Lehnchens Vater im Getümmel,
Und drückt' in kräft'gem Gruße mir die Hand.
„Nun, mit der Mutter, „rief er," Dank dem Himmel!
Hat sich's zur Beß'rung, hör' ich, schon gewandt.
Laß doch ein Wörtchen noch ins Ohr Dir sagen,
Mein Lehnchen, merk' ich, wünschest Du zu freyn, —
Du bist ein braver Bursch! In vierzehn Tagen
Soll der Verlobungsschmaus geordnet seyn!" —

Propertia di Rossi.

Von

C. Holtei.

Was stehet besser an dem freien Sange,
Als Liebesglück, als schwere Liebesqual? —
Wohl preisen Viele in des Liedes Klange,
Des mächt'gen Helden ruhmbekränzten Stahl
Und seinen Muth im schweren Schlachtendrange,
Und seine Siege, ohne Maaß und Zahl! —
Ich aber stimme zart're, süß're Saiten,
Und will ein Denkmal heisser Lieb' bereiten.

Gewalt'ger Geist, zu dem die Herzen flehen,
Die deine Macht in Zauberluft gebannt;
Laß Gluth und Hauch aus dir mich jetzt umwehen
Und sey mit Huld dem Dichter zugewandt!
Versetze ihn in rosenlichte Höhen,
In holder Mythe dufterfülltes Land!
Wirst du, was mangelt, meinem Ton ergänzen,
Kann diese Dichtung wonnefarbig glänzen.

Ich singe Euch, Ihr Leser dieser Zeilen,
Propertia's di Rossi frühen Tod,
Sie selbst zu schwach, die Leidenschaft zu heilen,
Erwählte ihn zum Freunde ihrer Noth.
Die Liebenden ließ sie in Liebe weilen
Und schwang sich auf zu ew'ger Liebe Roth!
Vernehmet nun Propertia's Geschichte,
Doch richtet nicht, wie Gott Euch nimmer richte!

Als Schöpferin der lieblichsten Gebilde
Verließ sie selten ihre Staffeley,
Bedecket von Minervens heil'gem Schilde,
War sie von Amors Wunden frank und frei!
Sie lebte still, sie lebte fromm und milde
Unwißend wie die Welt von aussen sey?
Nicht hatte sie der Menschen Thun gesehen
Nicht wußte sie, was Böses schon geschehen.

Die heil'ge Stadt, wo alle Künste walten,
Wo starker Geister schöne Werke glüh'n,
Wo hohe Säulen weite Pforten halten,
Wo Tempel sind und Sonnenmeere sprüh'n;
Wo alter Dichter klassische Gestalten!
Den Markt umstehn, wo die Citronen blüh'n,
Die Stadt umfing Propertien, die Schöne,
Die Mutterstadt der Bilder und der Töne.

Erst sechszehnmal war ihr der Mai entsprossen
Noch war sie schön, wie eine Knospe ist,
Von Glanze war sie, gleich dem Bild umflossen
In dem ihr Raphaels Madonna grüßt.
Man sah es klar, sie hatte nie genossen,
Sie hatte nie geliebt und nie geküßt. —
Doch glaubt es mir: das glühendste Beschreiben,
Muß weit zurück dem süßen Mädchen bleiben.

Nicht minder schön war ihrer Neigung Leben.
Angelika: nicht minder gut und hold,
Sie waren sich in treuer Lieb' ergeben,
Und keine Dritte hatten sie gewollt.
Von Schlacken frei, es war ihr sorgsam Streben,
Erhielten sie des reinen Bundes Gold!
So liebten sie, und Alle die sie kannten,
Mit einem Mund, das Engels-Paar sie nannten.

Propertia, beim jungen Morgenlichte,
Für ihre Freundin und die Kunst schon wach,
Erwartete die Tochter der Gedichte
Angeliken, im freundlichen Gemach.
Und niemals ward die Hoffnung ihr zunichte,
Und wie sie kam, zog ihr der Friede nach,
So lebten sie die Freundinnen, die Freien,
In sanften Versen und in Malereien.

Ein heiliges, ein Leben voller Lieder
Verfloß den Mädchen leicht die leichte Zeit,
Und selten schwebte kühles Dunkel nieder,
Das mehr als wo, in Rom Erquickung beut,
Wo nicht die fleiß'gen Künstlerinnen wieder
Am Lohn des ernsten Strebens sich erfreut.
Welch schöner Preis, ein solcher! Ja, so lohnen
Die Musen nur, die in den Wolken thronen.

Fast glücklich war Propertia zu nennen,
Doch Herzen, die das Leiden Andrer bricht,
Die Mitleid, diese bittre Wollust kennen,
Sie sind's, wenn theure Herzen klagen, nicht.
In unbeglückter Liebe heissem Brennen,
Schien trauernd oft Angelikens Gesicht;
Und weinte sie, um ihren liebsten Einen
Da mußte auch die Freundinn mit ihr weinen.

In Deutschland war Angelika gewesen
Mit ihrer Mutter fast ein halbes Jahr,
Und hatte dort den Theuern sich erlesen,
Der ihr erst Lust nun aber Schmerz gebar,
Die Zeit entriß das liebe, treue Wesen,
Dem treuen Jüngling, dem sie Alles war!
Die Mutter starb, sie mußte heimwärts kehren,
Und Theobald — ließ nimmer von sich hören.

Das klagte sie Propertien mit Thränen,
Das klagte sie der Freundin oft und heiß;
Zwar kannte die noch nicht das sücht'ge Sehnen,
Noch nicht der Sehnsucht Ziel und ihren Preis.
Sie konnte nur in stiller Ahnung wähnen,
Sie dachte nur den Kranz aus Myrthen-Reiß,
Doch hatte sie noch keine klare Kunde,
Vom schönen Weh' der ersten Liebes-Stunde.

Daß sie ihr werde, wollte Venus sorgen!
Die harte Göttin sorgte für ihr Grab.
An einem nebelschweren Sonntagsmorgen,
(Angelika war krank, sie ging hinab
Zum stillen Thal wo jene tief verborgen
Sich ihrer süßen Wehmuth übergab,)
An diesem Morgen fing sie an zu fühlen,
Wie Lieb' und Sehnsucht durch die Herzen wühlen.

Ein Jüngling war's, der zu des Festes Feier,
Mit mächt'gen Schritten ihr zur Seite ging.
Ihr Feuerblick durchbrach den leichten Schleier,
Der wallend um das Engelsköpfchen hing;
Aus seinen Blicken traf sie wieder Feuer,
Die Funken sprühten, daß es flammend fing;
Sie loderte in hellen, heißen Wogen,
Sie fühlte sich in Liebe angezogen.

Sie kam zurück vom theuern Krankenbette
Und fand den Fremden an des Hauses Thür.
O, daß sie nimmer ihn gefunden hätte!
Er brachte Tod, nicht bracht' er Liebe ihr.
Vernommen hatt' er an der heil'gen Stätte:
Es wohn' Propertia, die Schöne, hier;
Gekommen war er, Bilder zu besehen,
Nur sehen wollte er und wieder gehen.

Er sieht entzückt, was sie ihm wagt zu zeigen,
Und glühend lobt er, aber klug und fein.
Dann bricht er auf, sich scheidend ihr zu neigen:
Doch wär's erlaubt, stellt er sich wieder ein?
Die Antwort ist ein glühend sprechend Schweigen,
Das Herz sagt ja, der scheue Blick sagt nein!
Er aber kennt das Wort der Augenlieder
Und oft genug kehrt der Geliebte wieder.

Wohl kam er oft und immer bracht' er Freude,
Und immer nahm er heißes Sehnen mit.
Vertrauter wurden, offner alle Beide,
Zur Freundschaft kam's, doch weiter keinen Schritt.
Denn sie verbarg in froher Laune Kleide,
Was sie im Herzen liebte, was sie litt,
Er aber konnt' ihr niemals mehr gestehen,
Denn ihn durchglühten andrer Liebe Wehen. —

Wenn sie allein die Lampennacht durchwachte
Und ihrer Gluthen keine Kühlung sah,
Wenn sie an ihn, den Treugeliebten dachte,
(Was leider oft, für sie zu oft geschah,)
Da malte sie, daß sich ihr Herz entnachte
An seinem Bilde, — so war er ihr nah!
Und als er eines Tags sie kam zu sehen,
Da sah er sich in voller Schönheit stehen.

Er sah es wohl, der Pinsel der ihn malte,
Aus Liebes-Muscheln war er angefüllt!
Er sah es wohl, der Freundin Auge strahlte
Mit heißer Lust auf ihn und auf sein Bild!
Er sah' es wohl, daß sie nur Kälte prahlte,
Sie deckte Liebe mit dem Freundschaft-Schild!
Zu edel war er sie im Wahn zu lassen,
Drum wollt' er Muth zu solcher Rede fassen.

Propertia! Ich will es offen sagen,
Ich will's gesteh'n: dies Herz ist nicht mehr mein.
Angeliken nur wird es ewig schlagen,
Sie wird mir lieb, sie wird mir Alles seyn.
Ein schwer Geschick hat sie von mir getragen,
Doch rast' ich nicht, ich hole sie denn ein!
Ich suche sie, und währ' es lange Jahre,
Ich finde sie, so wahr mich Gott bewahre.

Da schwankte sie, und sank betäubt zur Erde,
Ihr Herz erstarb, die Wangen wurden kalt;
Doch, daß ihr Theobald nur glücklich werde,
Bezwang sie sich mit männlicher Gewalt!
Und nannte ihm durch deutende Geberde
Angelikas verschwiegnen Aufenthalt.
Er stürzte fort, die Theure zu umfassen.
Propertia ward ihrem Schmerz gelassen.

Die letzten Kräfte raffte sie zusammen
Und eilte fort zum wilden Freuden-Tanz;
Dort brannten ihre fürchterlichen Flammen,
Ein helles Feuer in des Festes Glanz.
Dort tobte sie, wer möchte hart verdammen?
Die Schönste in der Tänzerinnen Kranz,
Dort glaubte sie, mit strebendem Verlangen
In jedem Tänzer ihn nur zu umfangen.

Von Lust erschöpft, erschöpft von Gluth im Herzen,
Floh sie in später Mitternacht nach Haus
Und dort trank sie, ein Labsal ihren Schmerzen,
Den vollsten Becher eis'gen Wassers aus,
Dann löschte sie den matten Schein der Kerzen,
Umfing ihr Sterbelager ohne Graus,
Und faltete die schöpferischen Hände,
Daß sie ihr letztes Flehn zum Schöpfer sende.

Der Morgen kommt mit seinen neuen Strahlen,
Und immer schwächer wird Propertia,
Doch ihrer Kunst den letzten Zoll zu zahlen,
Fühlt sie noch Kraft, sey auch der Tod schon nah',
Ihr Jesus-Bild beginnt sie auszumalen,
Es sitzt der bleiche Engel sterbend da, —
Jetzt ist's geschehn! — Beim letzten Pinsel Zuge
Erhebt sie sich, zu himmlisch hohem Fluge.

Lebens-Ueberdruß.

Von

Th. Hell.

Ha! was ist das Leben? eine Kette
Die den Geist an diesen Körper zwängt,
Wo er angeklammert wie die Klette,
An dem kahlen Worte Daseyn hängt,
Wo er seine Göttlichkeit verhauchet,
Und die angestammte Feuerkraft
In der Sinne Strudel untertauchet,
Und für jede große That erschlafft.

Warum ward er von der Sterne Wogen,
Aus dem Meere der Unendlichkeit,
Der Betrogene, herabgezogen,
Zu den Spielen einer Spanne Zeit?
Warum mußten ihm, dem ewig Freien,
Von dem Strom des Lichtes überschwemmt,
Staub und Moder eine Wohnung leihen,
Die den himmelhohen Aufflug hemmt.

Warum hat von seinem ersten Strahle
Ahnung in der Seele fortgelebt,
Die wohl oft durch diese taube Schale
Zu den vorigen Genüssen strebt?
Warum ist die Ahnung ihm geblieben,
Da sein schwelgerisches Glück zerrann,
Warum muß er streben, glühen, lieben,
Da ihm kein Geschöpf genügen kann?

Droben alles Bösen frei und ledig,
Unten in der Missethaten Land,
Droben groß und hehe, und wunderthätig,
Unten zu des Sclaven Dienst verbannt,
Eingemauert als in einem Grabe,
Ohne Wirken, ohne Trost und Licht: —
Ist das Leben einer Gottheit Gabe,
Oder Strafe für den Bösewicht?

Liebe heischt mit seligem Verlangen,
Was im Staube noch den Schöpfer preißt,
Heißgeliebte will es fest umfangen,
Will zerschmelzen innig Geist in Geist.
Spott der Liebe: die um Gold und Gleisen
Ihre Gluthumarmungen vergiebt,
In dem Manne nicht den Edlen, Weisen,
Nur den angebotnen Mammon liebt.

Spott der Liebe: die um Rang und Tittel
Um den Trauten ihre Arme schlägt,
Nicht dem Gatten auch im schlechten Kittel
Ihren Freudenkelch entgegen trägt.
Die an äußern Glanz sich ärmlich bindet
Und was innen herrschet übersieht,
Und wenn dieser Trügerische schwindet,
Lieblos wie ein Schmeicheltraum entflieht.

Haben je zu fester Freundschaft Dauer
Diese Körper sich die Hand gereicht?
Neid und Mißgunst stehen auf der Lauer
Und der Herzen Innigkeit entweicht.
Ohne Kraft sich von der Welt zu trennen,
Sind ein Unterthan der Laune sie;
Freundschaft wißt ihr Sklaven blos zu nennen
Selbst gefühlt habt ihr die Gottheit nie.

Für der Menschheit Recht und Freiheit streiten,
Von der frechen Tyrannei zerwühlt,
Will der Geist der sich von Ewigkeiten
Frei, und seines Rechte Herrscher fühlt,
Stolzen Uebermuth zu Boden drücken,
Eine Säule für die Wahrheit stehn,
Seinen Dolch auf Speichellecker zücken,
Und der Wuth getrost entgegen gehn.

Aber Knechte sind der Erde Bürger,
Höherer Vollkommenheit nicht werth,
Bauen Ehrenpforten ihrem Würger,
Und ermorden den, der sie belehrt.
Wähnen mit des armen Körpers Tode,
Sey des Lebens bess'rer Theil verlebt,
Und gehorchen knieend dem Gebote,
Das der Druck in ehr'ne Tafeln gräbt. —

Rufe mich! sonst wird des Himmels Sprosse,
Deiner Eigenschaften Abendschein,
Bald des makelvollen Staubs Genosse,
Und der Sohn der trägen Schwachheit seyn.
Rufe mich! noch fühl' ich meine Größe,
Wahre kaum die angestammte Zier,
Brich die Fesseln! trenne, stürze, löse!
Rufe mich! sonst eil' ich selbst zu Dir!

